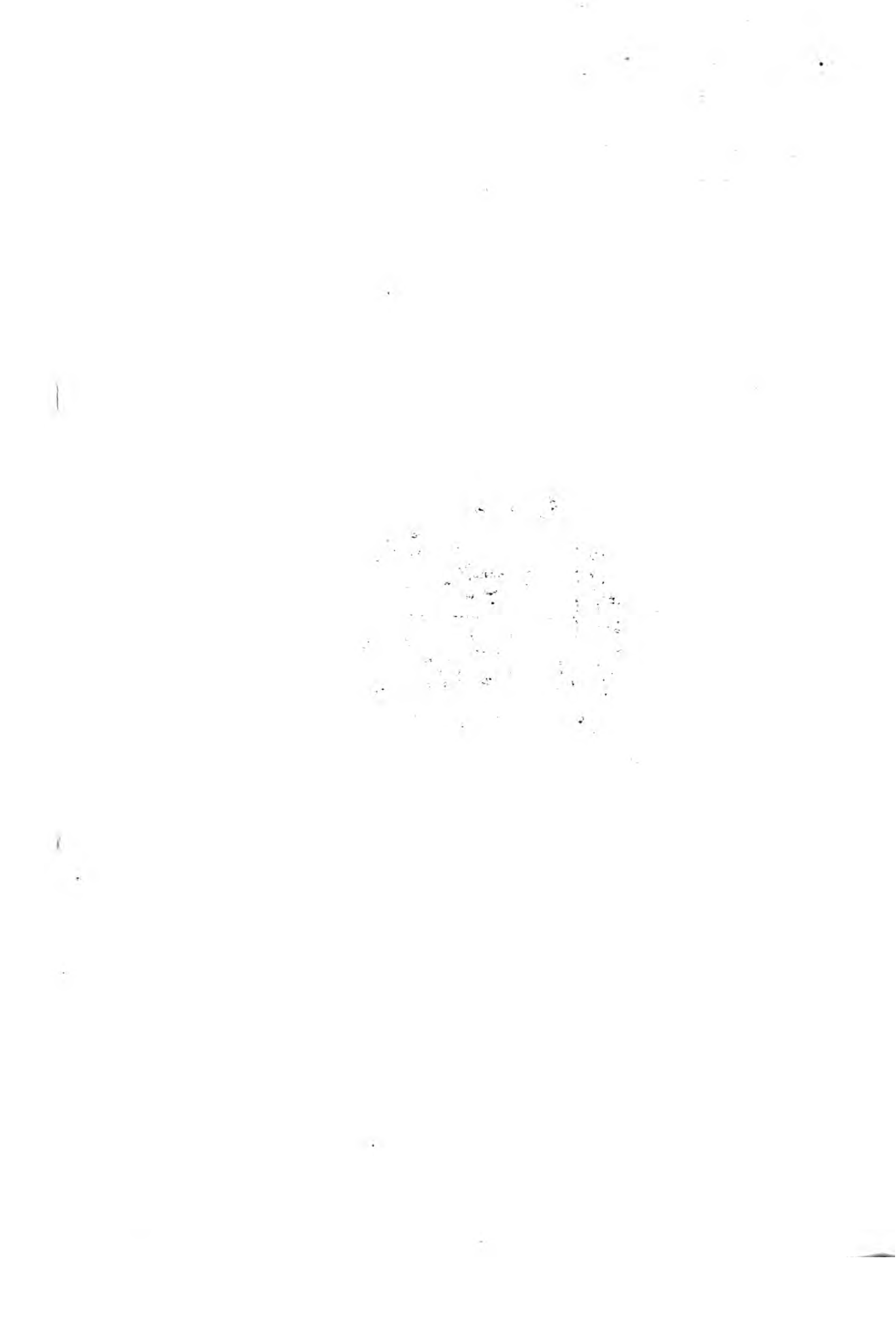
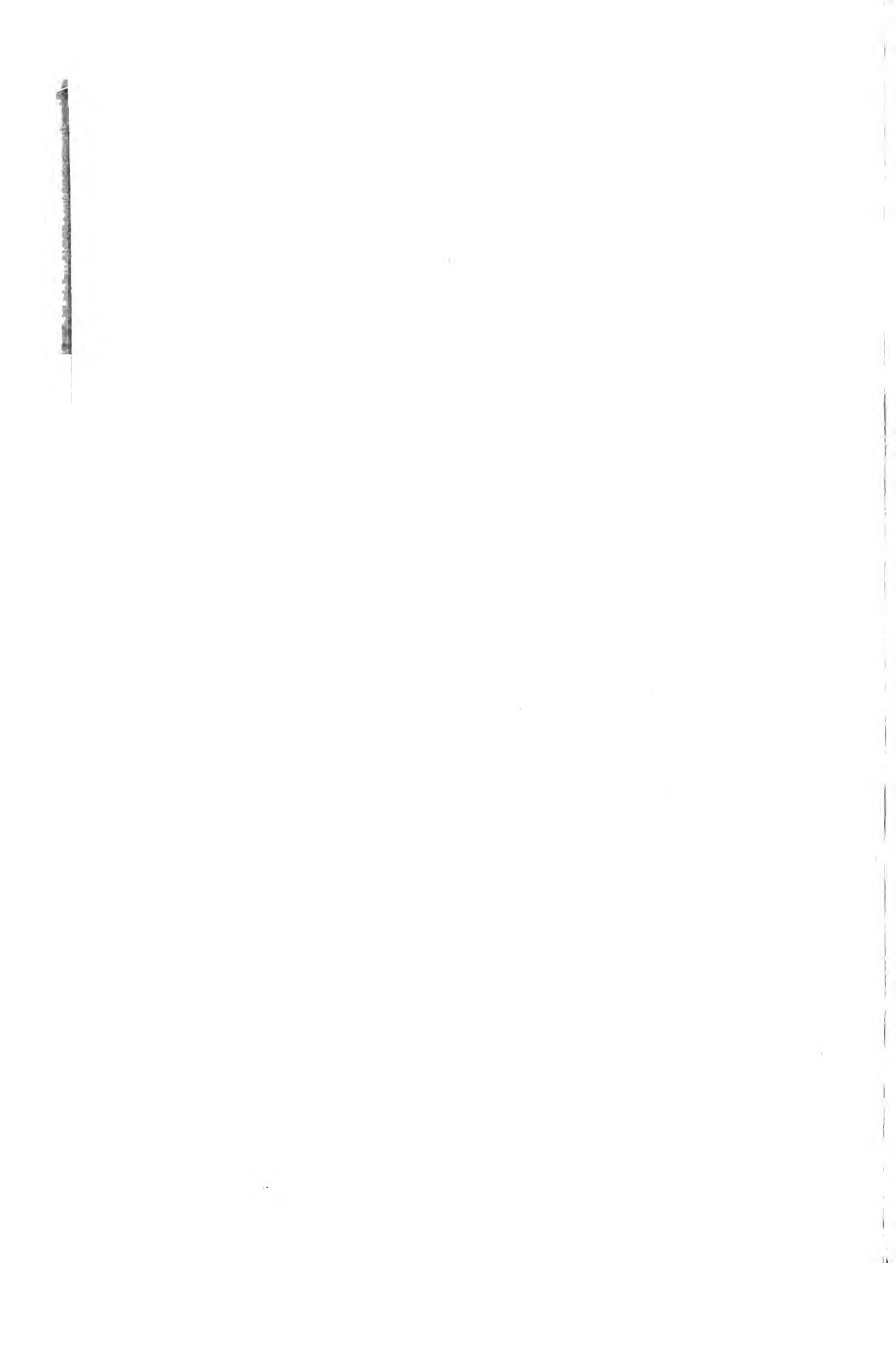
Nataly
von
Eschstruth

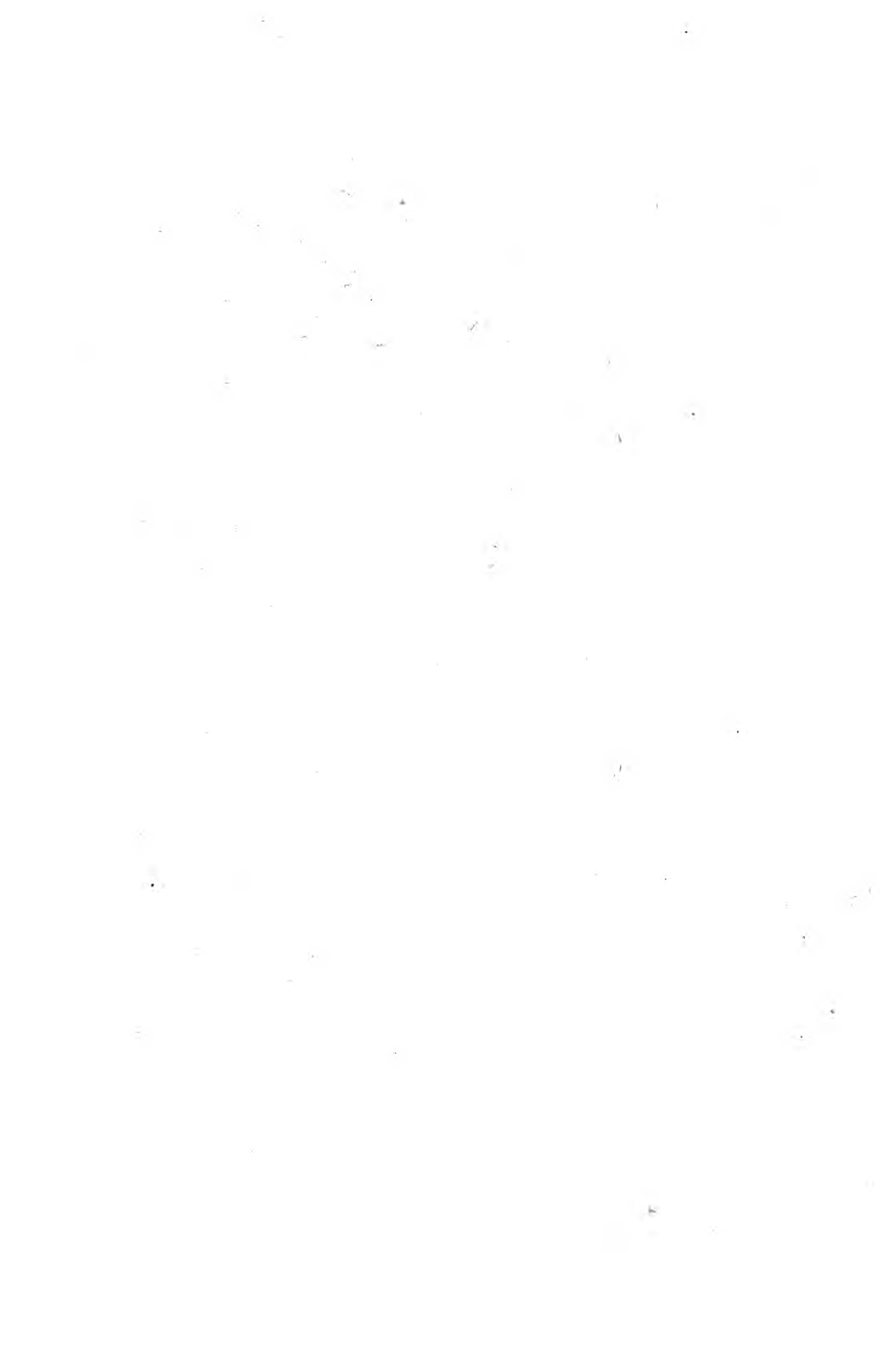
Sehnsucht


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY





Sehnsucht



Sehnsucht

Roman

von

Nataly von Eschstruth

26.—45. Tausend



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List





Rotationsdruck
der Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

Widmung.

Meinem innig geliebten Sohn Desider von Knobelsdorf-Brenkenhoff, zur Erinnerung an seine Flugzeit in Johannistal und seinen schweren Absturz zugeeignet von seiner

Mutter.



Erstes Kapitel.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe bist du! —

Frühlingssehnsucht auf der Heide. —

Weit hinten im Westen, hinter dem schmalen, violett gefärbten Waldstreifen, sank die Sonne wie ein blutroter Feuerball, dessen Flammengarben Himmel und Erde in ein Meer von Licht und Herrlichkeit tauchten.

Das flache, nordische Land lag todesstill und einsam. —

Auf den Marschen weideten die Viehherden, Heidelerchen stiegen mit leisem Abendlied zu dem lichten Firmament empor, bis sie als kleine, dunkle Punkte in Purpur und goldigem Gelb verschwanden.

Ganz fern von einem Bauernhof herüber bellte ein Hund, welchem der bissige Dobermann vom Gutshof bald zornmutige Antwort gab. —

Dann war es wieder still, nur die letzten Bienen summten noch geschäftig an dem jungen Mädchen vorüber, welches unter dem knospenden Zweigen der wilden Rose und des Schlehdorn's am Grashang der Heide saß und mit tiefernstem Antlitz in das Abendgold starrte, welches immer roter und roter, wie ein heißes, süßes, zauberhaftes und unbegreifliches Rätsel fern in einer anderen Wunderwelt, erglühte.

Ebba, die einzige Tochter des wortkargen Klaus Raßmussen, des hellblonden Riesen und seiner zarten, kränklichen Hausfrau Friederike, welche weltfern und ganz zurückgezogen auf dem Gute wohnten und außer dem Postboten, Arzt und Haussierer nie einem fremden Menschen die Tür des Heidehauses öffneten.

Klaus Raßmussen hatte sich durch ein mühsames und arbeitsreiches Leben emporgerungen, bis zum Besitzer des schönen Gutes, welches der Traum und Inhalt seines Lebens gebildet.

Als er, noch blutjung, als Volontär auf einem Rittergut im Holsteinischen lernte, verliebte er sich in die bildhübsche, junge Erzieherin der kleinen Komtessen, und Friederike Galzau erwiederte seine Gefühle, schwur ihm Treue und gelobte zu warten, bis er sich seßhaft gemacht.

Dies geschah nicht allzuschnell, aber Klaus Raß mussen war zäh und treu und fest wie das Holz der Esche, welche die Zweige ehemals über sein Vaterhaus gebreitet. — Als er das kleine Gut am Rande der Heide erworben, holte er seine Friederike heim, obwohl die Lehrerin nicht mehr allzu jung und an einer Stadtschule über die Maßen elend und nervös geworden war.

Dennoch ging es als Hausfrau besser wie gedacht mit ihr. —

Sie erholte sich sogar in den ersten drei Jahren sichtlich, bis im vierten ein flachshaariges Töchterlein geboren wurde.

Hatte es an richtiger Pflege und Fürsorge gemangelt, oder fehlte dem zarten Körper nur der Anstoß um in sich zusammenzubrechen, Frau Friederike kränkelte seit der Taufe des Kindes und obwohl ihr Mann alles zu ihrer Genesung tat, sie blieb eine zarte, stets leidende Frau, welche nur noch vom Lehnstuhl aus ihr Haus befehligen konnte.

Was ihr eigentlich fehlte?

Der Doktor zuckte die Achseln.

Er hatte geseh'n, wie Frau Friederike am Fenster saß und mit den schönen, schwermütigen Augen voll weher Sehnsucht in die Ferne starrte,

wo die große, bunte, interessante Welt mit all ihren Freuden und Anregungen flutete. —

Er schüttelte seufzend den Kopf.

„Stadtdämchen gehören nicht in die Einsamkeit der Heide!“ dachte er; und wer soviel geistige Interessen hat, wie eine Lehrerin, die krankt nicht am Körper sondern am Geist, welchen die Sehnsucht nach einem verträumten Glück nicht los läßt. —

Er schlug eine Reise vor.

Aber Klaus Raßmussen haßte solche Larifari und konnte außerdem nicht von der Ernte weg. —

Da verschrieb der Arzt viele und gute Bücher für die einsame Frau.

Und derweil der Gatte in den schweren Kniestiefeln Tag ein Tag aus über seine Schollen stampfte und einen Acker nach dem andern zu dem immer großartiger sich entwickelnden Gut kaufte, saß Frau Friedericke im Lehnstuhl am Fenster und las — las — las — bis die schwermütigen Augen rote Ränder bekamen und an den Wimpern die Tränen glänzten. —

Ebba wuchs anfänglich mehr im Sinne des derben, realistischen Vaters auf. Frei, frisch, von früh bis spät unter Gottes freiem Himmel.

Da gedieh das blonde Friesenkind wie die wilde Rose, welche rings die Hänge des Heidelandes umwucherte. —

Das hellblonde Haar lockte sich um ein reizendes Gesichtchen, welches die frischen Farben, den roten, schwellenden Mund und die stumpfe kleine Nase von dem Vater geerbt hatte, aber dabei aus denselben tiefblau sinnenden und träumerischen Augen der Mutter schaute. —

Frau Friederike bestand darauf, ihr Kind selber zu unterrichten, und von dem Augenblick an, wo Ebba mit Schiefertafel und Griffel zu Füßen der Mutter saß, änderte sich ihr Wesen

War sie zuvor die ständige Begleiterin des Vaters durch Feld und Wiesen gewesen, so ward sie von nun an plötzlich die unzertrennliche Gefährtin der Mutter, — und je größer sie wuchs, desto inniger schloß sie sich der einsamen Frau an, desto glücklicher leuchtete es in Friederikes Augen auf und desto wortkarger und rauher schritt Klaus Raßmussen durch Wind und Regen, Sonnenbrand und Winterkälte über sein weltentrücktes Besitztum. Mit gefurchter Stirn dachte er an das widerwillig dreinschauende Gesichtchen seiner Einzigsten, wenn er sie

von irgend einem der lyrischen Schmöker wegholte, daß sie mal im Milchkeller und der Vorratskammer nach dem Rechten sähe. —

Sie tat es ja gewissenhaft und wußte gut Bescheid in Haus und Hof, aber sie war nicht mit Leib und Seele Gutsfrau, sie hatte das unglückselige Erbe der Mutter angetreten, stunden- und nächtelang über Romanen und Gedichtbüchern zu sitzen, sich den Kopf mit überspannten Zukunftsbildern zu füllen und sich in der Sehnsucht nach einen unerreichbaren Glücksideal selber unglücklich zu machen! —

Ach wie haßte Klaus Raßmussen die Bücher, welche ihm Weib und Tochter stahlen, das Heidehaus verwaisten und nichts anderes unter sein Dach trugen, als die Unzufriedenheit. —

Wenn es Abend ward, schritt Ebba hinaus an den Heckenrosenrain und starrte mit träumerischen Augen hinaus in das Purpurglühen am Himmel, in die wabernde Lohe, hinter welcher ein ihr so fremdes Götterkind in tiefem Schlafe lag, — die Liebe. —

Wird sie die Süße, heißersehnte je mit Augen schauen? —

Wird sie je die bunte, lachende und lustigeWelt

kennen lernen, von welcher die Mutter mit verschleiertem Blick erzählt, wie von einem verlorenen Paradies? —

Ach wie leidenschaftlich regte sich die Sehnsucht in Ebbas Herzen, die Freuden solch eines Wunderlebens zu genießen, zu lachen, zu tanzen und zu schauen, in eines Mannes Armen zu liegen und zu lieben und sich lieben zu lassen wie die Heldinnen in den Romanbüchern, welche für die Liebe lebten oder starben, ohne dieselbe aber verschmachteten, wie Blumen, über welche keine Sonne scheint! —

Der junge Walter Stur vom nächsten Gutshof war wohl ihr Freier, aber er hatte nichts gemein mit all den interessanten Helden ihrer Bücher, welche alle so hinreißend in ihrer Eigenart waren und durch Schönheit, Geist und Romantik fesselten, — ach wie kläglich nahm sich der ungeschickte Walter dagegen aus, welcher ja im Grunde doch nur ein Bauer war, so wie der Vater, welchem jeder Sinn für hohe Ideale, für Kunst und Rittertum abging. Der Pfarrer vom Heidedorf, welcher seit Jahresfrist Witwer geworden, hatte auch ein Auge auf sie geworfen, und er würde dem Vater auch willkommen sein, aber Ebbas Herz fröstelt, wenn sie in die kalten, grauen Augen sieht, welche sie durch die

Brillengläser mustern, wie eine Ware, welche man vor dem Kauf abtaxiert. —

Nein! Den Mann, den sie lieben wird, der muß von anderem, ganz anderem Schlag sein! —

Außergewöhnlich — mit zwingenden Augen, ein Kavalier von feinster Art, toll, keck, — leichtsinnig — so wie die Liebhaber in den Romanbüchern! —

Ach wie herrlich, wenn alles so gegen den Strich des Altgewohnten geht, wenn die Verlobung sich so romantisch abspielt, wie jüngst in einem Buch, dessen Heldin von dem Geliebten entführt wird! —

Dieses wonnevolle Glück hat Ebba schlaflose Nächte gemacht, und ihre junge, allen Idealen geneigte Seele, träumt sich in eine immer heißere Sehnsucht hinein, auch derartige Poesie zu erleben und ihren Zukünftigen auf dem Pfad des Abenteuers zu begegnen.

Auch heute starrte Ebba mit wehem Blick in die goldrot ziehenden Abendwolken empor.

Leidenschaftlicher wie je brennt ihr die Sehnsucht nach erträumtem Glück im Herzen.

Wo soll sie es finden, wo? —

Hier auf weltferner Heide? — Nie!

Hier in der Todeseinsamkeit —? Nie!

Sie muß hinaus! Sie muß voll seligen Glaubens

an die Liebe in die Welt wandern, um die Wunderblume zu suchen und zu pflücken!

Ein ungewohntes Geräusch. —

Rollende Räder, knatternde Hufe, lautes Schreien und Peitschenknallen. —

Das junge Mädchen schrickt empor und starrt nach der Chaussee hinüber, welche mit ihren ausgefahrenen Gleisen dicht am Gutshaus vorbei führt.

Da kommt der Postwagen mit drei neuen Pferden bespannt, welche der Posthalter erst vor acht Tagen auf dem Viehmarkt im Städtchen gekauft hat.

Die Hammel weiden auf dem Hufeland zur Seite, und der Spitz, welcher sie mit der kleinen Mike zusammen hütet, schießt kläffend herzu, seine Pflegebefohlenen von der Landstraße zurück zu treiben.

Die neuen, noch wenig eingefahrenen Postpferde aber verstehen diese Fürsorge falsch und nehmen wohl an, daß der bissige kleine Köter einen Überfall auf ihre Beine plant, — sie steigen hoch auf und ehe der verdöste Postillon sie fester in die Zügel nehmen kann, brechen sie seitlich aus und toben in den Graben hinein.

In demselben Augenblicke wird die Türe der gelben Postchaise aufgerissen, ein Herr springt jäh heraus, — zu spät — schon reißen die Gäule das

ungefüge Gefährt herum, daß es krachend in den Graben hinein schlägt.

Ebba stößt einen Schrei des Entsetzens aus.

Sie sieht, wie der Reisende zu Boden gerissen wird und der Wagen über ihn hinstürzt. —

„Ich komme! ich komme!“ schreit sie laut auf und jagt wie auf Sturmes Flügeln über die Heide.

Auch von dem Gutshaus hat man den Unglücksfall beobachtet.

Die Türe wird aufgerissen, Klaus Raßmussen springt mit wenigen weiten Sätzen herzu und packt das Handpferd, ehe es von den Knien hoch und aus dem Graben heraus kann.

Seitwärts aus dem Garten eilt der alte Brischau und seine Gehilfen herbei, und die drei Männer bändigen mit sehniger Faust die Gäule und kommen dem Postillon zu Hilfe.

Den fremden Herrn hat wohl noch niemand bemerkt.

Atemlos — mit hochroten Wangen ist Ebba zur Stelle. — Ihre jungen, kraftvollen Arme recken sich, — sie packt das Rad und versucht es zu heben.

„Vater! — Britschau! helft! ehe es ihn zermalmt!!“ — schreit sie auf. —

Da sind auch die Pferde hoch — reißen noch

einmal die Stränge wild an und die Postchaise ruckt ein Stück vor. —

Gottlob! — Der Körper des Fremden liegt frei! Das Rad ist ihm anscheinend nur über die Beine gegangen!

Ebba wirft sich mit leisem Jammerlaut neben ihm nieder.

Der Hut ist seitwärts geschleudert, ein dunkellockiges Haupt liegt wie betäubt in dem staubigen Gras, die Augen geschlossen. —

Langhingestreckt die schlanke, elegante Gestalt.

Das junge Mädchen starrt atemlos in das Antlitz des Fremden, welcher die langen, nachtschwarzen Wimpern schon wieder hebt und sie wie geistesabwesend anstarrt. —

Alles Blut schießt nach Ebbas Herzen. Ihre Lippen zittern, als wollten sie sich zu einem Schrei des Entzückens öffnen — —: Herrgott des Himmels! wie ist er so schön! —

Ein blasses, edelgeformtes Antlitz, tief brünett, mit dem bläulichen Schimmer auf den glattrasierten Wangen von welchen Ebba so oft in den Romanen gelesen! Ein kleiner, dunkler Schnurrbart, — die Nase grade und über den Lippen keck abgestumpft, — die Mundwinkel geneigt, wie in spottendem Hochmut. —

Und nun erst die Augen! Groß, nachtschwarz, — überwölbt von edel geschwungenen Brauen — ach, welch ein Aufblitzen! welch ein Ausdruck selbst jetzt in ihnen, als der Blick die junge Samariterin trifft. —

Er scheint nicht bewußtlos gewesen zu sein, — er überschaut die Situation sofort und versucht lächelnd, sich mit schnellem Ruck aufzurichten. —

Ein leises Stöhnen, ein Zucken des Schmerzes um die Lippen. —

„Können Sie mich ein wenig unterstützen, mein Fräulein?“ sagte er leise, in gebrochenem Deutsch. „Das eine Bein will mir nicht gehorchen“. —

Ebba erglüht noch heißer.

„Bleiben Sie liegen! um Gotteswillen seien Sie vorsichtig — es könnte gebrochen sein!“ —

Brischau steht schon neben ihr und mustert prüfend, mit Kennerblick das Bein des Fremden.

„In Ordnung ist das nicht, — gequetscht wohl auf alle Fälle —! he! Andres! pack ihn mal unter die Schultern, ob er wohl stehn kann!“ —

Der Gärtnerbursche springt herzu und starrt den Reisenden sekundenlang neugierig an, dann nimmt er ihn derb unter die Arme und Brischau stützt ebenfalls mit an.

Schnell legt auch Ebba Hand an und sie erglüht dabei bis auf den weißen Hals herab.

Ein kurzer, halb erstickter Schmerzensschrei, — ein paar unverständliche Worte in ausländischer Sprache — und der Fremde sinkt schwer gegen Andres zurück. —

„Laß aus! — liegen lassen!" ruft Klaus Raßmussen von den Pferden herüber.. — „Erst einen Arzt zur Stelle!" —

„Unmöglich Vater!" schüttelt Ebba aufgeregt den Kopf. „Die Erde ist viel zu kalt, die Nebel steigen schon! Einen Augenblick! ich hole mit den Mägden eine Matratze und dann tragen wir ihn in das Haus." —

„Recht so! ja, das ist man gut!" nickt der alte Brischau mit bedenklichem Gesicht, „die Kutsche ist hin! Damit kann er nicht mehr in die Stadt kommen, und ich meine auch, ein Dach muß solch ein Kranker über sich haben!"

Frau Friedericke hat den ganzen Vorfall von dem Fenster aus beobachtet, — sie ist schnell verständigt und nickt Erlaubnis, Ebba aber stürmt in das Fremdenzimmer, heißt die beiden Küchenmägde ihr folgen und reißt die große Roßhaarmatratze aus einem der Betten; — sie faßt selber mit an und nach nur

wenig Minuten liegt das Bett auf der Fahrstraße neben dem Fremden.

Der Postillon hat sich hinkend an den Meilenstein am Wegrand geschleppt und wacht über die Pferde, welche Klaus Raßmussen zusammengekoppelt und an den kleinen Lindenstamm gebunden hat, — der Gutsbesitzer selber ist ebenfalls neben den Fahrgast der Postkutsche getreten und besichtigt das anscheinend schwer verletzte Bein.

„Ja, — in die Stadt kommen Sie damit nicht!" sagt er in seiner wortkargen Weise. „Ists recht, wenn Sie den Doktor bei mir im Hause abwarten?"

Der Fremde blickt empor, in Ebba's atemlos lauschendes Gesichtchen.

Trotz der Schmerzen blitzt es in den dunklen Augen auf. Er nickt so gut er es vermag und sagt abermals mit eigenartigem Klang und Accent in der Stimme: „Sie sind sehr freundlich, — ich bitte darum!"

„Dann faßt mal vorsichtig an!" kommandiert Raßmussen und sorgsam wird der Fremde gestützt und auf die Matratze gelegt.

Als das Bein gehoben wird, beißt er wohl die Zähne zusammen, aber als das junge Mädchen sich angstvoll über ihn neigt, lächelt er, daß die pracht-

vollen weißen Zähne durch das dunkle Bärtchen blitzen und sagt leise: „Das ist ja nicht schlimm, mein Fräulein!" —

Behutsam fassen all die kräftigen Fäuste an und tragen den unerwarteten Gast in das Gutshaus.

Ebba stürmt fiebernd vor Aufregung voran und reißt die Türe nach einem der Parterrezimmer auf.

„Gleich hierherein! Dies ist die sonnigste Stube, und bequem für alle zur Pflege!"

Frau Friederike ist bis zur Tür geschlichen und blickt mit großen, forschenden Augen auf den Verletzten.

Sie ruft ihm ein freundliches Wort zu und reicht ihm die Hand entgegen, — beinah erschrocken über das Unerwartete, will sie dieselbe zurückziehn, als der Fremde ihre Finger mit halbgeschlossenen Augen ebenso respektvoll wie galant an die Lippen zieht. Sie wechselt einen schnellen Blick mit ihrer Tochter, und das junge Mädchen macht eine kaum merkliche Bewegung mit dem Kopf, als wollte sie sagen: „O Mutter, ganz so wie in unsern Büchern!!" —

„Feuer im Ofen machen! Das andere Bett richten!" befiehlt Klaus Raßmussen lakonisch, sich an die Mägde wendend, und dann mit kurzer Handbewegung gegen die Männer: „Faßt noch einmal hier

an, daß wir ihn bequem unterbringen! Bis der Doktor kommt, kann's lang dauern, und bis sie ihn in das Stadtlazarett schaffen, erst recht! So! — na, mein Herr, wie wärs mit einem Kognak derweil? oder einem Glas Rotwein? So ein Abenteuer nimmt die Nerven mit! — Ebba! — er nickt zum Wein! Gib ein Glas Bordeaux her!" —

Nach wenig Minuten neigt sich die Genannte über den Verletzten, — das Glas mit dem rotleuchtenden Wein in der Hand.

Sie muß den Arm unter den Kopf des Fremden schieben und ihm den Trunk an die Lippen halten, denn seine Hand, welche er hebt, ist verschwollen und zeigt einen blutrunstigen Striemen, wo sie das Rad anscheinend auch gestreift hat. —

Er trinkt, und dann blickt er seiner Samariterin mit unbeschreiblichem Blick in die Augen und flüstert: „Ich sage Dir tausend Dank, Du guter Engel!" —

Ebba zittert vor Aufregung und Entzücken dermaßen, daß sie kaum das Glas halten kann und die süße Verwirrung, welche ihr Antlitz spiegelt, scheint dem Fremden nicht zu entgehen, unter allen Schmerzen lächelt er abermals.

„Das Bett ist bezogen! Soll es angewärmt

werden?“ frägt Antje und wischt die blauroten Hände eifrig an der Küchenschürze ab. —

„Nix warm! liebe es kalt!“ flüstert der Unbekannte mit tiefem Seufzer und Klaus Raßmussen's rauhe Stimme dröhnt durch das große, luftige Eckzimmer: „Na dann marsch hinaus, Ihr Weibsleute! Wir wollen den Herrn betten, so gut es geht! Wenn ich nachher rufe, bringt Licht! und Du Ebba sorg für eine kräftige Fleischsuppe! Sowie der Jochen mit dem Ochsengespann im Stall ist, soll er sich den Braunen satteln und zum Doktor reiten, — es sei dringend! — Der Herr sei überfahren!“ —

„Wird besorgt!“ nickte Antje, dieweil Ebba und Fieken hastig, ihr voran, hinter der Türe verschwinden.

Frau Friederike steht noch harrend auf der Schwelle des Wohnzimmers.

Ebba wartet, bis die Mägde verschwunden sind, dann wirft sie sich voll jäher, bebender Aufregung an die Brust der Mutter. —

„Wie ist er so schön! so schön!“ stößt sie halb erstickt vor Erregung hervor.

„Ja, sehr schön! So schwarze, blitzende Augen und so fein und vornehm! Anscheinend ein Ausländer! Hat er einen Ring am Finger? ist er wohl ein Ehemann?“ —

Daran hatte das blonde Friesenkind noch gar nicht gedacht.

Sie schrickt zusammen.

„Ich werde gleich sehen ... sowie ich wieder hinein darf ..." murmelt sie und das erst so glühende Gesichtchen erbleicht Schein um Schein. —

„Es ist wie in einem Roman!" flüstert Frau Friederike mit verklärtem Blick und tätschelt liebkosend mit der Hand über das helle Lockenhaar ihrer Einzigsten.

„Ja Mutter! Ach wie lang haben wir darauf gewartet!"

„Sorg ihm für eine gute Fleischbrühe! Paßt ja schön, daß das Kalb geschlachtet ist, — wenn er Hunger hat, brat ein Schnitzel! und spar die Eier nicht an der Suppe!" —

Ebba hört kaum noch die letzten Worte, mit fiebernden Pulsen eilt sie in die Küche und wirft geschäftig das dürre Reisig in die Herdglut.

Wie das empor prasselt und Funken sprüht!

Ebba starrt mit weit offenen Augen in das Feuer und lächelt: „Wie lang habe ich auf Dich gewartet, du heißes, flammendes Liebesglück! — Nun endlich bist Du gekommen und leuchtest mir aus zwei dunklen Augen entgegen!" —

Zweites Kapitel.

Als Klaus Raßmussens Tochter die köstlich duftende Suppe zu dem Kranken herein trug, hatte man just seinen Koffer und die lederne Handtasche, welche er in der Postchaise mit sich geführt, in das Zimmer gebracht, und der Gutsherr probierte den Sicherheitsschlüssel, den der Fremde ihm aus dem Portemonaie gereicht, um die Tasche zu öffnen.

Der erste Blick Ebbas galt den schlanken, vornehmen Händen ihres Gastes.

Ein tiefes Aufatmen hob ihre Brust. Gottlob, er trug keinen Ring am Finger, der Roman brauchte nicht als Drama zu enden.

„So, hier ists offen! Soll ich Ihnen etwas reichen, mein Herr?“ —

Der Reisende richtete sich ein wenig im Bett empor.

„Das Portefeuille, mein Herr! Oh ich danke

verbindlich! — Ich möchte nicht versäumen, mich Ihnen vorzustellen, damit Sie wissen, wen Sie so freundlich unter Ihre Obhut genommen! Ich bin ein Graf von Giöreczy, — komme aus Ungarn, wo ich Unterleutnant im Regiment der Honved gewesen. Hier meine Karte, — — gnädiges Fräulein, ich küsse die Hand. Sprechen Sie französisch? Ich bin in Frankreich erzogen, da meine Mutter dort starb und mich zurück ließ."

Ebba hatte sich grade über den Sprecher geneigt um die Suppentasse zum Trunk parat zu halten, bei den Worten „ich bin ein Graf von Giöreczy" zuckte sie derart zusammen, daß das Porzellan der Ober- und Untertasse leicht zusammen klirrte.

Alles Blut stieg ihr zu Kopf, sie fühlte, wie sie erglühte und dunkle Schatten flirrten ihr vor den Augen. —

Kaum, daß sie vermochte den Kopf des Kranken zu stützen.

„Ah? ein Ungar und in Frankreich groß geworden?" — Das klang etwas gedehnt von Klaus Raßmussens Lippen, „da haben Sie wohl gar den Krieg anno 70 mitgemacht?" —

Der junge Offizier sah ihn überrascht, beinah etwas betroffen an, dann nickte er: „Ich war sehr

jung, verheißener Kriegsruhm reizte mich. Man packte mich in Uniform, ehe ich selber recht wußte, was es heißen will, eine solche Feuerprobe zu bestehn!"

Der Friese schob den Ärmel an seiner Düffeljoppe empor: „Da hier!" Sehen Sie noch den Säbelhieb? — Ein Andenken an Epinal! —

„Ich beglückwünsche Sie zu diesem Zeichen des Heldenmuts!" — lächelte der Graf sehr verbindlich —: „S i e haben mit diesem Arm den Lorbeer gepflückt, — ich griff nur vergeblich danach!" —

„Und Sie kommen nach Deutschland zu uns herüber?" fuhr der Gutsherr sich leicht räuspernd fort, — ein wenig unsicher und unbeholfen der gewandten Art des jungen Kavaliers gegenüber.

Er hatte die Franzosen, ob freiwillig oder von ihnen gezwungene Friedensschänder, seit dem Feldzug gehaßt und nie ein Hehl daraus gemacht. Auch jetzt hätte er gern ein ingrimmiges Wort hervorgestoßen, daß er zwei Brüder und einen Vetter vor Metz auf dem Felde der Ehre geopfert hatte, aber er war doch wieder zu gebildet und zu gutmütig, einen Kranken, den der Zufall ihm ins Haus getragen, zu beleidigen.

„Ja, ich kam nach Deutschland, weil mir Land und Leute hier sehr sympathisch sind!“ versicherte der Reiteroffizier abermals mit verbindlichstem Ausdruck und sein Blick traf dabei Ebba, als wolle er stumm hinzufügen: „Vor allen Dingen die deutschen Damen!“ —

„So, nun das freut mich! — nickte Klaus Raßmussen besänftigt und drehte die Visitenkarte zwischen den derben, schwieligen Händen. „Ich denke, der Doktor kommt gleich, — bis dahin lassen Sie man den kalten Umschlag auf dem Bein liegen, — ich verstehe mich noch vom Lazarett darauf, — das verhindert die Geschwulst! — In einer kleinen Weile komme ich wieder und mache ihn frisch! Können Sie allein die Tasse halten? Geht schlecht? Na, dann halt sie ihm an die Lippen, Ebba, — und mach's hübsch geschickt, der Herr leidet Schmerzen!“ —

— Er stampfte zur Tür, wandte sich auf der Schwelle noch einmal zurück und sagte: „Mit dem Gepäck stimmte es doch? Oder fehlt etwa noch ein Stück? Hat sich alles kunterbunt im Graben herumgetrieben.“

— „Ich danke Ihnen, mein Herr! Es stimmt, ich führte nur Handgepäck mit mir!“ —

Der blonde Riese nickte und verschwand hinter

der Türe, in Elbas Hand aber zitterte die Tasse und sie atmete wie im Traum.

„Sie sind so gut!" — lächelte der Graf von Gióreczy zu ihr empor, „ich möchte Ihnen auch sagen, daß Sie sehr schön sind, — aber ich denke, das wissen die Damen ganz von allein!" —

Beinah erschrocken blickten ihn die großen, veilchenblauen Augen an, und als sie dem sprühenden Blick des jungen Offiziers begegneten, senkten sich die Wimpern tief herab. —

„Leiden Sie Schmerzen?" — stieß sie kurz hervor, um doch etwas zu sagen.

Er lächelte und beobachtete als Kenner ihre holde Verlegenheit.

„Ja, meine Gnädige, das Bein schmerzt, aber ich bin hart und derartiges gewöhnt!" —

„Ob es wohl gebrochen ist?" — fuhr sie fort und wußte selber nicht, was sie eigentlich sprach.

„Ich hoffe es!" —

„Sie hoffen es?!!" —

Da huschte wieder das seltsame Lächeln über sein schönes Gesicht.

„Gewiß! — In diesem Fall kann ich nicht so bald in die Stadt gebracht werden und darf mich

noch länger an den Anblick der reizendsten aller Samariterinnen erfreuen.“ —

Sie wollte die Schale heben, setzte sie aber jählings wieder nieder.

Er sah, wie ihre rundliche kleine Hand erbebte.

„Würde es Ihnen eine große Last sein?“ — fuhr er leise fort.

Sie schüttelte beinahe heftig den Kopf. „O gewiß nicht! Es ist ja so einsam hier ... und ich ... ich ...“ Sie wandte sich kurz ab, lief zum Ofen und warf noch ein Stück Holz in die flackernde Glut.

Sein Blick folgte ihr; voll ehrlichen Entzückens umfaßte er damit ihre kraftvoll schlanke, so biegsam junge Gestalt, wie sie ihm in gleicher Frische und von gleich edlem Wuchs weder in Frankreich noch Ungarn begegnet war.

Auch das sehr blonde Haar war ihm neu und übte besonderen Reiz! Und das Antlitz in seiner rosigen Anmut schien ihm wie eine fremde Blüte, welche selten, fast nie in der schwülen Atmosphäre der Großstadt erblüht.

„Wie heißen Sie?“ fragte er plötzlich.

Sie wendet sich um und lächelt.

„Ebba Raßmussen!“ —

„Ebba!“ —

Mit welch weichem Klang er alles ausspricht, seine Stimme klingt in den Ohren des Friesenkindes, welches so harte, rauhe Sprache gewöhnt ist, wie Musik.

Sie muß ihm den Namen buchstabieren.

„Wie schön und eigenartig er ist!“ sagte er und wiederholt noch einmal mit ganz besonderem Ausdruck: „Ebba!“

Und nach kurzer Pause, während welcher er voll Interesse beobachtet, wie sie die vollen Arme hebt und die weißen Gardinen vor das Fenster zieht, ruft er: „Fräulein Ebba! — mich dürstet!“

Sie eilt herzu und reicht ihm die Suppe. Er aber trinkt nicht, sondern hält ihre Hand fest und drückt sie an die Lippen. Das ist zu ungewohnt und zu viel.

Das blonde Mädchen schrickt empor und flieht wie ein scheues Reh aus dem Zimmer.

Auf dem Nähtischchen, vor Frau Friederike, liegt die Visitenkarte des jungen Ungarn.

„Lajos, Komte de Gióreczy.“

Mutter und Tochter berauschen sich geradezu an dem Wohlklang solch eines Namens.

Sie haben verschiedene Bücher gelesen, in wel-

chen elegante, vornehme und galante Ausländer die Hauptrolle spielten, und nun wird die Erinnerung an diese Romanhelden bei Mutter und Tochter wieder wach, nimmt Form und Gestalt an und verkörpert sich in dem Grafen Lajos, welcher schon jetzt zum Ideal verklärt, die Phantasie erfüllt, als wirke eine Narkose!

Ebba verschlingt die bebenden Hände und drückt sie gegen die Brust, um grade zu überlegen, ob sie noch einmal das Zimmer des Gastes betreten und nach eventuellen Wünschen fragen soll, als das scharfe Rasseln eines kleinen Einspänners vor dme Hause erklingt!

Der Doktor! —

Klaus Rasmussen scheint ihn erwartet zu haben.

Man hört seine schweren Schritte auf den Steinfließen des Hausflurs, dann wird die Türe aufgeklinkt und die Stimme des Gutsbesitzers tönte vor dem Fenster.

„Gut daß sie schon da sind, Doktor! Drinnen liegt ein Ungarscher Offizier, dem ist die Postchaise über das Bein gegangen! Heda! Andres! stell den Gaul unter! —“

Der Arzt antwortete etwas unverständliches

und beide Männer traten in das Haus, schnurstracks zum Krankenzimmer hinein.

Ebba zitterte wie Espenlaub.

„Nun werden sie ihm sehr wehe tum!"

„Frag an der Türe, ob sie Hilfe brauchen."

„Handtücher, Wasser, Seife — alles liegt bereit! — Für heißes Wasser sorgt Antje!"

Ebba schleicht angstvoll davon, sie sieht so blaß aus wie die weißgescheuerten Dielen, über welche sie schreitet.

Nach wenigen Augenblicken kehrt sie zurück.

„Sie brauchen mich nicht, aber wenn Vater ruft, soll ich noch mehr Rotwein bringen!"

„Wohl zur Stärkung für den Grafen." nickte Frau Friederike, und dann sitzen Mutter und Tochter eng aneinander geschmiegt in dem Dämmerlicht und starren auf die Schatten, welche tiefer und tiefer durch das Zimmer fallen.

Draußen braust der Frühlingssturm über die Heide.

Er kommt wieder von der Nordsee herüber, frisch und scharf, und die jungen Knospen am Gesträuch erschauern unter seinem kalten Atem. —

„Horch . . . . schreit der Verletzte nicht auf?" —

Nein, das Hoftor kreinte in den Angeln und die

Zweige des Flieders schlagen gegen die Fenster-
scheiben.

Sonst alles still. —

„Wie schrecklich solch ein Warten! — Ob er wohl
sehr leiden muß? — ob das Bein gebrochen ist?" —

Endlich, endlich schlägt die Stubentür.

„Ebba!!"

Das junge Mädchen schnellt empor wie von
Alpeslast befreit, greift hastig nach dem Tablett
mit Flasche und Gläsern und eilt in das Kranken-
zimmer.

Ihr erster angstvoller Blick gilt dem jungen
Offizier.

Er liegt still und etwas bleich und erschöpft
in den Kissen, aber sein Blick leuchtet ihr entgegen
und um seine Lippen huscht dasselbe Lächeln,
welches dem blonden Mädchen alles Blut zum
Herzen jagt.

Der Doktor trocknet sich grade die Hände ab,
er hatte den stummen Gruß der beiden jungen Leute
bemerkt und spitzt die Lippen unter dem borstigen
graumelierten Bart, wie einer, der sich mit schlauem
Augenzwinkern eins pfeifen möchte.

„Na, Ebbachen! Können Ihrem Pflegbefohlenen
gratulieren! Ganz hübscher glatter Bruch ohne

alle Komplikationen, nicht mal kleine Splitter oder nennenswerte Quetschung. Hat Glück gehabt, der junge Herr! Wärs über den Leib gegangen säh es vielleicht faul aus! Na, und die Hand ist nur aufgerissen und verschwollen, — die wollen wir schon bald wieder in Ordnung haben! —

„Aber mit dem Bein dauert es wohl lang, Herr Doktor?“ fragte Ebba, nachdem sie dem Kranken heißerglühend zugenickt, und es deuchte dem alten Arzt als klänge die Stimme mehr wie eine heimliche Bitte, als wie eine Frage.

Er ist nicht umsonst ein urfideles, bemoostes Haupt auf der Würzburger Universität gewesen.

Er zuckte bedenklich die Achseln.

„Solche Sachen wollen ihre Zeit haben, mein liebes Ebbachen!“

Klaus Raßmussen reckte sich etwas strammer in die Höhe und hatte das Gefühl als ob die Narbe, welche anno 70 der französische Säbel ihm geschlagen, anfing zu brennen.

„Sie schicken wohl morgen die Ambulanz, Doktor, daß sie den Herrn in das städtische Krankenhaus holt?“ fragte er.

Der Doktor hat Ebba gerade die Hand gereicht, er fühlte, wie ihre Finger zuckten und seine Rechte

erschrocken umklammerten. Wieder huschte sein Blick über ihr angstvoll bebendes Gesicht.

Er versteht und lächelt, ja er möchte sogar laut auflachen.

Er weiß, daß der verwitwete Herr Pfarrer sich bis über die Ohren in Schön Ebba verguckt hat, daß er auch voll pracktischen Sinn's mit der sehr vermögenden, einzigen Tochter des Gutsbesitzers rechnet! — Der Pfarrer und Doktor aber sind die erbittertsten Feinde, welche man sich denken kann. Nicht nur scharfe politische Gegner, welche sich anläßlich der letzten Wahlen nach jeder Möglichkeit entgegen arbeiteten, sondern auch von früher her grimmig verfeindet, als die beiden Gattinnen sich in übler Klatschgeschichte gegenseitig das Haus verboten!

Solch ein Haß schläft in einer kleinen Stadt nie ein, ja er währt noch über das Grab hinaus und dem Doktor deucht der Gedanke, seinem Feind bis in das tiefste Herz und berechnende Gehirn zu treffen, geradezu entzückend.

Ihm den Rivalen vor die Nase setzen! — In das Heidehaus des Klaus Raßmussen ein Kuckucksei legen, welches jeden anderen Freier sicher ver-

drängen wird, das ist ein Spaß, den sich der Doktor schon lange gewünscht hat.

So hebt er auch jetzt mit wahrhaft despotischem Ausdruck in den verquollenen Augen die Hand als wollte er die Worte des Hausherrn auf das energischste zurückschlagen.

„Ausgeschlossen, mein lieber Raßmussen! Jeder Transport ist fürerst geradezu ausgeschlossen! Ich möchte wenigstens die Verantwortung auf keinen Fall übernehmen. Darüber sprechen wir noch. Fürerst bitte ich, den Kranken in vollster Ruhe hier zu lassen, bis ich sehe, ob der Gipsverband so bleiben kann."

Ebba's leuchtender Dankesblick trifft den Sprecher der Graf aber dreht den schönen Kopf nach Klaus Raßmussen und fragt mit leichtem Seufzer: „Ich störe Sie sehr, verehrter Herr Raßmussen? Sie und Ihre Damen sind sehr derangiert durch mich?"

Da ist ein Weigern vor dem Arzt doch peinlich und das gute Herz des blonden Mannes wehrt sich gegen eine Unbarmherzigkeit.

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht um unsertwillen, Herr Graf. Aber wir sind einfache Landmenschen und ich fürchte, wir

werden Sie nicht derart pflegen können, wie es für Sie nötig ist."

„Darüber lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen!" — ruft der Doktor vergnüglich und packt seinen Verbandkasten wieder zusammen, „heute Nacht kann sich der Andres einen Strohsack hier auf die Erde legen und den Wünschen des Herrn bereit sein, — ich werde ihn instruieren! — und morgen schicke ich den alten Philipps zur Wartung, der ist geschickt, willig und billig! Na und unsre kleine Ebba wird schon die Suppen kochen und den Patienten tagsüber verpflegen, davon bin ich überzeugt! — Nun mal meinen Braunen vor den Wagen, Raßmussen, ich hab's eilig!" — —

Der Graf von Giöreczy streckt dem Hausherrn mit stummem Dank die Hand entgegen und der Gutsbesitzer faßt sie mit bieder derbem Druck und nickt freundlich: „Ich freue mich, daß Sie bleiben mein Herr! Was an uns liegt, soll geschehn, daß Sie gut versorgt sind!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Doktor ist davon gefahren, das Ehepaar Raßmussen hat dem Fremden eine gute Nacht gewünscht und Frau Friederike saß sogar ein paar Minuten an dem Bett des Grafen, um sich an seinen

galanten Dankesworten zu berauschen, dann hat Ebba noch für das nötigste zur Nacht gesorgt und Andres ein Lager bereitet.

Nun tritt sie an das Bett und fragt, ob der Graf noch Wünsche habe.

„Nein, meine Gnädige, ich danke von Herzen; doch sehne mich in diesem Augenblick nur nach etwas Schlaf und hoffe, daß ich ihn trotz der Schmerzen finden werde. Ist es der Fall, so träume ich von meinem blonden Engel, und muß ich wach liegen, so denke ich an ihn! — Gute Nacht, Fräulein Ebba!"

Wieder hält er ihre Hand fest und zieht sie an die Lippen, und diesmal flieht sie nicht vor solcher Galantrie, sondern lächelt wie verklärt zu ihm nieder und sagt: „Gott behüte Sie! Gute Besserung!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Das sind selige, unvergleichliche Tage. — Draußen stürzen die Regenfluten über das keimende und knospende Land, es stürmt und tost die Nächte und hüllt am Tage die Welt in graue Schleier.

Was kümmert das zwei junge Herzen!

Ebba sitzt am Lager ihres Schützlings, welcher immer lebhafter und frischer plaudert und erzählt, je großartiger die Heilung von Bein und Hand fortschreitet.

„Sie müssen vorzügliche Säfte und eine außergewöhnliche Heilhaut haben!“ sagt der Doktor — „so schnell habe ich den Heilungsprozeß noch nie verlaufen gesehn!“ —

„Es ist die herrliche Pflege!“ lächelte der Ungar mit leuchtendem Blick in schön Ebbas Auge schauend: „Wenn die Charitas selber an einem Krankenlager walten, muß ja ein Wunder geschehn!“

Der Doktor schmunzelt und macht ein Gesicht, als wollte er sagen: „Hab ich doch meine Freude dran!“ —

Und die Tage vergehn, es werden Wochen daraus und der Honved-Offizier kann auf einen Stock gestützt wieder durch das Zimmer schreiten, — ja der Doktor erlaubt es sogar mit ganz besonderem Ausdruck in Blick und Stimme, daß der Genesene an Ebbas Seite hinaus in das erste wonnige Frühlingsduften der Heide wandert.

Die Winterstürme sind dem Wonnemond gewichen, und die Stunde kommt, wo Graf Lajos von Giöreczy voll glühender Zärtlichkeit den Arm um seine Pflegerin schlingt und das glückzitternde Mädchen an die Brust drückt um Mund und Wangen mit brennenden Lippen zu küssen.

Es liegt etwas leidenschaftliches, zwingendes in

seiner Liebe, welches sieghaft zu eigen nimmt und keinen Widerstand duldet.

Und Ebba wehrt sich auch nicht.

Ihre ganze Seele ist jauchzende, schwärmerische, alles vergessende Liebe. —

Sie hat in die dunklen Augen geschaut und ist in ihrer Glückestiefe versunken.

„Ich liebe Dich, Du blondes, stilles Kind, ich will Dich zu eigen nehmen, Du sollst mein Weib sein!" flüsterte er, und sie sitzen am Wegrain unter den blühenden Heckenrosen, Arm in Arm, fest und innig aneinander geschmiegt.

Da erzählt er ihr sein Lebensschicksal.

Er entstammt einer vornehmen, ehemals reich begüterten Familie. — Als sein Vater starb, war er ein Knabe und der große Landbesitz ward von der Mutter verwaltet. — Daß dies sehr gewissenlos geschah, ahnte er nicht, und als die lebensfrohe Frau in Paris starb, und die Güter stark verschuldet hinterließ, kümmerte ihn das Defizit wenig, denn er war noch immer reich und verblieb auch zuerst in dem berauschenden Seine-Babel, wo er genug Freunde gefunden, um sein Leben am Hof der schönen Kaiserin Eugenie zu genießen.

Er hatte wohl Glück bei den Frauen, aber

weniger beim Spiel; — er war ein toller Gesell, voll schäumender Lebenslust, welcher nichts wehren konnte.

Da kam der Krieg mit Deutschland.

Sein Besitztum in Ungarn war vollkommen heruntergewirtschaftet. Viele Gebäude durch ein Gewitter niedergebrannt, was Wunder, wenn er sich der französischen Armee anschloß. —

Als er nach dem Friedensschluß als nervöser, unzufriedener Mann nach Ungarn heimkehrte, und versuchen wollte, zu retten, was noch zu retten war, da zeigte es sich, daß er ohne Kapital auf dem Trümmerhaufen der schon so gewissenlos verwüsteten Besitzungen bankerott geworden war. — Er verkaufte die Ländereien für ein Spottgeld, trat bei den Reitern ein und verjubelte in kurzer Zeit den Erlös.

Die Verhältnisse in dem Vaterland, welches ihm beinah fremd geworden war, machten ihm aber den Dienst als Offizier in einem flotten Kavallerieregiment nicht mehr möglich.

Abenteuerlustig und heißblutig wie er war, quittierte er als Mittelloser, um aus dem einzigen Talent, seinen großartigen, schier meisterlichen Reitkenntnissen Kapital zu schlagen.

Er ward Schulreiter, — erst bei einem kleinen

englischen Zirkus, dann bei dem renommierten Loisette, welcher ihm, dem bald sehr gefeierten und umjubelten Liebling des Publikums brillante Gage bezahlte und ihn für eine Tournee nach Deutschland verpflichtete. — Ein kleines Liebesabenteuer mit einer Nichte des Direktors, welche er sich weigerte zu heiraten, lösten seinen Kontrakt.

Er gastierte aber bei anderen Unternehmen mit viel Erfolg und Glück, und stand soeben im Begriff, von Bremen nach der kleinen Stadt D. zu fahren, um bei einem dort vorübergehend weilenden Zirkus ein Engagement anzunehmen, als die Überschwemmung und ein Dammrutsch bei M. die Eisenbahn für etliche Tage außer Betrieb setzte.

Da er eilig war, beschloß Lajos, eine kurze Strecke per Post zu fahren, um die gefährdete Strecke zu umgehen und den Zug bei X. aufs neue zu besteigen. Wie seine Pläne durchkreuzt wurden, hatte Ebba erlebt.

„Und nun —" schloß der Graf: „werde ich zu Deinem Vater gehn, und ihm und Deiner Mutter meine Verhältnisse ebenfalls klar legen. Ich habe zwar keine feste Anstellung, aber immerhin als Künstler sehr hohe Einnahmen, und da gute Schulreiter sehr gesucht sind, so bin ich auch nie ohne Engage-

ment. — Ich werde um Deine Hand anhalten, meine Ebba, und hoffe zuversichtlich, daß Du mir als mein zärtlich geliebtes Weib in die bunte, fröhliche, so unbeschreiblich schöne Welt folgen darfst!"

Das junge Mädchen schlang die Arme voll banger Sorge um ihn. „Erhoffe nicht zu viel. Mein Vater liebt die Zirkusreiter nicht, er ist in der Stadt von dem Pfarrer Wallerthür durch freche Hänseleien, daß er Dich so lange beherbergt, auf das Äußerste gereizt. Ich fürchte, Du wirbst vergeblich Geliebter!"

„Ebba! Das wäre unser Tod!" fuhr er mit zorngeschwellter Ader leidenschaftlich auf.

Sie drückt sich fester in seinen Arm und blickt ihn wunderlich, mit flimmernden Blick an: „Er trennt uns nicht, Lajos! Ich folge Dir, wohin Du mich führen willst!" —

Ein halb erstickter Jubelschrei von den Lippen des Grafen. „Ebba — schwörst Du es?" —

Ja, sie schwört es ihm. Sie verrät ihm auch, daß die Mutter von ihrem Entschluß weiß, und ihn billigt, daß sie helfen wird, den Vater zu versöhnen, wenn er sieht, wie stark und groß die Liebe seines Kindes gewesen.

Welch ein seliges Flüstern, Beraten, Herzen und

Küssen. — Alles wird zur Flucht vorbereitet und Ebba breitet mit fiebernden Blick die Arme nach der sinkenden Sonne aus und murmelt: „Ich folge Dir, goldenes Licht! Die Zeit ist gekommen, wo die Liebe an mein Gefängnis klopft und die Ketten sprengt!“ —

Graf von Giöreczy hielt bei Klaus Raßmussen um die Hand seiner Tochter an und ward mit ingrimmigem Lächeln höflich, aber sehr energisch abgewiesen. —

Die Lichte verlöschten im Heidehaus. — Frau Friederike lag mit zitternden Gliedern im Bett und rang die Hände im Gebet. Da huschte es leise in ihr Zimmer. — Ebba und Lajos.

Noch einmal Herz an Herzen. — Friederike begreift es, daß ihr Kind nicht anders handeln kann. Sie muß weinen und möchte doch jauchzen, daß ihr Liebling ein solch traumhaftes Glück gefunden.

Um 2 Uhr nachts geht die Post am Hause vorüber, um 3 Uhr führt der Schnellzug die Liebenden nach Hamburg, von da nach England zur Trauung. — Lebt wohl! — Lebt wohl!

Die Schritte verklingen, — leise wird die Haustür geschlossen. — Wie ein Seufzer der Sehnsucht weht der kühle Seewind über den blühenden Flieder.

Drittes Kapitel.

Es war eine schlimme Zeit in dem Heidehaus gewesen.

Als Klaus Raßmussen die Flucht seiner Tochter offenbar ward, tobte er wie ein wildes Tier und schlug die sehnigen Fäuste gegen die Stirn, als wollte er sich selbst zermalmen. Dann ward er still, — finster und verschlossen. Von einer Verfolgung der Liebenden nahm er Abstand.

Wozu? Wenn sein einzigstes Kind mit einem Schnurranten davon lief, heimlich bei Nacht und Nebel das Vaterhaus verließ, so war es nicht wert, daß Elternliebe es gewaltsam von dem Abgrund zurück riß. Ebba hatte gewählt, und die Eltern fügten sich in den undankbaren Willen ihres Kindes. Frau Friederike versuchte zu trösten und zu besänftigen.

Umsonst.

Zum ersten Mal im Leben stieß Klaus Raß-

mussen die bittend erhobenen Hände seines Weibes mit gerunzelter Stirn von sich zurück.

„Nenn den Namen der Pflichtvergessenen nicht zum zweiten Mal, sonst gibt es ein Unglück! donnerte er.

Da waltete tiefes, bleiernes Schweigen.

Einmal schritt Claus Raßmussen die Chaussee entlang, als ihm der Postbote begegnete und mit wunderlichem Blick einen Brief aus England darbot.

Er sah nicht, daß die Hand, welche danach griff, zusammenzuckte, er sah nur das steinerne Gesicht des Gutsbesitzers, um dessen eckige Stirn der Wind die ersten grauen Haarsträhne wehte.

Er nickte stumm und schritt weiter dahin, wo das Röhricht über sumpfiger Wiese knistert.

Ein Brief von seinem Kind. — Aus England. Dort ist sie vielleicht das Weib des ungarischen Kunstreiters geworden, — vielleicht auch nur seine Dirne, deren er schon jetzt überdrüssig geworden und im Elend hat sitzen lassen.

Vielleicht rechnet er auch noch mit dem deutschen Narren, dem erbärmlichen Michel, den ein paar rührende Worte wie Butter schmelzen lassen. Er soll verzeihend die Arme öffnen, und der ehrlose Mädchenräuber und die pflichtvergessene Tochter

kehren freundlichst zurück, die Hände nach dem väterlichen Erbe auszustrecken.

Was wollen sie weiter? — Sein Geld.

Klaus Rassmussen beißt wie in wildem Schmerz die Zähne zusammen, und ohne den Brief zu öffnen, zerreißt er ihn in zahllose Stückchen, sticht mit dem Krückstock ein tiefes Loch in den Sumpf und vergräbt die Kunde von dem Kunstreiterliebchen. —

Frau Friederike erfuhr es nie, daß ihr Kind geschrieben.

Und die Zeit schleppte sich träge dahin, — und das Heidehaus gähnte mit seinen dunklen Fenstern dem Wanderer entgegen wie ein offenes Grab.

Klaus Rassmussen arbeitete rastlos von früh bis spät, und Friederike saß blaß und krank am Fenster, schaute mit weher Sehnsucht dem Postboten entgegen und trocknete die heimlichen Tränen.

Aber dennoch glänzte etwas in ihrem Auge, eine stille Genugtuung, daß ihr Kind von einem Grafen entführt war und besser an ihrer schwärmerischen Liebe zugrunde ging, als daß sie solches Glück nie kennen gelernt. —

Und wieder brausten die Frühlingsstürme über das flache Land.

Da hielt eines Abends die Post vor dem ein-

samen Gutshaus, eine weibliche Gestalt in Diakonissentracht stieg aus, die trug ein wohlverhülltes Bündel im Arm und klopfte an der Tür des Klaus Raßmussen. Der war nicht daheim, und sein Weib war krank und sah Niemand.

Da legte die barmherzige Schwester das Bündel in Antjes Arm und gab ihr einen Brief.

„Ich habe keine Zeit, ich muß zu einer Sterbenden weiter! Hier gib Kind und Brief an die Großeltern ab, — es ist der letzte Gruß der armen Ebba, welche vor drei Wochen bei uns im Spital gestorben ist. — Der Knabe ist ihr Kind." —

Antje wollte vor Schreck und Staunen aufschreien, aber sie starrte nur, an allen Gliedern zitternd, auf die Fremde, welche nach der Post zurück schritt, einstieg und weiter fuhr.

Da regte es sich in dem Bündel, eine kräftige kleine Stimme hub an zu schreien.

Das brachte die Magd zu sich.

Ganz verstört stürzte sie zu Frau Friederike, hielt ihr Kind und Brief entgegen und keuchte: „S'ist der Ebba ihres ... und die Ebba ist tot!"

Wie war die schwache, kranke Frau so stark.

Sie nahm den Brief und öffnete.

Ein Geburtsschein fiel ihr entgegen, — derjenige des Kindes.

„Hubert Graf von Giöreczy." —

Und dann ein paar Bleistift gekritzelte Zeilen ihrer Einzigsten. —

„Mutter! Vater! Ihr habt nie geantwortet auf meinen Brief, ob ihr vergeben habt. — Gott gebe es. — Ich rufe zum letzten Mal Eure Liebe und Barmherzigkeit an und schicke Euch unser Kind. Ich war über alle Begriffe glücklich als Lajos eheliches Weib. Es ging uns so gut, so lange er verdiente. Da verunglückte er bei einem Hürdensprung und brach den Rücken. — Ich bekam von der Direktion das Reisegeld in die Heimat. Hier in H. konnte ich nicht weiter, ich schenkte einem Knaben das Leben und weiß, daß ich selber sterben werde. — Die Diakonisse will das Kind zu Euch bringen, wenn ich wieder mit meinem Lieb vereinigt bin. Nehmt es auf und habt es lieb, um Gottes Barmherzigkeit willen. Ich bitte noch einmal um Verzeihung für meinen Gatten und mich, — wir hatten uns so lieb, und die Liebe war stärker wie mein Gehorsam. — Dennoch vergaß ich Euch nicht. — Erbarmt Euch des Kindes, daß Gott der Herr sich Eurer erbarme. — Eure Ebba, Gräfin Giöreczy.

— Frau Friedrike starrte auf die Papiere nieder die Heiratsurkunde, der Taufschein, — Ebbas Totenschein. — Es stimmt alles. —

„Reich mir ihr Kind!"

Antje legte es in ihren Arm.

Mit großen, nachtschwarzen Augen schaut ein bildschönes Büblein zu der Großmutter empor.

Ein Grafenkind, — ihr Enkelsohn.

Die Kranke richtet sich beinah feierlich empor.

„Schaff alles herzu, Antje! Holt Ebbas Wiege vom Boden, die Kiste mit der Kinderwäsche! — und vor allen Dingen wärmt Milch für das Kind, warten will ich den kleinen Grafen, bis eine Pflegerin kommt."

Als Klaus Raßmussen heimkehrt, ist das stille Heidehaus ein anderes geworden und sein erst so krankes Weib steht hoch aufgerichtet in dem Zimmer, neben Ebbas Wiege, in welcher ein Kind schreit.

Es liegt ein wunderbarer Ausdruck in dem Auge Friederikes, welches sich voll brennender Drohung auf ihren Mann richtet.

„Du hast einen Brief von Ebba unterschlagen, welcher an uns beide gerichtet war!" klingt es ihm schrill entgegen.

Er zuckt zusammen, — sein Gesicht wird kreideweiß. —

„Mörder!“ — klingt es schier gellend in sein Ohr, — „Ebba ist tot.“ —

Klaus Raßmussen taumelt einen Schritt zurück und starrte auf die Wiege.

„Lies!“ schrillt es abermals von seines Weibes blassen Lippen und sie schleudert ihm die Papiere entgegen.

Der Gutsbesitzer tastet danach und schaut mit gläsernem Blick darauf nieder.

Ein gurgelnder Laut ringt sich von seinen Lippen.

Wie ist der große, riesenkräftige Mann so schwach.—

Er sinkt auf einen Stuhl und vergräbt das fahle Gesicht in den schwieligen Händen. Seine breite Brust keucht, — leises Stöhnen entringt sich ihr. —

Es bleibt Minuten lang still.

Dann legt sich eine zitternde Hand auf seine Schulter.

„Möge Gott Dir vergeben, was Du an Deinem eigenen Fleisch und Blut getan!“ murmelte Frau Friederike, und es deucht Klaus Raßmussen, als stehe die Nemesis neben ihm, um ihn zu richten.

„Den Todten kannst Du nichts mehr Liebes tun, die sind an Deines Herzens Härte zerschellt, — aber

hier . . . hier klagt ein verwaistes Kind Dich an und seine Stimme dringt zum Himmel. — An ihm magst Du sühnen, was Du an Ebba und mir gesündigt!“

Er will auffahren, — will voll trotzigen Zorn's sein Weib in die Schranken weisen und sie daran erinnern, daß seine Tochter eine Landstreicherin geworden, die aus freiem Willen dem Elternhaus entflohen, aber vor seinen Augen liegt ein weißes Blatt Papier . . . — ihr Totenschein . . . und der deutsche Riese bricht in sich zusammen wie ein zerbrochenes Rohr und ächzt ohne die Lippen zu öffnen. —

Wie lieb er seine süße, blonde, kleine Ebba gehabt, — das sieht er erst jetzt.

Aber er ist nicht der Mann dazu, sich vom Schicksal brechen zu lassen. —

Biegen und Beugen für wenige Minuten, aber dann schnellt das zähe Mark und Bein wieder empor und läßt nicht von seiner Art. —

Er erhebt sich, wühlt die Hände in das ergraute Haar und blickt seinem Weib fest in die Augen. —

„Sie hat es so gewollt, Friederike, — sie hat geerntet, was sie gesät,“ — und dann mit einer kurzen Geste nach der Wiege, „wenn Du Dir die Last machen willst, den kleinen Ungarn groß zu

zieh'n, so tu es, — ich lege Dir nichts in den Weg." —

— „Er ist unser Enkelsohn, Klaus Raßmussen!" —

— Der Alte zuckt nur die Achseln, wendet sich ohne einen Blick nach dem Kind zu tun und verläßt dröhnenden Schrittes das Zimmer.

— — — — — — — — — — — — — —

Eine neue, wunderliche Zeit im Heidehaus. —

Die erst so kranke, elende Frau Raßmussen lebte neu auf, — entwickelte eine schier fieberhafte Tätigkeit für ihr Enkelkind, von welchem sie mit einer gewissen Feierlichkeit nie anders sprach, als „von dem jungen Gräflein" — zu warten und zu pflegen, daß der Doktor nicht genugsam den Kopf schüttelte und sagen konnte: „Also ein Enkelkind ist das Zaubermittelchen gewesen, welches Ihnen wieder auf die Füße geholfen hat!" Ja, hätte ich das gewußt, wäre es ja ganz unnötig gewesen, die teuere Kinderfrau aus der Stadt zu verschreiben! —

Frau Friederike sah den Sprecher fast vorwurfsvoll an und sagte: Für den Hubert kann gar nicht genug Bedienung da sein! Was wäre für Ebbas Kind zu teuer oder überflüssig! Gott sei gelobt, daß er so prächtig gedeiht! —

„Schade, — daß er der Mutter so gar nicht ähnelt!" bedauerte der Doktor, „der Junge scheint bis aufs Jota das genaue Ebenbild des Vaters zu sein! Wär's anders, würde es Klaus Raßmussen lieber sein!" —

Frau Friederike krauste die Stirn. „Würde wohl kaum etwas ändern! Recht angeschaut hat er den Großsohn noch nicht ein einziges Mal! Nun, und ich denke wiederum: Es ist schön, wenn der Kleine ein echtes Grafenblut und edler Giöreczy ist! Das wird ihm auch in Deutschland zu statten kommen! —

So stolz die Großmutter auf ihr Enkelkind war, so völlig fremd und gleichgültig hielt sich ihm Klaus Raßmussen fern. Für ihn blieb das Kind ein fremdartiges Kuckucksei, welches ihm ein nobler Landstreicher in das Nest gelegt. Die Pflege und Erziehung überließ er vollkommen seiner Frau, und weil Friederike sich lieber umgebracht hätte, als ihrem kleinen Abgott einen Wunsch zu versagen oder gar seine Liebhabereien zu untersagen, so wuchs Hubert Giöreczy in ungezügelter Freiheit empor, wild und keck, voll jauchzenden Übermuts, schön wie ein junger Adler unter Krähen, wenn er die Kinder der Bediensteten in seinen tollen Spielen kommandierte.

„Man sieht ihm den edlen Grafensproß schon auf hundert Schritt weit an!“ lächelte Frau Friederike stolz, und selbst Klaus Raßmussen stand oft heimlich hinter einem Ellernbusch und beobachtete scharfen Blickes, was sich für ein hochgemuter Prachtkerl aus dem schwarzäugigen Büblein entwickelte. Ja, er zuckte nur mit leisem Knurren die Achseln, wenn aus dem Dorf die Klagen kamen, daß der Hubert wieder die besten Katzen und Hunde geschossen, oder die höchsten Obstbäume erstiegen und geplündert habe. — Er schalt nicht, sondern zog schweigend die Börse und zahlte; ja er wurde nicht einmal zornig, wenn das sechsjährige Bürschlein die Pferde bestieg und voll tollkühnen Wagemuts über die Heide galopierte, — immer sicherer, immer gewandter und strammer meisterte er die Pferde, und Klaus Raßmussen streifte sein begeistertes Weib nur mit einem spöttischen Blick und sagte: „Wundert's Dich? — Vergißt Du, was sein Vater war?“ —

Dennoch stand er heimlich und sah zu, und in seinem Auge blitzte es auf wie Genugtuung.

Hubert Giöreczy war ein absonderliches Kind. Tagsüber wild und toll wie ein kleiner Bandit und wenn es Abend ward und das flache Land sich in roten Lichtfluten badete, dann saß er oft still und

sinnend auf denselben Wegrain unter den Hecken-
rosen, wie ehemals die Mutter, und schaute hinauf
in den klaren, tiefen, hohen Himmel und folgte mit
sehnsüchtigem Blick den Lerchen, welche empor stiegen
auf leichten Flügeln, und welche die Einzigen waren,
denen er nicht folgen konnte in die fremde, blaue
Wunderwelt über den Sternen.

Eine Leidenschaft von ihm war es, Papierdrachen
steigen zu lassen.

Dann konnte er voll endloser Geduld die dicksten
Rollen Bindfaden abwickeln und sein buntes Vöglein
hinaufsteigen lassen in azurblaue Fernen, — hoch
und immer höher, bis er es kaum noch sah und
sein Herz in heißer Sehnsucht erglühte: „Ach könntest
Du folgen! Könntest Du Dir auch Flügel schaffen,
um jene Ferne zu erreichen! Um einmal herab zu
schauen von dem Himmel auf die Erde!“ —

Was Hubert vormachte, ahmten die Kinder der
Knechte und Arbeiter aus dem Dorf voll respekt-
vollsten Interesses nach.

Da versammelten sich die flachshaarigen Burschen
und Dirnleins und hatten sich auch Papierdrachen
geklebt und von den Eltern den Faden erbettelt, und
nun gab es ein Jubel und Wettstreit, welcher
„Flieger“ am höchsten stieg.

Mit glühenden Wangen und blitzenden nacht- schwarzen Augen Hubert inmitten der Schar, als kleiner König sie befehligend, fremd, eigenartig, selber wie ein „Findling“, welcher vom Himmel schon oft auf die Heide niedergefallen.

So stand er auch eines Nachmittags und war just bereit, seinen großen, goldglänzenden Drachen durch kecken Anlauf in die Luft zu bringen, als sein Blick auf einen der Felsblöcke fiel, welche grau und verwittert aus der rotblühenden Erika empor ragte.

Dort saß ein kleiner Junge und weinte bitterlich.

Hubert stutzte und schaute schärfer hin.

Es war Sören, der Junge vom Vordrescher, ein armer, verwachsener Knabe, welcher mit seinem schiefen Körper nicht an den wilden Banditenspielen der Andern teilnehmen konnte, meist verspottet und durch die rohe Grausamkeit, welche so oft Kindern eigen ist, zurückgestoßen in trostlose Einsamkeit.

Hubert hatte schon oft seine Hände schützend über den Armen gebreitet, und auch jetzt regen sich Mit- leid und Edelsinn in seinem Herzen.

Er tritt schnell neben den Weinenden.

„Was ist denn los, Sören? Was heulst Du? Hat Dich einer geschlagen?“

Da sehen ihn zwei tieftraurige blaue Augen wie hilfeflehend an.

„Nein, Hubert, heut nicht. — Aber ich hab hier auch einen kleinen Drachen geklebt, just in der Form wie eine Taube! und nun dachte ich es mir so schön, sie einmal fliegen zu lassen!" —

„Na, so laß sie doch steigen!" — Der kleine Gióreczy blickt voll unverholenen Interesses nach dem seltsamen Papiergebilde, welches die schmale, feingliedrige Hand des verwachsenen Kindes hinter dem Felsstein hervorzieht und ihn mit ängstlichem Forschen darreicht.

Wirklich! wie ein richtiger großer Vogel aus Papier, mit breiten Flügeln, einem steifen Schwanz und Kopf.

„Das ist ja famos, Sören! Wirklich fein hast Du das gemacht! Du ganz allein?"

Die verweinten Augen leuchteten auf, ein Blick innigen Dankes trifft den kleinen Graf für dieses gute Wort, — es ist seltene Kost für den verspotteten Jungen.

Er nickt. „Ganz allein! und ganz schnell ging's! —

Hubert hält die Taube in der Hand, sein lebhaftes Gesichtchen färbt sich höher.

„Das Ding wird sehr gut fliegen! und lustig

aussehen muß es als großer Vogel auch!“ ruft er und prüft den so primitiven Drachen aus Zeitungspapier. —

„Mal flink in die Luft mit ihm! Wo hast Du denn die Strippe, Sören?“

Da quollen wieder heiße Thränen aus den Augen des Kindes.

„Ich hab keine! Die Mutter gibt keinen Bindfaden, weil der für die Wäsche zum Aufhängen ist, und Vater schlägt mich, wenn ich um etwas bitte, was Geld kostet!“

Huberts schönes Gesichtchen spiegelt das tiefe Mitleid, welches er empfindet.

„Na, sei still! Ich hole schon von Großmutter eine feine Rolle, — sie hat ja so viel!“ — Die anderen Kinder sind voll stieren Interesses herangedrängt.

„Natürlich! Du kriegst ja soviel, als Du man willst, Hubert!“ grinste Willem. Der große, schlacksige Bengel mit den boshaft zwinkernden Augen: „Und dann nimmste Sören den Vogel weg und läßt ihn für Dich steigen!“

„Ja, ja! Das tu man! Das tu!“ johlt und kreischt es im Kreise und alle Blicke richten sich auf Sörens blasses Gesichtchen, welches bei diesen Worten zu erstarren scheint.

Ein Zittern geht durch die Glieder des Verwachsenen, wie in flehender Qual haftet sein Blick auf Huberts Antlitz.

Der kleine Graf runzelt unwillig die Brauen.

„Bin ich ein Dieb, du frecher Lümmel?" — läßt er den Willem heftig an, daß sich der Bauernbub so scheu duckt, wie der Hund vor seinem Herrn: „Was der Sören sich geklebt hat, gehört ihm, und den Drachen läßt er nachher steigen, so will ich das!" — und der Sprecher winkt dem Weinenden und sagt: „Komm mit! daß es die Großmutter auch sieht, wie hübsch diese Taube ist!" —

Ein seliges Aufatmen! Wie ein Leuchten höchster Begeisterung und Liebe geht es durch die tränenfeuchten Augen des Kindes. Er springt auf und geht so schnell er mit der schiefen Hüfte kann, neben Hubert dem Heidehaus zu.

„Kommst wohl außer Atem?" frägt der Erbe des Klaus Raßmussen, dem seine Beschützerrolle Spaß macht: „Na, stopp man ab! Ich gehe langsamer." — Wieder dieser Blick unbeschreiblicher Dankbarkeit in Sörens Augen.

Weißt Du, Hubert," sagte er: „Ich habs immer den Vögeln geneidet, daß sie empor zum Himmel konnten und wir, mit unsern schweren Gliedern

müssen so erbärmlich an der Erde kleben! Weißt Du, Hubert, es muß schön sein, wie ein Vogel zu fliegen, — das wünsch ich mir schon lang!

Die dunklen Glutaugen des kleinen Deutsch-Ungarn heften sich aufblitzend auf den Sprecher: „Du auch, Sören?“ — fragt er gedehnt. „Ja, wie kommst denn Du auf solche Gedanken?“

„Ich sitz so viel allein im Heidekraut, und das lahme Bein läßts nicht zu, daß ich mit Euch springe und spiele; — da sehe ich zu, wie die Vögel so hoch, hoch hinauf fliegen . . . und weißt Du, Hubert, da kommt mir manchmal der Gedanke: das muß schön sein! — Möcht wohl wissen, wies im Himmel ist!

Gióreczy bleibt stehen und blickt seinen Freund groß und nachdenklich an. „Du bist der Erste, Sören, der so denkt, wie ich. Die andern sind Esel und fragen nach nichts.“ — Und er blickt nachdenklich empor in das graudunstige Gewölk, welches hoch über ihnen wie feine Rauchfahnen dahinzieht. „Hast recht, Sören! Es muß schön da oben sein. Weißt Du, so die ganze Welt zu Füßen! Ich denke mir, wenn man so hoch könnte, wie unsre Drachen steigen, muß man bis Berlin sehen können, und das Meer . . . vielleicht auch Italien, wo die Apfelsinen wachsen.“

„Ja, ja, gewiß wohl! Und die Vögel können hoch und wir nicht“, seufzt der Verwachsene. Da flammt es wieder in Huberts dunklen Augen, die leidenschaftliche Sehnsucht, der tolle, kühne Wagemut, der eiserne Wille, welcher schon jetzt erzwingen möchte, was er begehrt. „Hab schon manchmal gedacht, Sören, ich möchte mal einen großen, ganz riesig großen Drachen kleben, — weißt Du, einen, der was aushält, vielleicht von schwarzem Schürzenzeug, wie der Antje ihre bunten, nicht von Papier, weil das reißt! Und dann ... —“ Hubert neigt sich flüsternd näher: „Dann möchte ich mich daran hängen und mich hoch hinauf tragen lassen, siehst du, Sören, dann hätt' ichs erreicht!“ — Ein fast anbetender Blick trifft den Sprecher. Sören kann kaum sprechen, so schnell geht sein Atem.

„Schön wärs! — O mein Gott, — sehr schön! Aber Hubert, — wenn der Drachen zerreißen würde? Dann stürzt Du hinab und kannst tot sein!“ — Die Mundwinkel Giörecys neigen sich noch tiefer, — verächtlich zuckt er die Achseln. „Glaubst Du, ich fürchte mich?“ frägt er stolz. Der Kleine erschrickt und faßt wie flehend nach der Hand des jungen Grafen. „Du Dich fürchten, Hubert? Ich glaube, eher ging die Welt unter. Nein, das nicht! Du

hast immer Mut. Mir würde es nur so leid sein, denn Du bist der Einzige, der gut zu mir ist!"

„Wenn Du auch Courage hast, kannst Du ja mitkommen!"

Einen Augenblick überlegte der Verwachsene. Dann hebt er tief atmend das schmale, blasse Gesichtchen und seine Augen haften wie in zärtlichster Hingabe auf seinem Begleiter.

„Ich denke ja! Ich möchte Dich begleiten." Er sagt es schlicht und Hubert hat es kaum beachtet, aber in Sörens Seele brennen sich diese Worte ein, wie mit feurigem Stift geschrieben. Sie stehen am Fenster, hinter welchem Frau Friederike sitzt.

Sie öffnet, hört den Wunsch ihres kleinen Gräfleins und verabreicht sogleich die größte und dickste Rolle Bindfaden.

Hubert knüpft ihn an den Drachen fest.

„Nun ists Deiner! Willst Du ihn steigen lassen? fragt Sören und die Sorge liegt auf seiner Stirn.

„Nein, die Taube gehört Dir!" schüttelt der kleine Doppelländler den Kopf. „Ich lasse sie für Dich an, und Du nimmst nachher den Faden und läßt Dein Vöglein mit unsern Drachen um die Wette fliegen.

Ein leises, halberstícktes Jauchzen von des Kranken Lippen, — er möchte danken, sagen, was er fühlt,

— er kanns nicht. — Scheu faßt er nach Huberts Hand und streichelt sie. Der zieht die Finger zurück und lacht.

„Mach keine Faxen! — komm!“

Und Sören ließ sein Täublein steigen und es flog am höchsten von allen und gewann den Sieg.

Von Stund an gab es nichts Höheres, Besseres und Herrlicheres für ihn, wie Hubert Gióreczy!

Heimlich ging er zu Frau Friederike, sah sie treuherzig an und erzählte, wie seine Taube dem Hubert so wohl gefiele, und er möchte gern eine noch viel größere und schönere für ihn kleben, aber er hätte kein buntes Papier von Gold und Silber und kein Geld es zu kaufen!

Frau Raßmussen war entzückt von dem Kind, gab ihm das schönste Lackpapier und Sören klebte eine so herrliche Taube, daß Hubert vor Freude über solch ein Geschenk sprachlos war.

Da war die Freundschaft zwischen den beiden so ungleichen Spielkameraden besiegelt und wenn die Sonne sank und die anderen Kinder heim tobten, dann holte Hubert von der Großmutter das schönste Obst, Kuchen oder leckeres Wurstenbrot für sich und den armen kleinen Sören, und sie wanderten zu dem Heidehang und blickten hinauf in den Himmel, an

welchem die Vögel wie lockende, winkende Verheißung schwebten. Wie glühten die Kinderherzen in tiefer, ungeduldiger Sehnsucht nach der blauen Ferne, welche den armen Erdenmenschen noch ebenso verschlossen ist, wie das Paradies, aus welchem eigne Schuld sie vertrieben! Einmal emporfliegen können mit Taubenschwingen!

Einmal die Rätsel des Himmels lösen können. Einmal sich untertan machen, was noch keines Menschen Wille und Klugheit gemeistert. Einmal siegen über das große, ernste, unerklärliche Hindernis, die Luft, welche der Weg zum Reiche Gottes ist!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Hauslehrer genügte nicht mehr für Huberts Erziehung, — alle Tränen Friederikes flossen vergeblich, ihr Liebling ward ihr genommen und mußte in der Nachbarstadt in Pension gegeben werden, um das Gymnasium zu besuchen.

Hubert setzte es, wie alles, bei den Großeltern durch, daß Sören Hallwege in derselben Stadt bei einem Kunstschlosser in die Lehre kam. — Raßmussen bezahlte für ihn, und der heißeste Wunsch des armen Knaben war erfüllt. Seine Hände waren geschickt, sein Kopf hell, da brachten sie ihm alles ein, was sein schiefer, elender Körper versagte.

Seine Liebe und Verehrung für Hubert war grenzenlos und hätte man Sörens Leben für den Freund und Wohltäter gefordert, er hätte es jubelnd gegeben. —

Von Stund an, wo ihr Grafenkind das Heidehaus verlassen, sank Frau Friederike in ihr altes Leiden zurück.

Da gab es keine Besserung mehr. Langsam flackernd, wie ein Licht verlöscht, ging sie heim, um ihrer Ebba voll stolzen Glücks zu sagen: Ich habe Dein Kind ans Herz genommen und es zu einem frommen, braven, jungen Menschen gemacht. —

Klaus Raßmussen drückt seiner Frau mit zuckenden Lippen die Augen zu, — dann stand er ganz allein. — Er war gut zu Hubert bis zur Schwachheit, etwas Scheues, wie ein ungebeichtetes Schuldbewußtsein lag auf ihm und drückte den hünenhaften Mann zusammen. —

Nur eins setzte er voll eisernen Willens durch. Ein Deutscher sollte der Junge sein, trotz seines ausländischen Namens. — Wer Klaus Raßmussen beerben will, muß bis ins Mark hinein Germane sein.

Und Hubert war es, wenigstens seinem Handeln nach. — Er diente sein Jahr bei den Husaren ab,

er studierte Landwirtschaft und schien bereit, den Heidehof nach dem Tod des Großvaters selber in dessem Sinne weiter zu bewirtschaften.

Sein Wesen und Sein aber konnte nie den heißblütigen, eleganten und galanten Ungar verleugnen, dessen Schönheit und Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann, dessen kecker, tollkühner Wagemut im Regiment und auf der Universität von sich reden machte. —

Eine Lungenentzündung bereitete dem Leben des alten Raßmussen ein unerwartet schnelles Ende.

Hubert von Giöreczy eilte in die Heimat, sein Erbe anzutreten.

Der Erste, welcher ihm im Heidehaus entgegentrat, war Sören Hallwege, welcher Kunde von dem Tod seines alten Wohltäters erhalten und zu seiner Beerdigung gekommen war. —

Viertes Kapitel.

Der Märzenschnee deckte das Grab des Klaus Raßmussen zu und die Blumen der Kranzspenden erfroren über Nacht.

Eiskalt fegte der Wind über die Heide, die Raben saßen frierend auf den Dachfirst des Hauses und plusterten das Gefieder auf, daß sie wie runde, schwarze Klumpen gegen die vereisten Ziegeln abstachen.

Der Winter war in diesem Jahre spät gekommen, nun holte er's nach und blieb über die Gebühr im Land.

Im Ofen prasselte das Feuer und auf dem Tisch neben der brennenden Lampe dampften die Punschgläser.

In dem Lehnstuhl saß ernst und nachdenklich der junge Graf von Giöreczy und ihm gegenüber, bescheiden und still Sören Hallwege, welchem der

neue Besitzer des Heidehofes gesagt hatte: „Du bleibst bei mir Sören! Ich bin ganz allein in dem großen Hause. es ist gut, wenn man sich die Seele zu einem Getreuen frei sprechen kann!“ —

Da leuchtete es wieder wie verklärt in den melancholischen Augen des verwachsenen Burschen auf und er verneigte sich dankend und sprach: „Der Herr Graf haben über mich zu befehlen.“

„Nein Sören!“ schüttelte Hubert freundlich den Kopf. „Ich bitte Dich, mein Gast zu sein.“

Nun war die Beisetzung vorüber, — eine nur sehr kleine, stille Feier, denn Weg und Steg war eingeschneit und außer dem Doktor kam niemand aus der Stadt.

Antje hatte das Abendessen gerüstet, nun saß sie wieder mit den beiden andern Mägden in der Küche und spann wie gewohnt den groben Faden selbstgeschorener Wolle, — aber auf den Wangen lag es herb und ernst, wie von rinnenden Tränen, und keines sprach ein Wort.

In der Stube klangen die Stimmen auch leise und gedämpft.

Hubert strich mit der schlanken, weißen Hand die dunklen Haarwellen aus der Stirn und tat einen Zug an der Zigarre.

„Ich habe Dich die letzten beiden Jahre etwas aus den Augen verloren, mein guter Sören“ sagte er mit leichtem Aufseufzen, „es gab wenig freie Zeit auf der Universität, und zum Briefschreiben hatte ich niemals viel Papier. Ich ritt, jagte, fuhr, paukte auf dem Fechtboden, tanzte und kneipte, — kurz, ich liebte alles, — nur nicht Feder und Tinte. — Da mußt Du mir schon mündlich erzählen, wie es Dir ergangen ist und wie Du Dir die Zukunft zurecht gelegt hast!“

Sören ruckte sich etwas empor. — Er war einfach, aber sehr anständig gekleidet, seine schiefe Hüfte war zwar noch sichtbar, aber nicht so auffällig, wie ehemals bei dem humpelnden Kind. Das blasse, schmale Gesicht mit dem fast weißblonden Bärtchen wirkte klug und sympathisch, die Augen schauten sehr ernst, die Manieren waren die eines intelligenten Großstädters, sein Wesen bescheiden und ruhig.

„Das ist wohl schnell berichtet, Herr Graf. Dank der freigebigen Güte Ihres Herrn Großvaters, konnte ich in der Kunstschlosserei so viel lernen, daß ich seit $^{3}/_{4}$ Jahren eine Anstellung in einer unserer ersten Dampfmaschinenfabriken von Böng & Radler erhalten habe. — Ich hätte mich vielleicht selbständig machen und eine Schlosserei auftuen können, aber ich hatte

noch keine Ruhe zum Stillsitzen, alles Maschinelle interessiert mich auf das lebhafteste, die Autos hatten es mir derart angetan, daß ich am liebsten Monteur geworden wäre. . ."

„Nun, und warum wurdest Du es nicht?" fragte Hubert mit lebhaftem Aufblick.

Ein feines Zucken heimlichen Wehs ging um Sörens Lippen.

„Man nahm mich nicht, Herr Graf. — Weil ich verwachsen bin, traute mir niemand die nötige Kraft zu."

„Aber Du hast sie?" —

Der junge Mensch hob den Arm und spannte die kräftigen Muskeln an.

„Ich glaub's schon, Herr Graf! Aber keiner mochte es mit mir probieren, — es war ein so hohes Angebot von frischen, gesunden Leuten."

„Hm — noch ist nicht aller Tage Abend. — Es ist wunderlich Sören, daß wir beiden noch dieselben gleichen Passionen haben, wie ehemals als Kinder. Ja die Autos! Der Großvater hat's nie geahnt, wie leidenschaftlich ich gefahren bin! Trainirt habe ich mich Tag und Nacht in dem Gedanken: sowie Du mal frei bist und tun und lassen kannst, was Du willst, wirst Du Rennfahrer! Just das sagt

mir zu! Das paßt für mich! So dahinbrausen auf seinem Stahlroß und die Titanenkraft von hundert Pferdestärken mit einem leisen Zuck des Fingers bändigen und zügeln können. — Das reizte mich zu tollem Wagemut! — Dennoch . . ." —

Der junge Graf schwieg und blies mit seltsamem Lächeln ein paar blaue Dampfwölkchen in die Luft.

Sören hatte mit leuchtendem Blick das junge, leidenschaftliche Antlitz seines Spielgenossen umfaßt, er hob jäh den Kopf. „Nun . . und dennoch . .?" wiederholte er gespannt.

Hubert seufzte voll Humor: „Ich muß eine sehr treulose Natur sein, — ich verlasse ein Liebchen um des Andern willen. Sören!" — er neigte sich jäh vor und legte seine Hand mit festem, beinah ungestümem Druck auf den Arm des Genannten: „hast Du es nicht in den Zeitungen gelesen, daß unsere Kinderträume Wahrheit werden?"

Hallwege atmete auf wie einer, der endlich zu seinem Recht kommt. Auf diese Frage hatte er schon seit dem Augenblick gewartet, wo er Hubert Giöreczy vor der Tür des Heidehauses gegenüber stand.

Er lächelte und nickte. „Und ob ich es weiß, Herr Graf! — Wollte da nur nicht vorgreifen! Was

aber die Gebrüder Wright in Amerika geschaffen und die verwegenen Kerls Latham und Blériot in Frankreich auf ihren kleinen Wundervögeln vollführen, das hat mir Tag und Nacht im Kopf herum gespukt! — Wie gern hätte ich mal an den Herrn Grafen darüber geschrieben."

„Es sollen Heldentaten sein! — Glaub mir, das ist das rechte Wort!" klang es hell wie stolzer Jubel von den Lippen des Grafen, er sprang empor und maß mit erregten Schritten das Zimmer. „Heldentaten! — ja Sören, es gehört Mut und Schneid dazu, sich ein paar Stäben und Stofflappen, sich einem unberechenbaren, launenhaften Motor anzuvertrauen und in schwindelnde Höhen empor zu steigen! — Das Unglaubliche, unmöglich gedachte ist erreicht! — Der Mensch, welcher Feuer, Wasser und Erde beherrscht, er streckt die Hände gebietend aus und auch die Luft beugt sich den Götterfunken von Wissen, Mut und Energie, welche sich vereinten, um auch dieses Elementes Herr zu sein! — Sören! gibt es etwas Gewaltigeres, als einen Menschen, welcher aus eigener Kraft die Gesetze der Natur durchbricht, sich die Schwingen des Adlers erzwingt und siegreich empor steigt zur Sonne? — Wo ist nun noch ein ungelöstes Rätsel, welches uns die

Geisterhand entgegenreckt und befiehlt: bis hierher und nicht weiter?" —

Das Haupt Hallweges sank plötzlich schwer zur Brust. „Dieses Rätsel wird ewig bleiben, Herr Graf, — es ist der Tod." —

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, dann schüttelte Hubert mit wundersamem Leuchten im Blick den Kopf „Für ein gut Gewissen ist der Tod weder Rätsel noch Schrecken, ich fürchte ihn nicht, Sören, denn er durchkreuzt wohl in entscheidendem Augenblick den waghalsigen Plan eines Menschen, — aber ihn selber besiegt er nicht! Der Tod ist des Sieges Ende, Sören, wir aber wollen von dem Anfang sprechen! Jedes Ding auf der Welt findet zum Schluß diesen Gebieter, welchem aber frommer Glaube die Macht genommen, welchem er sich beugen mußt, dazwischen jedoch liegt noch ein Anderes: „Erfolg! Ehre! Gelingen! und hat ein Mensch auf dieser Welt all dieses erreicht, nun ich dächte, dann müßte selbst des unersättlichsten Himmelsstürmers Sehnsucht erfüllt sein!"

Hubert hatte voll flammender Begeisterung gesprochen, sein edles, schönes Antlitz färbte sich höher und die dunklen Augen blitzten! — Sören nickte

langsam und bedächtig. In seinen Augen spiegelte sich ein fremdes Erwägen und Prüfen:

„Gewiß, so ist es, wenn eben die Sehnsucht nur dem Triumph gilt, etwas erreicht zu haben, wonach die Menschheit seit Jahrhunderten vergeblich strebte!“

Hubert blieb vor dem Sprecher stehn und blickte erstaunt auf den schiefen Körper nieder, welcher mehr und mehr in sich zusammen sank.

Die schlanke, elastische, jugendkräftige Gestalt des Grafen reckte und dehnte sich desto höher: „Dem Triumph! natürlich! Gibt es etwas begreiflicheres für einen Mann, als den Wunsch, seinen Namen unsterblich zu machen?“

Ein wunderlich ernster Blick traf ihn: „Mir deucht dieser Wunsch zu bescheiden!“ sagte Sören schlicht. „Er erstreckt sich nur auf ein paar Zeilen oder Blätter in der Weltgeschichte, welche vergehen werden wie alles andere auch. Solch ein Horizont ist aber zu eng für die unermessene Freiheit der Sehnsucht.“ —

„Mensch! Hast Du das irgendwo gelesen?“

„Nein, Herr Graf. Wenn man so stundenlang still sitzt und nur mit den Händen zu basteln hat, dann macht man sich so seine eigenen Gedanken.“

„Dem Anschein nach recht philosophische.“ Hubert

setzte sich wieder auf seinen Sessel nieder und rauchte ein paar schnelle Züge an seiner Zigarre. „Es ist merkwürdig, Sören, wie sehr wir harmonieren. Muß wohl in der Luft der Heideeinsamkeit gelegen haben, — die uns beide groß gesäugt. — Ja der Triumph: er muß etwas berauschendes haben und wenn ich ihn mir in all seiner Phasen ausmale, so möchte ich überzeugt sein, daß er die Sehnsucht, diese unerklärliche Unruhestifterin des Menschenherzens, voll und ganz stillen kann. — Dennoch kommt auch mir oft ein blitzartiger Zweifel. — Das, was uns der triumphierende Erfolg gibt, ist das Kreuz der Ehre oder ein Denkmal von Stein und Erz, beides aber ist kalt, — und ich denke, wahres Glück muß Herz und Seele wärmen." — Eine kurze Pause, Sören nickt wie in tiefem Nachsinnen und Graf Giöreczy hebt jäh sein schönes Haupt und lächelt: „Qui vivera, — vera!"

„Ja, ja, wer lebt, wird's sehn!"

Hubert ist überrascht. „Sprichst Du französisch, Sören?" —

Das blasse Gesicht verändert sich kaum: „Ja Herr Graf, ich hatte Lust und Zeit ein wenig englisch und französisch zu lernen, denn ich dachte: das

schadet keinem Menschen! und wenn man die Welt sehen will, muß man sich verständigen können."

„Sehr recht. — Du willst die Welt sehen?" —

„Ich hatte den hochfliegenden Plan, auch mal in Fabriken des Auslandes zu arbeiten, am allerliebsten in einem Hangar, um mal solch ein Wundervöglein mit Augen zu schauen, wie ich es ehemals mit meiner Papiertaube im Traume geahnt habe!"

„Sören!"

„Herr Graf?"

Hubert neigte sich näher und streckte dem jungen Mann die Hand entgegen. „Willst Du mich begleiten, Du treue Seele?"

„Durch Wasser und Feuer, Herr Graf." Das klang sehr einfach, aber in dem Blick, welcher voll leuchtender Begeisterung auf dem schönen Antlitz Giöreczy's haftete, lag ein schier feierlicher Schwur.

„Ich habe noch keiner Menschenseele von meinen Zukunftsplänen gesprochen, — Du sollst der Erste sein, Sören, und wirst vielleicht der Einzige bleiben. — Ich beabsichtige den Heidehof hier zu verkaufen und der Agent, mit welchem ich heute Vormittag sprach, weiß bereits zwei Reflektanten, die ein tüchtiges Stück Geld für das brillant bewirtschaftete Gut anlegen können."

„Sehr recht, Herr Graf. Ich dachte es mir schon. Das Heidehaus hat keinen Raum für Himmelsstürmer!“

Ein feines Lächeln huschte um die Lippen des Sprechers und Hubert's weiße Zähne blinkten ebenfalls durch den dunklen Schnurrbart.

„Ich bin der Nationalität nach ein Deutscher, aber mein Blut, Namen und Temperament sind so echt ungarisch, wie die Uniform, welche mein Vater getragen, Deutsche und Ungarn sind Brüder. Ich habe Sehnsucht danach, meine eigentliche Heimat einmal mit Augen zu schauen, mein schönes, stolzes Vaterland, welches uns viele Heldensöhne geschenkt hat, zu Wasser und zu Land, warum nicht auch in der Luft? Deutsch-ungarisch ist das rechte Gemisch dazu, Österreich als drittes im Bunde!“

„Sie reisen nach Budapest, Herr Graf!“

„Du sagst es, mein guter Junge. Und was denkst Du, was ich dort will?“ —

„Der Beweis für diesen Bund von Heldensöhnen werden?!“

„Ich danke Dir für das Vertrauen, welches Du in mich setzt! Versuchen will ich es auf alle Fälle, nun und ich denke, was ein Gióreczy sich

einmal voll glühender Begeisterung als Ziel gesetzt, das erreicht er auch."

„Sie haben alles genügend bedacht, Herr Graf? Auch die Gefahr, — die große, sehr große Gefahr, welche den Piloten mit jedem Lufthauch droht?" —

„Grade die reizt mich an, es zu zeigen, daß ich keine Gefahr kenne!"

„Sie sind ein reicher, vornehmer, schöner Mann, Herr Graf. Die Welt mit allem, was sie an Glück und Freude bietet, steht Ihnen offen! — Ich möchte Ihnen dies sagen, weil kein Berufener mehr an Ihrer Seite steht, es zu tun!"

Ein warmer Händedruck.

„Ich danke Dir Sören; Du meinst es treu. Hast Du von Graf Zeppelins Persönlichkeit gehört?"

„Nur das landläufige. Er war reich, ist hochgeachtet, sehr liebenswürdig."

„Und gehört einer der vornehmsten Familien Deutschlands an. Er leitet jede Probefahrt seines Luftschiffes persönlich!"

„Hut ab vor seiner Selbstverleugnung."

„Soll ich ihm nachstehn? Er opferte auch sein Vermögen."

„Nein, Herr Graf."

„Ich hoffe, sein Mut und Gottvertrauen werden meine Lehrmeister!“

„Dann wird er Freude an seinem Schüler erleben!“ —

„Hoffen wir es! Und Du begleitest mich Sören? wenn Du willst, als mein Mechaniker! ich lasse Dich in einer der Fabriken, bei Rumpler oder Focker in Johannistal unterrichten.“

„Herr Graf!!“ — wie ein halb erstickter Jubelschrei klang es, ebenso wie damals als Kind, als Hubert ihm die Papiertaube reichte und sprach: „Sie gehört Dir! Du läßt sie fliegen!“ „Einverstanden, Sören?“ —

Er bot die Hand entgegen und der blasse, verwachsene Mensch umkrampfte sie bebend mit seiner Rechten.

„Wenn alle Sehnsucht so gestillt wird, wie diese, so ist es in Zukunft gut um uns bestellt!“ — murmelte er, und dann blickte er in das Auge des Jugendgespielen.

„Sie sollen mit mir zufrieden sein, Herr Graf, — das gelobe ich.“ —

— — — — — — — — — — — — —

So einsam das Heidehaus in seinem tiefen Schnee auch lag, so wenig langweilig gestalteten sich die

nächsten Tage und Wochen für den Erben des Klaus Raßmussen.

Da gab es erstlich viel spannende Momente, bis der Verkauf des Gutes mit einem Bremer Großkaufmann perfekt geworden war. Es geschah unter den günstigsten Bedingungen, ward beinah bar bezahlt und Hubert Göreczy konnte ein beträchtliches Vermögen auf der Bank deponieren, welches ihm von allen Launen eines ungnädigen Schicksals unabhängig machte.

Dann galt es, den Haushalt aufzulösen und dasjenige Inventar, auf welches die fürstlich elegante Frau Kommerzienrat verzichtet hatte, als Geschenk unter die Bedürftigen des Gutshauses, die Hofgänger und Armen des Dorfes zu verteilen.

Fremde Baumeister und Ingenieure kamen, um den neuen, schloßartigen Villenbau, welchen der Heideschwärmer für sein buen retiro in der blühenden Erika plante, auszumessen und vorzubereiten. Die Herren waren selbstverständlich Gäste des jungen Grafen.

Überraschend schnell kam der Tag, wo Hubert sein schickes Handgepäck parat stellte, um es auf die alte, gemütliche Postchaise bringen zu lassen, welche noch immer unverändert durch den tiefen Sand

quitschte, wie ehemals, als Leutnant Lajos ein so unfreiwilliges Quartier in dem einsamen Heidehaus nehmen mußte. Wie man aber in dem nahen Städtchen erfuhr, waren auch die Tage der großväterlichen Postkutsche gezählt.

Da die tonangebenden Maler die Heimt die ihrem schwermütigen Zauber so modern und beliebt gemacht, daß überall, gleich wie in Worbswede die Künstler ihren Einzug hielten, Villenkolonien und Villen im Stile Kalkreuths erstanden und ein Strom reiselustiger In- und Ausländer sich in das Reich der Vergessenheit ergoß, plante eine unternehmende Aktiengesellschaft, regelmäßige Motorverbindungen zwischen den einzelnen Heidedörfern und Städtchen am Rande derselben anzulegen.

Dann sank auch hier das Alte, — die Zeit änderte sich, und unter dem gewaltigen Atem eines Frühlingssturmes wuchs neues Leben aus den Ruinen, das Leben, welches titanenhaft in dem Motor pulsiert und elektrische Funken aufblitzen läßt, gleich einem Ungewitter, welches wohl niederbrechend, aber auch neu befruchtend und gestaltend am Horizont empor zieht. —

Hubert Giöreczy stand harrend vor dem Heidehaus und blickte noch einmal mit wehmütigem Blick

hinaus über das flache, morgendämmernde Land, welches vor Jahren den kleinen Fremdling aufgenommen und ihm Heimat gewesen war.

Noch einmal zog die Erinnerung an ihm vorüber. Sein Blick haftete voll wehmütiger Zärtlichkeit auf dem Fenster, hinter welchem das blasse, so herzensgute Gesicht der Großmutter über den Liebling gewacht, — er flog hinauf zu dem blaßfarbenen Himmel, an welchem ehemals ihre Papierdrachen geflogen waren.

Blutrote Strahlen flammen glühend im Osten empor und tauchen Himmel und Erde in ein Meer von Licht.

Die aufgehende Sonne.

Wie ein Jauchzen zittert es durch die Seele des jungen Mannes.

Er möchte die Arme ausbreiten und sie grüßen die ferne, heiße, göttliche Geliebte, zu welcher ihn eine unbezwingliche Sehnsucht empor treibt. —

Bei ihr wohnt das Glück! — Hinauf!!

— — — — — — — — — — — — — —

In der Großstadt schläft das Leben niemals so völlig ein, daß es still wird.

In Hamburgs Adern klopft und zirkuliert ein heißes Blut, das läßt die Gewaltige keinen Schlummer finden.

Sören Hallwege hat seine wenigen Effekten gepackt und steht mit der kleinen Reisetasche vor der Türe seines Hauses und wartet auf die Elektrische.

Der Wind weht frisch daher, aber er achtet es nicht. Er grüßt zum letztenmal in Gedanken sein kleines Mansardenstübchen in welchem er manch stille, friedliche Stunde verlebte.

Er liebte dieses so kleine, enge, schräge Kämmerchen mehr, wie die geräumige schöne Stube, welche man ihm in der Fabrik angeboten, denn es lag in einer vornehmen Straße Hamburgs, wo sonst kleine Leute keinen Platz haben. Ihm war es durch einen Zufall geworden, und weil Sören ein Idealist war und sich nach guter Gesellschaft sehnte, so fühlte er sich in der kleinen Mansarde glücklich, weil sie eine elegante Villa krönte.

Gegenüber lag das herrschaftliche Haus eines reichen Zigarrenfabrikanten, welcher erst seit zwei Jahren aus Habanna nach Deutschland zurückgekehrt war, um in der Heimat des erworbenen Geldes froh zu werden. —

Sören hatte ihn oft gesehen, wenn er in das Auto oder die Equipage stieg, den kleinen, rundlichen Lebemann mit den zwinkernden Augen und dem kahlen Kopf. — Er kannte bald alle, die in

dem reichen Hause wohnten, denn Sören stand in den Musestunden gern am Fenster und schaute hinüber, fürnehmlich abends, wenn schon die Birnen des elektrischen Lichts aufflammten und die Diener keine Eile hatten, die Gardinen vorzuziehen.

Da herrschte neben Herrn Johann Adolph Nirsky seine schlanke, stolze Gemahlin Mercedes, mit schwarzen Augen und dunklem Haar, eine geborene Spanierin, welche — wie man in der Straße erzählte, ebenso heißblütig, wie launenhaft und unliebenswürdig sein sollte. —

Ihr Ebenbild, eine Tochter, hatte vor etlichen Monaten einen Offizier geheiratet, die Hochzeit war das ungeheuerlichste Schauspiel, welches Sören je gesehn, er war sogar dazu in die Kirche gegangen, nicht um all der geputzten Menschen willen, — eigentlich wollte er nur eine Einzige sehn, die jüngste Tochter des reichen Mannes, welche er täglich in ihrem Zimmer beobachtete.

Zuerst sah er sie, anscheinend nach einer Krankheit, im Sommer auf dem Balkon.

Sie ruhte im bequemem Liegestuhl, das lange, wundervoll schimmernde, goldblonde Haar offen niederhängend, die lilienschlanke Gestalt im weißen Spitzenkleid, — wie eine Heilige anzusehn. —

Das Gesichtchen war so zart wie ein Blumenblatt und die großen, blaugrauen Augen hatten seltsamen Glanz, wie bei einer Weinenden oder Fieberkranken.

Sören Hallwege fühlte sich wunderbar ergriffen von dem Anblick des jungen Mädchens. Stundenlang stand er am Sonntag oder nach Feierabend am Fenster und hatte bald erspäht, welches Zimmer das ihre war.

Da sah er sie oft, meist in weiche Seidenschals eingewickelt, als fröre sie, und das goldene Haar über den Rücken flutend, als belästige sie die hohe Frisur. — Bald entdeckte er auch, daß sie sang.

An sehr warmen Sommerabenden stand die Balkontür manchmal offen, dann sah er sie wie eine Engelsgestalt am Klavier sitzen und hörte eine Stimme, so zauberhaft schön wie Glockenklang, daß ihm die Tränen in die Augen traten.

Wie gern hätte er mehr von ihr gewußt. Aber er war ein einsamer Mensch, sprach selten mit den Leuten und wähnte auch, alles Blut müsse ihm verräterisch in die Wangen schießen, wenn er nach der blonden Tochter des reichen Mannes fragen wollte.

Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Er hatte mit Überstunden gearbeitet und kehrte nachts heim, da

stand der Chauffeur an der Haustüre der Villa Nirsky und tobte, weil er den Schlüssel vergessen hatte. — Sören bot als Schlosser seine Hilfe an, und derweil er das Schloß öffnete, erfuhr er, was ihm so interessant war.

Fräulein Grenadina hatte wieder einen so bösen Hustenanfall bekommen, daß er zum Doktor gejagt wurde. Gefährlich? Nein! Das ist's nicht, das Mädel ist so zart nach der Lungenentzündung geblieben und der Klimawechsel zwischen Habanna und Hamburg taugt ihr nichts. Den Winter muß sie natürlich nach dem Süden. — Daß sie so blond ist? Na, der Alte ist ja Deutscher und war als Bengel strohgelb, nur die Madame ist Spanierin und von der hat sie glücklicher Weise nichts, wie den schönen Namen! — Oder doch! — Ja, man sagt, Madame könne auch so schön singen, sie sei jetzt nur zu faul und übellaunig dazu. Aber Fräulein Grenadina trillert dafür desto lieber, viel zu viel, sagt der Doktor. Aber da läßt sich nichts machen. Die Musik ist nun mal ihr Alles! Wenn sie's nur körperlich aushält, es könnte einem leid um das liebe, freundliche Ding tun. — Dann war die Türe offen und der Chauffeur wunderte sich, daß er nichts dafür bezahlen brauchte.

Sören aber kam es vor, als habe man ihm Millionen geschenkt. — Nun wußte er alles, was not tat. Grenadina hieß sie! Seltsam, — aber so schön, so appart wie das Mondscheinelfchen selbst. Sie war leidend, viel einsam dadurch — ganz wie er. Ihm schien's, als sei dies ein heimliches Fädchen, welches ihn mit ihr verband.

Grenadina! — Sein Traum, sein stilles, ideales Glück. — Sie steht ihm fern — fern wie der große, leuchtende Abendstern am Himmel, und Sterne, die begehrt man nicht. — Als Sören aber mit der Reisetasche steht und nach ihrem Fenster hinauf schaut, zum letzten Mal für immer, da wird es ihm doch so weh um's Herz, als solle es brechen. Sie weilt noch im Süden, ihr Zimmer ist dunkel. Da schreit seine Sehnsucht auf: „Gebt mir Taubenflügel, daß ich empor zum Himmel fliegen kann, wo solche Engel wandeln!"

Fünftes Kapitel.

Zwei Jahre sind vergangen.

Das Hotel Prinz Albrecht in Berlin hatte eine Attraktion bekommen.

Die junge Konzertsängerin Grenadina Nirsky hatte daselbst Wohnung genommen, und während der ersten Frühjahrssaison eine Reihe von Konzerten in der Metropole zu geben.

Der jungen Künstlerin ging ein außergewöhnliches Renommee voraus.

Aus ihrem Privatleben wurde indiskret geplaudert, daß sie eine in Habanna geborene Spanierin sei, eine Art der Seltenheit wegen überaus gefeierte blonde Schönheit, soweit das Wort Schönheit bei dem durchgeisteten, beinah überirdisch zarten Antlitz in Betracht kommen könne.

Grenadina Nirsky sei die Tochter eines sehr reichen Großindustriellen, welcher mit den bedeutendsten Importhäusern der Tabackbranche assoziert sei. — Die

blonde Spanierin singt also nicht der Einnahmen wegen, sondern aus tatsächlicher Begeisterung für die Kunst und nur darum, weil ihre Gesangslehrer es durchgesetzt hatten, die außergewöhnliche musikalische Begabung und köstliche Stimme, deren Nahklang ihres gleichen kaum finden werde, der Welt bekannt zu machen!

Grenadina Nirsky sei sehr wohltätig und habe die Einnahmen ihrer Konzerte in Nizza, Remo, Cames, Monte Carlo usw., woselbst sie zuerst mit geradezu sensationellen Erfolg aufgetreten sei, wohltätigen Zwecken zugewendet. Auch hier in Berlin beabsichtige sie desgleichen zu tun, darum sei es wohl eine angenehme Pflicht, einen derartigen Gast in Deutschlands Metropole angemessen zu empfangen. —

Ein großes herrliches Eckzimmer des Hotel Prinz Albrecht war der jungen Künstlerin als Salon eingeräumt, daneben lag ihr Schlafgemach, an welches das Zimmer der Kammerfrau grenzte.

Ein großer, ebenholzschwarzer Flügel stand inmitten des Salons, die Mamorbüste Schumann's schaute, auf einen hohen Goldbronzeständer thronend, drauf nieder und ein Bukett von duftenden Blumen, Palmen, Lorbeeren und Granatbäumen versteckte die Etagère auf welcher die Noten der Künstlerin aufgestapelt lagen.

Grenadina Nirsky lag in einer kostbaren pelzverbrämten Matinee in einem Sessel, vor ihr auf kleinen Mamortischchen die neusten Zeitungen und ein Stoß Briefe.

Die durchsichtig weiße Hand der jungen Künstlerin ließ die Umschläge durch die Finger gleiten, die Adressen zu mustern. Ein schmerzliches Zucken ging um ihre Lippen ein leises Aufseufzen, welches in den Worten ausklang! „Wieder von Mama! Gewiß derselbe, unerquickliche Inhalt!" —

Beinah widerwillig öffnete sie den eleganten Briefumschlag.

Große nervöse Schriftzüge.

„Mein Kind! — So hast Du wirklich Deinen Trotzkopf durchgesetzt und Deine Karriere als Künstlerin durch die Reise nach Berlin perfekt gemacht. Ich weiß wer dahinter steckt und Dich bestärkt hat, diesen unerhörten Schritt zu tun, — Dein Vater. — Was liegt ihm an der Würde eines Namens, eines Weibes! Was fragt er, der Wüstling danach, ob gar die eigene Tochter in den Sumpf taumelt und darin erstickt! Ihm ist das Laster zum Lebenselement geworden und die Kunst muß sich von ihm entwürdigen lassen, nur unlauteren Zwecken zu dienen. Ich dächte, Grenadina, Du solltest die schmutzigen An=

sichten Deines Herrn Papas während der Misère unsrer Ehescheidung kennen gelernt haben! Oder machst Du es wie Deine klugen Schwestern, welche zu ihm halten, weil er ihnen die Zulage gibt? Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe!! Nicht wahr? Von Dir hatte ich es anders gedacht. — Aber femme varie! und aus der idealen, keuschen so feinsinnigen Grenadina ist in den drei Jahren unserer Trennung vielleicht ein weniger ideales, schlau berechnendes Mädchen geworden! — Das soll kein Vorwurf sein; die Welt schreit uns ja nur allzu gellend in die Ohren: laßt uns essen, trinken und lustig sein, — denn morgen sind wir tot! — Wenn aber das Leben schön sein soll, so kostet es Geld. — Ich selber war wohl eine Närrin, daß ich die Scheidung von dem ehebrecherischen Gatten verlangte! Stolz und gekränkte Frauenwürde — (Papa spottet: Eitelkeit!!) waren bei mir aber größer wie das, was die tolerante Welt Vernunft nennt! — Ich entbehrte Dich jetzt sehr viel, muß mich einschränken und so manchem entsagen, — will ich nicht selber leichtfertig sein, spiele ich keine Rolle mehr. Ich weiß oft nicht, woher das Geld nehmen, um den kleinsten unentbehrlichen Luxus zu beschaffen. Ich lese, daß Du Deine Einnahmen verschenkst. Wie töricht, an

fremdes Bettelvolk zu denken, wenn man an der eigenen Mutter erlebt, wie schnell sich das Rad des Glückes drehen kann. Aber darüber habe ich Dir keine Vorschriften zu machen, ma petite. Durch diese Zeilen soll nur das Mutterherz sprechen, welches noch immer über sein Kind wachen möchte! Liebe Grenadine, die Laufbahn einer Künstlerin ist reich an Blumen, aber es sind viele giftige darunter. Hüte Dich vor den Männern! Ich spreche jetzt nicht als geschiedene und verbitterte Gattin, sondern als eine Frau, welche reiche Erfahrungen im Leben gemacht. Die Männer taugen nichts! — Sie sind Egoisten. Sie lieben nur sich und lügen, wenn sie von ihrer Liebe zu uns sprechen! —

Beobachte Deine Verehrer! Zu erst süße Schmeichelei, — Anbetung — bis sie glauben Eindruck gemacht zu haben, — dann werden sie frech, — schließlich gemein! — Ein Mann ist wie der andere, — traue keinem!

Das Märchen ist in unsrer zynischen Welt ein überwundener Standpunkt. Wahre Liebe gibt es nicht mehr. Wenn ich an die liebeglühenden Treueschwüre Deines Vaters denke! — Wo sind sie geblieben? — Und ich war das schönste Mädchen von Madrid! — Grenadina, denk an Deine Ehre! —

Lebe nicht wie andere Künstlerinnen, halte Dir die Männer fern! Die Rosen, welche sie streuen, ersticken gar bald in ihren Dornen! — Lügen! Lügen! wenn sie den Mund öffnen, um Treue zu schwören, so lügen sie! — Denk an Deine unglückliche Mutter und ihr Schicksal! Mögen Dich alle Heiligen davor bewahren!" —

— — — — — — — — — — — — — —

Mit tiefem Aufseufzer ließ die junge Sängerin den Brief sinken.

In ihren Augen schimmerte es feucht.

Ach die entsetzlichen Gifttropfen, welche nun schon seit Jahren in ihr Herz geträufelt wurden, um jeden Glauben an Liebe und Treue zu vergiften.

Ach wie unaussprechlich unglücklich hatten sie die trostlosen Familienverhältnisse daheim gemacht.

Das Haus des reichen Mannes war eine Hölle gewesen, deren fressend Feuer alles vernichtete, was wie Hoffnung und Vertrauen noch über die Schwelle schreiten wollte.

Das Höchste und Edelste wurde niedrig und gemein gemacht, das Reine verdächtigt, das Unschuldige durch häßlichen Argwohn in den Schmutz gezerrt.

Liebe! — Ach, die Mutter brauchte ihr kaum

noch versichern, daß dies Wort nur noch wie ein leerer Wahn in dem Kopf eines Phantasten oder Narren spukt! — Wer in dem Hause ihrer Eltern gelebt und mit offenen Augen um sich geschaut und mit offenen Ohren gehört hat, der mußte gar bald jeden Glauben an wahre Liebe und Treue verlieren! —

Grenadina birgt das blasse Antlitz in den Händen und stöhnt leise auf. — Wie konnte sie nach allem, was sie erlebte, noch wähnen, die Liebe sei das Höchste, Göttlichste und Edelste auf dieser Welt?

Aus diesem süßen Kindestraum wurde sie längst von einem grausamen, brutalen Schicksal wachgerüttelt. Ihre Eltern sind geschieden, nach dem sie jahrelang in Hader, Haß und offner Fehde gelebt hatten, — und die Schwestern? Drei sind verheiratet, glücklich war keine.

Die Älteste, das Ebenbild der Mutter, läßt sich fraglos auch über kurz oder lang scheiden, jeder ihrer Briefe ist ein Ausbruch tobenden Zorns gegen den Gatten, welcher sie in allem und jedem auf das bitterste enttäuscht, — und die beiden anderen Schwestern? —

Sie erbten das leichte Blut des Vaters und trällern voll lebenslustiger Freude an Genuß und

Liebesromanen: „Er gehe rechts — sie geht links .... sie sagt ‚Monsieur' — er sagt ‚Madame' — ganz nach pariser Art!!" Ja, wenn man das Leben so auffaßt! Ohne Skrubel, ohne jede Innerlichkeit, ohne die Sehnsucht nach dem Höchsten, Besten, was uns dem Himmel am nächsten bringt! — Grenadina wird das nie und nimmer können!

Ihr junges Herz hat sich zwar resigniert in das Unabänderliche gefunden, daß es auf dieser Welt keine wahre, echte Liebe mehr gibt, aber dennoch ist es nicht verbittert und kalt geworden, im Gegenteil, ein tiefer religiöser Sinn hat desto sicherere Wurzeln darin geschlagen und je mehr sie sich bewußt ward, daß die Welt kein reuloses Glück zu geben vermag, um so heißer erwachte in ihr die Sehnsucht nach demjenigen, was sie auch hier schon einem Himmel näher bringen konnte! —

Sie hatte es nach langem Sinnen und Forschen gefunden.

Die Kunst! Die reine, hohe Kunst! —

Eine Lehrerin hat ihr als Kind ein kleines Verslein von Martin Luther in das Album geschrieben:

„Wer sich die Musik erkieset
hat ein himmlisch Werk begonnen

denn ihr erster Ursprung ist
von dem Himmel selbst gekommen,
weil die lieben Engelein
selber Musikanten sein!“ —

Da schien es ihr begreiflich, daß sie so gern sang, daß ihr die Musik so lieb und heilig schien, daß eine unerklärliche, geheimnißvolle Sehnsucht nach dem höchsten und idealsten Zielen dieser Kunst ihre Seele durchglühte! —

Rein und unberührt von jeder Neigung und Schwärmerei, oder gar von einem tiefen Gefühl für einen Mann, welches der Liebe glich, war sie bisher durch das Leben geschritten.

Sie hielt sich den Männern fern, scheu wie ein Kind vermied sie es, ihnen jemals Gelegenheit zu geben, sich ihr allein zu nähern. Mußte sie Menschen bei sich sehen, so geschah es nur an großen Empfangsabenden, wo aller Augen sie sahen und jedes Ohr hören konnte, was die Galanterie eines Mannes ihr sagte, — nie mehr für sie bedeutend, als eine Quittung für den Kunstgenuß, welchen sie geboten.

So war es bisher, und so wird es auch bleiben. Wem die Sehnsucht nach dem Himmel im Herzen

seufzt, dem wachsen Engelsflügel und tragen es hoch empor über die Niedrigkeit alles Irdischen.

Grenadina legt den Brief der Mutter bei Seite und nimmt sich vor, ihr einen Teil ihrer hohen Einnahmen anzubieten, dann sieht sie die anderen Schreiben durch, — geschäftliche Offerten, Anmeldung von Interviewern, sehr liebenswürdige Einladungen in Familien, welche durch Vater oder Mutter Beziehungen zu ihr haben.

Dann greift sie zu einem der Journale, will sie gelangweilt durchblättern und schaut doch aufmerksamer hin, als ihr Blick auf das Bild eines Mannes fällt. —

Ihr Auge wird größer im Schauen.

Welch ein schönes, anziehendes Gesicht.

Wer ist es?

Von Durchschnittsmenschen bringt man für gewöhnlich kein Portrait in den illustrierten Blättern.

„Aus Budapest. Zu Giöreczys neustem Höhenrekord.“ steht groß gedruckt darüber.

Giöreczy? — Ah, jener Aviatiker, Graf Hubert von Giöreczy, welcher in letzter Zeit so besonders viel in Ungarn und Johannisthal von sich redenmacht!

Jählings beugt sich Grenadina herab und blickt voll großen Interesses auf das Bild nieder.

So sieht er aus? So! —

Also dieser Mann ist die Verkörperung edelsten Heldenmutes, tollkühner Waghalsigkeit und eiserner Energie im Verfolgen höchster Ziele und vollkommenster Ideale! —

Ein heißer Favorit, für welchen es keine Gefahr und kein Hindernis gibt. —

Grenadina hat schon viel von ihm und über ihn gelesen.

Er ist in Wahrheit an dem Firmament aufgetaucht wie ein Kommet, die Augen der Menschen blendend und einsam in höchster Höhe auf seiner Siegesbahn dahin ziehend.

Zeppelin ist seinem stolzen beharrlichen Streben der Ansporn gewesen, — und der Schüler eifert in allem diesen unvergleichlichen Vorbild nach. —

Wie schön ist es, in dieser Zeit erbärmlicher Genußsucht noch einem Menschen zu finden, welcher die Glücksgüter, die ihm ein freundliches Schicksal in die Wiege gelegt, verachtet und sein Leben kaltblütig in die Schanze schlägt, um der Welt das Einzige zu erringen, was ihr auf dem stolzen Eroberungszug im Universum noch fehlte. — Den Sieg über die Luft! —

Grenadia denkt an die verlebten, schlaffen Gestalten der jeunesse dorée, welche in Monte Carlo und Nizza über die Promenade und durch die Säle schlichen, — kraftlose Überbleibsel einer längst vergangenen Zeit von Drachentötern und ritterlichen Kämpen, von welchen die Heldensagen singen! —

Sie hört noch aus dem Munde eines dieser modernen Lebemännern den Grundsatz klingen:

„Man lebt nur einmal in der Welt darum heißt es diese kurze Spanne Zeit so raffiniert wie möglich ausnutzen, daß sie uns alles in den Schoß wirft, was begehrenswert ist! Auskosten bis zur Neige! Alles hineingießen in den Becher der Lust, was reizt, betäubt, berauscht und trunken macht! — Wacht über euer Leben, ihr Eintagsfliegen! Hütet es vor jeder Gefahr, welche es kürzen könnte, denn ihr habt nichts anderes, wie die paar Jahre dieses Erdenlebens. — Darum verpraßt es! — Nach uns das Ende.“ —

Grenadina sieht noch den Sprecher vor sich, diesen kaum dreißigjährigen Greis mit dem zynischen Lächeln und den schleppenden Schritt, welcher bei windigem Wetter sein Haus nicht verläßt, aus Angst, es könnte ihm ein Dachziegel auf den Kopf fallen. —

Wie anders schaut der Graf von Gioreczy aus!

Dieses Antlitz, so kühn und edel, so fest und hart, wie aus Bronze gegossen. — Mit solchen Augen hat wohl ehemals der größte Eroberer über sein Reich geschaut, in welchem die Sonne nicht unterging! — Die Götteraugen einer Sonne selbst!

Wie schön er ist! Jeder Zoll ein Held, — — und die moderne Welt ist so arm an Helden! Ein rücksichtsloser Draufgänger! — so hat sie einmal von ihn gelesen.

Ob er so liebenswürdig ist, wie schön?

Um die stolzen Lippen liegt ein Zug, als ob er leicht spotten könne. —

Wohl ein Mann, wie alle andern auch, so wie die Mutter sie warnend schildert. Ein Egoist, — ein verwöhnter, eitler Liebling schwärmerischer Frauen, mit deren Herzen er spielt, wie der Knabe mit dem Schmetterling. — Grausam. —

Und doch! —

Grenadina blickte in tiefes Sinnen verloren auf das Bild nieder.

Gibt es einen Mann auf der Welt, den man bewundern kann, so ist es dieser! —

Man sagt: „Vom Mitleid bis zur Liebe ist bei den Frauen nur ein Schritt!“ — — Möglich, aber

es trifft wohl nicht bei einer jeden zu. Sehr viel richtiger müßte es wohl heißen: „Von der Bewunderung bis zur Liebe!"

Es muß wohl etwas berauschendes haben, einen Mann, der die ganze Welt unter seine Füße zwingt, wiederum so völlig von der Liebe bezwungen zu ehen, daß er seinen stolzen Nacken vor dem schwächsten beugt, was auf dieser Welt zu finden ist! — Dem Weib. — Das junge Mädchen errötet. —

Wie gut, daß all die stolzen, starken, selbstbewußten Frauen, die wahrhaften Rechtlerinnen diesen ketzerischen Gedanken nicht hören konnten!

Nein in dieser Zeit kraftvoller Entwicklung will kein Weib mehr für schwach gelten, nur eine — eine weiß es und macht kein Hehl daraus, daß ihr zarter Körper schwach und ohnmächtig ist, wie eine Blume, — sie selbst, — Grenadina Nirsky.

Braust ein Sturm daher, so zerknickt er sie, wenn nicht ein treuer Gärtner die Hände schirmend über sie breitet. —

Ihr Blick trifft die Rechte Gióreczy's welche am Steuer liegt.

Schlank, vornehm, anscheinend sehr gepflegt, und dennoch die Faust eines Titanen. —

Wie wohlig muß die Lilie blühen, welche sie ritterlich beschützt! —

Törichte Gedanken! —

Grenadina macht eine jähe, beinahe erschrockene Bewegung. — Was fällt ihr ein? Wie kommt sie zu der müßigen Beschäftigung das Bild eines fremden Mannes so eingehend zu besichtigen?

Sie muß üben, — es wird die höchste Zeit. Etwas zögernd wirft sie das Journal auf das Marmortischchen nieder und erhebt sich. Ihr Blick kehrt zurück.

Sie vergaß die Zeitschrift zusammen zu legen.

Die dunklen Augen schauen just in die ihren, ernst, stolz .... und um den Mund zuckt es wie feiner Spott.

Er ist wirklich schön, — eigenartig schön, und ein berühmter Mann. — Die Aviatiker sind Mode geworden. — Die Frauen haben lange nach einem würdigen Ideal gesucht, für welches sie noch schwärmen können, wie Ingeborg für ihren Helden Friedjof! —

Grenadina lacht leise auf. Man sollte das Lied der sehnsuchtsvollen Nordlandsmaid nach neuem Muster umdichten: —

„konnt fernhin seh'n —
Tragflächen wehn —
ach sie dürfen Hubert im weiten
Luftmeer geleiten!" —

Leise klingt die Melodie von ihren Lippen.

Wie drollig das klingen muß! —

Spaßeshalber einmal probieren! — Wie komisch, daß sie gerade gestern das Lied unter den Nordlandsängen geschaut.

Die Sängerin tritt an die Etagerie und wühlt so eifrig in den Noten wie noch nie zuvor.

Ah, hier ist es!

Eine schwere, aber köstliche Begleitung!

Man hört den Sturm ordentlich brausen. Probierend greift Grenadina in die Tasten, von den Lippen klingt es leise summend, dann immer süßer, sehnsuchtsvoll inniger, — und ob auch das Antlitz lächelt wie im Scherz, der Ausdruck vertieft sich mehr und mehr, wie zu vollem Ernst. —

„konnt fernhin seh'n —
Tragflächen wehn —
Ach sie dürfen Hubert im weiten
Luftmeer geleiten . . ."

Und dann schweigt sie erschrocken, klappt die Noten zu und wirft sie zurück.

Ist sie von Sinnen? —

Wenn jemand gelauscht hätte!

Aber ... wenn irgend möglich ... sie hat noch nie einen Aeroplan fliegen sehn ... es gehört wirklich zur Bildung, die höchste Errungenschaft der Neuzeit mit Augen zu schaun! ... wenn irgend möglich, muß sie einmal nach dem Flugplatz Johannisthal hinaus fahren!

Sie hat sich erhoben, ist an das kleine Tischchen zurückgetreten und blickt nachdenklich wieder in die dunklen Augen, welche sie gar nicht mehr loslassen wollen.

Mechanisch greift sie zu der Papierschere, welche auf dem Schreibtisch liegt, hebt das Journal empor und schneidet das Bild des Grafen Hubert von Giöreczy heraus.

Einen Augenblick hält sie es zögernd in der Hand und wieder zieht ein rosiger Hauch über das zarte Antlitz.

Er ist ein berühmter Mann, — ist es Unrecht sein Bild aufzuheben? — Sie wird von nun an mehr Porträts von bedeutenden Männern sammeln und sich eine interessante Gallerie anlegen. Fürerst muß der Graf von Giöreczy natürlich verborgen gehalten werden.

Hier in dem silbernen Rahmen hebt sie als Rarität eine eigenhändig geschriebene Postkarte Mascagnis auf. — Dahinter verbirgt sie das Bild des Grafen Hubert, — aber sie rückt — wohl aus Zufall — die Vase mit dem weißen Flieder und den Tuberosen näher heran, daß die Blüten das kleine Geheimnis mit süßem Duft umwehen. —

— — — — — — — — — — — — — —

Graf Giöreczy hat ein paar Tage nach seinem sensationellen Weltrekord auf den Lorbeeren ausgeruht, — heute morgen, in frühester Stunde aber, hat er schon wieder auf den Flugplatz in Johannisthal gestanden, sich von seiner graziösen Taube in die blaue, sonnig warme Frühlingsluft tragen zu lassen.

Sören Hallwege hat ihm zugenickt: „Sie brauchen den Apparat nicht nachzusehen, Herr Graf! Ich habe ihn Tag und Nacht nicht aus den Augen gelassen!" —

Hubert drückte ihm die Hand. „Du goldene Seele! Wie opferst Du Dich für mich auf! Wie soll ich solchen Dank nur abtragen?" —

„Indem Herr Graf mich einmal als Passagier mitnehmen!" —

„Wunderlicher Gesell! Wie oft habe ich es Dir schon angeboten! Sput Dich und steig ein!"

„Danke, Herr Graf! Heute nicht!"

Hubert lacht: „Mensch, ich glaube, Du hast dennoch Angst! — Wann soll's denn losgehen?" —

Ein seltsames Glänzen in den Augen des Verwachsenen. —

„Wenn es an der Zeit ist, — dann bitte ich darum. —"

— „Sören!" —

„Herr Graf?"

„Ich beobachte Dich. Du hast „hochfliegende" Pläne, Du konstruierst?!" —

Der blonde Monteur lacht verlegen.

„Den Wunsch hat man wohl frei, Herr Graf."

„Und den Erfolg hoffentlich sicher. Darf man schon fragen? Gibt es diesmal einen Papier-Adler?"

Hallwege schüttelt den Kopf. „Ich habe noch nicht gefunden, was ich suche." —

„Gut, ich warte es ab."

Dann war er geflogen und als er, vom Jubel der Menge umbraust heimkehrte, stand Sören schon bereit, den Apparat seines schwärmerisch verehrten Herrn mit Argusaugen zu hüten.

Zuerst hatte man den verkrüppelten Monteur hänseln und den Grafen über solch wenig repräsen-

tabelen Angestellten ironisieren wollen. — Das ward bald anders.

Es lag eine reizvolle Poesie in den beiden so verschiedenartigen Männern.

Der Graf, schön, keck, siegesstolz wie ein junger Gott — und neben ihm der stille, wesenlose kleine Krüppel, welcher voll schier hündischer Treue über Leben und Wohlergehen seines Chefs wachte, welcher mit begeistert leuchtenden Augen bescheiden bei Seite stand, wenn der Beifallssturm den Zurückkehrenden umbrauste, welcher Tag und Nacht bei Hitze und Kälte in dem Hangar neben der Maschine schlief, seit es bekannt geworden, daß ausländischer Neid und Bosheit es fertig gebracht, Spanndrähte anzuschneiden oder wichtige Schrauben zu lockern.

Gióreczy ruhte daheim noch etliche Stunden und nahm dann sein Frühstück, während welchem sein getreuer Sören sich einzustellen pflegte, um über den Befund der Maschine, über Tagesneuigkeiten auf dem Gebiet der Aviatik oder sonstigen Vorkommnissen auf dem Flugplatz zu berichten.

Heute hatte der Graf schon seit einer Stunde vergeblich gewartet, und wollte sich grade an den Schreibtisch setzen, um seine Teilnahme bei einem

Überlandsflug in Norddeutschland zuzusichern, als Sören Hallwege nach kurzem Klopfen eintrat.

Huberts scharfem Blick fiel es sofort auf, daß das sonst so ernste, gleichmäßige Gesicht seines Getreuen verändert aussah.

Einen Augenblick schaute er ihm forschend in die Augen, während der junge Mensch sich ersichtlich zwang, einer gewissen Erregung Herr zu werden.

„Na, was gibt es, Sören? Hoffentlich habt Ihr kein Kleinholz gemacht, als der Apparat geborgen ward?“

„Gott sei Dank, nein, Herr Graf, — alles in bester Ordnung.“

„Du kommst heute so spät?“ —

Hallwege drehte den dunklen Filzhut zwischen den Händen und Hubert sah, daß die langen, geschmeidigen Finger bebten.

„Ich habe eine große Überraschung erlebt, Herr Graf.“

„Ah! Hoffentlich eine freudige? Du siehst wenigstens ganz so aus, als wärest Du zufrieden damit!“

Sören zog eine Zeitung aus der Brusttasche, entfaltete sie in seiner etwas umständlichen Weise

und reichte sie mit der ihm eigenen, etwas schiefen Verbeugung seinem Brodherrn.

Rubrik: Kunst und Wissenschaft? — Theater? nein? — Konzerte? — ja? — wie? — wo? — was?! —

Sören neigte sich vor und tippte auf ein Inserat.

„Konzert der Sopranistin Grenadina Nirsky“ — las er mit halb erstickter Stimme.

„Ah ... die Nirsky! — schöne Spanierin —!“ lächelte Giöreczy ein wenig überrascht: „Bist Du denn musikalisch, Sören, daß Dich diese exotische Nachtigall interessiert?“

Hallwege räusperte sich. „Sie ist eine Deutsche, Herr Graf, — Hamburgerin, — sie wohnte mir grad gegenüber, als ich noch dort in Stellung war.“ —

Wie verändert die sonst so leise, weiche Stimme des Sprechers war.

Hubert blies ein paar blaue Wölkchen aus seiner Queen und zog die Brauen hoch.

„Potz Wetter! Das ist ja eine Neuigkeit! La belle Grenadine eine waschechte Hamburgerin, kennst Du sie persönlich, Sören? — War sie dort am Theater?“ —

Eine fast entsetzt abwehrende Handbewegung des

jungen Mannes. „Um alles, Herr Graf! Sie ist sehr feiner, reicher Leute Kind!“

„Setz Dich! Trink ein Glas Wein mit mir und erzähl! Die Geheimnisse schöner Künstlerinnen sind immer interessant.“

Hubert lächelte seltsam und Sören war so aufgeregt, daß er sich mechanisch niedersetzte und die nervös zuckende Hand an den Fuß des Weinglases legte, ohne dasselbe an die Lippen zu heben.

So lebhaft, wie der Aviatiker ihn noch nie gesehen, berichtete der Friese von dem Hause des reichen Mannes, von allen Familienmitgliedern, zuletzt von der süßen, elfenhaft zarten Grenadina mit dem goldenen Haar und der wonnigen Stimme. Wie oft und lang er am Fenster gestanden, wie er keine größere Freude kannte, als sie zu beobachten, zu sehen — zu hören.

Und während er sprach, traten heiße, rote Flecken auf die sonst so blassen, hageren Wangen und die schwermütigen Augen leuchteten ebenso verklärt, wie in den Momenten, wo er seinen so abgöttisch verehrten Graf als umjubelten Mittelpunkt einer stürmisch begeisterten Menge sah. —

Hubert hatte das Haupt geneigt und schweigsam zugehört, nur verstohlen huschte sein Blick zu dem

Sprecher herüber und der Ausdruck großen, staunenden Verstehens, gepaart mit tiefem Mitleid und Rührung verschärfte sich auf seinem Gesicht. —

Kein Zweifel, der einsame Schwärmer Sören hatte eine tiefe Neigung für das reiche, reizende Mädchen gefaßt, und wie ein derart idealer Liebestraum die Seele eines solch armen Peri's mit voller Leidenschaft erfaßt, sah er aus jeder Miene und jeder zuckenden Bewegung des verkrüppelten Mannes.

Er beherrschte sich aber und blieb anscheinend völlig harmlos.

„Das ist wirklich viel Dusel, Sören! Gäben wohl gar viele etwas darum, die jetzt so gefeierte Sängerin so manch liebes mal gratis gehört zu haben, wie Du! — Selbstredend wirst Du heute Abend in das Konzert gehen?“ —

Hallweges Augen strahlten. „Das kann ich unmöglich versäumen, Herr Graf! Ich muß doch klatschen, — habe auch schon ein paar andere Monteure flott gemacht und ihnen Billetts geschenkt, damit sie auch applaudieren und der Erfolg ein so recht großer wird! — Der Herr Graf werden doch hoffentlich auch nicht fehlen?“ —

Hubert lachte hell auf. „Mensch, bist Du ihr

Impresario, daß Du so eifrig wirbst? — Ich bin zwar sehr wenig kunstverständig, so zu sagen ein musikalisches Ungeheuer, und fürchte, daß ich die Vorträge dieser holden Grenadina nicht so enthusiastisch auffassen werde, wie Du! Wenn Du aber überzeugt bist, Sören, daß meine zwei Fäuste ihr ein Dutzend Lorbeerblätter mehr garantieren, so werde ich selbstredend zur Stelle sein. Wenn Du weißt, wo die Billetts zu haben sind, besorg mir ein's auf dem Heimweg!" —

„Ich weiß es, Herr Graf, — ich sorge für einen guten Platz!" versichert der Monteur und dankt seinem Chef durch einen wahrhaft anbetenden Blick. „So schönen Gesang muß ein Jeder verstehen und bewundern, und ich denke, es wird ein köstlicher Abend für Sie!" —

„Sie, klein — oder groß geschrieben?" scherzt der gräfliche Aviatiker.

„Beides, Euer Gnaden" — das klingt sehr treuherzig überzeugt und Hubert faßt das Glas: „Darauf wollen wir anstoßen! Es wäre wohl an der Zeit, wenn die holden Musen auch aus mir als einem Saulus einen Paulus machten!" — — — — —

Sechstes Kapitel.

Sören stürmte in die Buchhandlung und besorgte bei Bote und Bock eine Karte. „Ersten Platz!“ sagte er mit bedeutsamer Miene. „Wissen Sie, für wen ich sie hole?“

Der Verkäufer des Geschäfts horcht hoch auf. „Sehr wohl! Für wen, mein Herr!“

„Für den berühmtesten Mann, den Berlin zur Zeit aufzuweisen hat! wirft sich Hallwege stolz in die Brust: für den Aviatiker Graf Hubert v. Giöreczy!“

Das wirkt auf alle, die in dem Laden anwesend sind und Sören sonnt sich im Ruhmesglanz seines Herrn.

Ein junger Mann mit unruhig flackerndem Blick und einem fast trotzig harten Zug um den Mund tritt näher.

„Sie sind der Monteur, des Grafen, mein Herr? Ich glaube mich zu erinnern, Sie auf dem Flugplatz gesehen zu haben!

Sören erwiderte stumm den Gruß und der Andere fährt fort: „Welch ein Billett nehmen Sie für den Grafen? Es würde mich sehr interessieren, ihn heute Abend zu sehn."

Hallwege sieht die Karte an.

„Kleine Seitenloge rechts, Platz drei."

„Danke bestens."

Der Fremde nickt dem Inhaber der Buch- und Musikalienhandlung mit bedeutsamen Lächeln zu und geht.

Auch Sören bezahlt, grüßt und wendet sich zur Türe, nachdem er noch einmal auf verschiedene interessierte Fragen versichert hat, daß sein Chef ganz bestimmt noch circa 14 Tage hier bleibe und etliche Aufstiege unternehmen werde.

Langsam, mit einem Gesicht, welches die glückselige Erregung seiner Seele spiegelt, schlendert der friesische Bauernsohn die Straße hinab, welche direkt nach den Linden führt.

Das Wiedersehen mit seinem holden Traumgebilde erfüllt ihn und sein einsames Herz, welches in der Fremde an Heimweh gelitten, glüht voll schwärmerischen Entzückens einer Stunde entgegen, welche ihm nicht nur das platonisch geliebte Ideal, sondern mit ihr ein ganzes Stück Heimat nach Berlin zaubert.

Plötzlich bleibt er stehn. An seiner Seite breitet einer der ersten Blumenläden seine riesige Spiegelscheibe aus und hinter derselben duften, leuchten und blühen die köstlichsten Blumen in allen Arten und Farben.

Das Blut steigt Sören heiß in die Wangen. Er hat nun jahrelang in Großstädten gelebt und der fast freundschaftliche Verkehr mit dem Grafen hat sein empfängliches Wesen immer mehr modelliert und einen Mann aus ihm gemacht, welcher ein sehr feines Fühlen und Empfinden mit reichlich nachgeholter Bildung vereinigt.

Blumen! —

Ist es nicht Sitte, daß man Künstlerinnen Sträuße schickt? — —

Gewiß! Und es hat wohl guten Grund. Es regt die Damen an, es beschäftigt auf angenehme und erfreuliche Weise ihre Gedanken und gibt dadurch dem künstlerischen Können einen noch höheren Aufschwung. Und Grenadina muß Hervorragendes leisten und einen glänzenden Erfolg haben, das ist für Sören ebenso wichtig wie sein eigenes Wohl und Wehe. Er ist ja ein so gut gestellter Mensch! Der Graf honoriert ihn fürstlich und da er in allen Dingen sehr bescheiden

ist und keine Ansprüche kennt, so konnte er schon ein tüchtiges Stück Geld zurücklegen.

Er sparte, um Zukunftsträume verwirklichen zu können, um eine Erfindung, welche das Flugzeug bedeutend verbessert, praktisch auszubauen.

Aber das ist so wie so gesichert, umsomehr, als sein mehr wie gütiger Chef ihm jedesmal einen Anteil der Preise, welche er gewinnt, in die Hand drückt.

Sören kommt sich in diesem Augenblick so reich vor wie ein Krösus.

Schnell entschlossen betritt er den Laden, schaut nicht rechts und links, sondern überfliegt mit heißem Blick die feenhaft schönen Blumenarrangements. Orchideen!

Sie sind das Kostbarste, was es zur Zeit gibt.

„Stellen Sie mir ein Bouquett zusammen", sagte er hastig zu der Verkäuferin, Orchideen und jene weißen Lilien dort!"

Mit geschickten Händen fügt das junge Mädchen die Blüten zusammen. „Es sieht recht eigenartig aus. — Dieser Strauß würde aber sehr teuer sein, mein Herr!"

„Gleichviel" — Sören öffnet das Portemonnaie und legt gelassen einen Hundertmarkschein auf den Ladentisch.

„Ziehen Sie den Betrag ab“, sagt er kurz.

Die Verkäuferin lächelt charmant. „Sie wollen die Blumen mitnehmen, oder soll ich sie schicken, mein Herr?“

Feine Röte steigt in Sörens blasse Wangen, — daran hatte er noch nicht gedacht. Aber er besinnt sich nicht. „Schicken Sie den Strauß an Fräulein Grenadina Nirsky, Hotel Prinz Albrecht.“

„Auf welchen Namen, mein Herr?“

Die Röte vertieft sich und steigt bis an Sörens Stirn heran. Aber es ist dämmerig in dem Laden und seine Hutkrempe schattet tief.

„Keinen Namen!“ sagt er kurz.

Das Fräulein sieht überrascht aus. „Vielleicht ein Motto . . . ein Gedicht . . . oder doch irgend ein Abzeichen?!“

Hallwege überlegt einen Augenblick, dann schüttelt er den Kopf und versucht seiner Verlegenheit Herr zu werden. „Der Spender dieser Blumen wird die Dame heute Abend sehen und sprechen!“ sagt er kurz. „Es bedarf keiner Worte.“ —

„Wie Sie wünschen, mein Herr. Soll ich das Bukett gleich schicken oder erst heute Abend!“

„Bitte sofort!“

„Schön! — Empfehle mich, mein Herr!“

Als Sören nach der Türklinke greift, zieht jemand neben ihm den Hut und grüßt. Er blickt zerstreut auf. Ah . . . der junge Herr aus dem Musikaliengeschäft mit dem flackernden Blick . . . wohl Italiener . . . der Monteur dankt sehr arglos und eilt auf die Straße zurück.

Die Gedanken wirbeln hinter seiner Stirn, ein Frohlocken geht durch jeden Pulsschlag. Grenadina! — sie, die Süße, Herrlichste von allen, wird seinen Blumengruß empfangen! — — — — — —

Fräulein Nirsky hat, wie stets, etliche Stunden vor dem Konzert geruht, jetzt sitzt sie in dem Salon, um noch ein Glas Rotwein mit verquirltem Eigelb zu trinken, ehe sie Toilette macht. An der Türe klopft es.

Der Kellner meldet Signore Pachelli, den Impresario.

Nach wenig Augenblicken steht er vor Grenadina und küßt galant ihre Hand. Sein unruhiger Blick fliegt durch den eleganten Raum und haftet lächelnd auf dem Strauß Orchideen und Lilien, welcher auf dem Flügel duftet.

„Einen Augenblick, mademoiselle — si je ne vous dérange pas . . . — — —

„Durchaus nicht. — Bringen Sie Gutes? —

„Vorzüglich. Bis auf die letzte Karte ausverkauft, — zwei weitere Abend durchaus gesichert. — Die erste Gesellschaft — alles was Namen und Geld in Berlin hat wird heute anwesend sein. Mitglieder der fürstlichen Häuser, verschiedene Botschafter mit Gattinnen, die gesamte Geldaristokratie, namhafte Künstler, die ersten Schriftsteller, Maler, Musiker — ja sogar aus den Lüften steigen die Verehrer hernieder, um Mademoiselle heute abend zu huldigen!" — Bis jetzt hat Grenadina mehr höflich wie interessiert zugehört, bei den letzten Worten hebt sie das Köpfchen: „Aus den Lüften? was heißt das?"

„Das heißt mit Namen Monsieur le Compte de Gióreczy" lacht der Italiener mit seltsamem Forschen im Blick.

„Graf Hubert Gióreczy?" Die junge Sängerin starrt den Sprecher einen Moment mit weitoffenen Augen an.

„Sie kennen ihn bereits, Mademoiselle? — fährt Pachelli harmlos fort. „Ich sehe seine Blumen auf dem Flügel stehn!"

„Seine Blumen?!" Grenadina schrickt empor und weist mit leicht bebender Hand nach den Orchideen und Lilien.

„Jenen Strauß schickte Graf Gióreczy? Woher

wissen Sie das? Ich suche vergeblich nach einer Karte!"

Der Italiener spielt den Erschreckten und klopft sich auf den Mund. „Ah — ich fürchte indiskret gewesen zu sein . . . aber ich war gerade in dem Blumenladen, um für Mademoiselle meinen bescheidenen Lorbeergruß zu bestellen, als der Graf, welcher ja sehr bekannt ist, diese Blumen an die Adresse von Mademoiselle schicken ließ."

„Sie kennen den Herrn persönlich?"

„Fragen Sie lieber: wer kennt den Helden des Tages nicht? Ich freue mich sehr, ihn in den Zeitungen als im Konzert anwesend, nennen zu können, das wirkt in diesen Tagen seines neuen Erfolges mehr als Reklame, mehr wie sechs gekrönte Häupter."

Einen Augenblick schweigt Grenadina. Dann zupft sie die Spitzen an ihrem Ärmel zurecht und fragt mit einer Stimme, welche sehr gleichgültig klingen soll und doch etwas vibriert: „Wo wird der Graf sitzen? Kennen Sie zufällig die Nummer seines Platzes?"

Der Impresario zieht den Plan des Konzertsaales aus der Tasche, breitet ihn aus und tippt mit den Fingern darauf.

„Hier, Mademoiselle . . . in Ihrer nächsten Nähe!

Diese kleine Loge ... die zweite von dem Podium. — Dritter Platz. — In der ersten sitzen Prinz und Prinzessin X und, so viel ich weiß, noch ein Minister mit Frau und Tochter, dann kommt die deutsche Gesandtschaft und im Anschluß Graf Giöreczy. — Es wird Sie auch interessieren, ihn zu sehen?"

Grenadina lächelt: „Fragen Sie lieber: wen würde nicht interessieren, ihn zu sehen," — gibt sie scherzend zurück; aber ihr Blick ist lebhafter wie sonst und haftet noch einmal so scharf auf den Plan, als wolle sie sich den Platz ganz genau merken.

Pachelli erhebt sich und sieht nach der Uhr. „Ich darf nicht länger stören, — Mademoiselle müssen sich in aller Ruhe ankleiden. — Küsse die Hand, Gnädigste, — ich denke, wir haben heute einen außergewöhnlichen Erfolg.

— — — — — — — — — — — — — —

Grenadine steht allein.

Sie starrt auf die Blumen.

Von ihm ... Von Giöreczy. — Was soll das heißen? Diese kostbaren Blüten. —

Ist er Kunstenthusiast? —

Wohl möglich. — Jedenfalls sehr aufmerksam. Mit leicht bebenden Händen faßt die junge Sängerin den Strauß und neigt das heiße Antlitz darauf

nieder. Wie es duftet! Diese Lilien . . . wie eigenartig . . . —

Wie nett, daß sie sein Bild aufhob. Sie muß es doch noch einmal ansehen! —

Wie schön er ist!

Aber die geneigten Mundwinkel, — sie spotten!

Auch über sie? —

Was schrieb die Mutter? — Sie sind alle Egoisten sie lügen, wenn sie sagen: sie lieben uns!

— Auch seine Lippen? —

Nein! Zur Lüge sind sie wohl zu stolz . . . Aber grausam . . . grausam können sie wohl sein. Gleichviel! — Was geht es sie an? —

Wie viel Raum liegt zwischen dem Grafen von Giöreczy und ihr! —

Er schickte die Blumen anonym. Er will nicht als Geber gekannt sein, nur ein Zufall verriet ihn. — Aber daraus geht mit Sicherheit hervor, daß der Gruß nur ihrer Kunst und nicht ihrer Person gilt.

Grenadina hat Toilette gemacht und die Kammerfrau ist überrascht, wie viel Interesse ihre junge Gebieterin diesmal für ihren äußeren Menschen an den Tag legt. —

Es ist wohl eine gewisse Nervosität in Berlin,

der Stadt der Eleganz und des exquisiten Geschmacks, vorteilhaft aufzufallen.

Anfänglich war eine Toilette von kirschroten Sammet mit Goldstickereien für diesen Abend bestimmt, — im letzten Moment aber änderte die junge Sängerin diesen Befehl und beauftragte Frau Hammer, die Robe bereit zu legen, welche Gerson diesen Morgen abgeliefert hatte.

Eine Symphonie in Weiß, welche der große Geschmackskünstler als geradezu mustergültig und hinreißend für ihre zarte Schönheit erklärt hatte. —

In der Tat wirkte die Erscheinung der jungen Künstlerin ganz außergewöhnlich, und Frau Hammer schmunzelte: „Das muß man der Firma lassen, — sie wirkt in jedweder Konfektion raffiniert! Trotz aller dezenten Verschleierung stets einen kleinen Stich ins Pikante, — der harmlose Beschauer ahnt nicht, worin es liegt, der Feinschmecker schlürft aber den Anblick wie ein Glas feurigen Wein's, der ins Blut geht. — Die Frisur ist heute auch so eigenartig geglückt, und wenn Sie gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich noch ein klein wenig rot auf die Lippen lege, haben wir einen Effekt, als sei ein Engel vom Himmel gestiegen!“

Grenadina wehrte lächelnd ab. „Wissen Sie

genau, daß die Engel auffallend rote Lippen haben? Ich nicht, — und da heute abend ein Aviatiker zugegen sein wird, welcher . . . nach seinem neusten Höhenrekord zu schließen — vielleicht einen schnellen Einblick in den Himmel tat, so wollen wir solch kompetentem Kritiker keinen Anlaß zu einer spottenden Bemerkung geben!" —

Das klang wie ein Scherz und doch dachte die Sprecherin in diesem Augenblick mit einem beinah ängstlichen Empfinden an die so scharf geneigten Mundwinkel Hubert von Giöreczys!

„Ah, gnädiges Fräulein, meinen den berühmten Grafen, dessen Bild soviel in den Läden ausgestellt ist? — Wird er heute Abend kommen?"

— „Signore Pachelli behauptet es."

„Wie interessant! Den schönen Herrn möcht ich wohl einmal in Natur schauen! Habe schon gedacht, das gnädige Fräulein mal um Urlaub zu bitten, um nach den Flugplatz hinaus zu fahren, wenn wieder Aufstiege von berühmten Herrn angesetzt sind! Ausländer sind noch verschiedene hier — und der arme erste Erfinder des Aeroplans, Lilienthal, soll hier begraben sein!"

— Grenadinas Blick verschleiert sich. „Ich weiß es! — Und Zeppellin! Denken Sie noch daran,

Frau Hammer, mit wie viel glühendem Interesse wir seine ersten Flüge in Süddeutschland in der Zeitung verfolgten?"

„Und ob ich es weiß! — Wie bitterlich haben Sie um dieses poesievollste aller Schicksale getrauert, als die Schreckensnachricht von ihm kam, daß sein Luftschiff aufgebrannt sei!"

„Nie zuvor hatte mich ein Mann so begeistert, wie er! Man umgab den beharrlichen, genialen Himmelsstürmer, der wahrlich mehr aufopfernden Heldenmut bewies, mit den idealsten Vorstellungen. Ich werde den Eindruck, welchen diese ersten Ruhmestage auf mich machten, nie vergessen und wenn ich mich einmal recht wohl fühle, fahren wir auch nach dem Friedhof, wo Lilienthal ruht, und ich lege ihm meine Lorbeeren und Rosen auf das Grab."

„Das ist ein schönes Vorhaben, gnädiges Fräulein! Wahrlich, dieser erste unter den Edlen verdient es, nicht vergessen zu werden! — Aber wo sind denn die Handschuhe . . . und nehmen gnädiges Fräulein Taschentuch oder Fächer? Vielleicht einen Strauß? — Es sind doch heute schon verschiedene Bukettts gekommen?"

— Grenadinas Köpfchen neigt sich etwas tiefer zur Brust, — wieder stieg eine feine Röte in die Wangen.

„Einen Blumenstrauß . . . gewiß . . . ich werde ja meist mit einer Blütenspende empfangen, aber es sind gewiß wieder bunte Blumen, vielleicht rote Rosen — und die würden den Gesamteindruck meiner „Weißheit“ stören! Die Lilien, welche auf dem Flügel stehen und die zart getönten Orchideen passen aber sehr gut; — meinen Sie nicht auch, Frau Hammer, daß ich diese nehme?“

„Natürlich! Großartiger Gedanke! Weiße Lilien zu dieser Toilette! Gerson umarmt uns vor Entzücken!! Und die kostbaren Orchideen! Solch ein Strauß muß ja schon an und für sich wirken! — Ich werde sogleich die Stiele trocknen, daß die Handschuhe nicht beschmutzt werden!“

Grenadina trat zu ihren Noten an das Instrument heran.

„Man wird eine Zugabe von mir fordern, und da doch alles, was ich vortrage, spanisch oder italienisch sein soll, der Eigenart halber, werde ich wenigstens noch ein deutsches Lied singen!“

„Sehr recht! Gnädiges Fräulein sind doch auch Deutsche, obwohl man Sie hier in Berlin gewaltsam zur Spanierin stempelt! Ebenso wie sie den Grafen Giöreczy absolut als Ungar reklamieren wollen, obwohl er doch, trotz seines ausländischen

Namens und seiner ungarischen Abstammung seit Kindesbeinen an ein Deutscher ist!" —

„Ja, ja, ich las heute auch in dem Journal, er soll ein Gut in der Nähe der Lüneburger Heide besitzen —"

„Besessen haben, — es ist verkauft, als der Graf auf Reisen ging um Aviatiker zu werden."

„Das wußte ich noch nicht. Aber es mag wohl sein, — das Fliegen soll ein kostspieliges Vergnügen repräsentieren und die hohen Preise, welche die Herrn gewinnen, verschlingen ja zum größten Teil wieder die Auslagen! — Aber ich denke, er hat sein Heideland noch nicht vergessen, und vor allen Dingen, er denkt und handelt wohl wahrhaft deutsch."

„Selbstredend! Aber nun, gnädiges Fräulein, muß ich dringend um Ruhe bitten! Der Arzt verlangt, daß Sie eine Stunde vor dem Konzert im Sessel liegen und die Augen schließen. Hier ist alles bereit, darf ich bitten?" —

Grenadina lächelte. „Welch ein Elend, wenn die Seele größer und stärker ist, wie der Körper, sie passen schlecht zusammen." —

Die Kammerfrau drehte die flammende Krone des elektrischen Lichtes ab und ließ nur die verschleierte Seitenlampe auf dem Schreibtisch brennen,

die junge Sängerin aber schob sich den bequemen Sessel neben den Flügel, lehnte das Köpfchen zurück gegen die Orchideen und weißen Lilien, welche darauf standen und schloß die Augen wie in lächelndem Traum.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Konzert der Grenadina Nirsky war ein interessantes Ereignis in Berlin, denn die elegante Welt, welche ihren Aufenthalt zwischen der Riviera und Deutschlands Metropole teilt, kannte zumeist schon die junge Dame, welche mehrere Winter mit Vater und Mutter in den fas'hionablen Modebädern geweilt und durch ihre Eigenart sowie den Nimbus des Reichtums aufgefallen war.

Die Autos und Equipagen drängten sich vor dem Portal und Sören Hallwege, welcher zuerst beabsichtigt hatte, seinen Herrn in dem Vestibül zu erwarten, zog es vor, sich nach seinem Platz zu begeben, ehe das unausstehliche Gedränge des Parquettpublikums begann.

Er saß weit vorn, in der ersten Reihe, hatte einen tadellosen, dunklen Anzug angelegt, das Haar schlicht zurückgestrichen und perlgraue Glaceehandschuhe gekauft.

Etwas Feierliches, Erwartungsvolles lag auf

seiner ganzen Erscheinung, sein Blick umfaßte das Podium, als schaue er einen Altar. So hatte er ehemals auch als Konfirmant in der kleinen Dorfkirche gesessen und mit hochklopfendem Herzen seine Einsegnung erharrt. —

Unvergeßlich ist ihm die Stunde geblieben, die weihevollste seines Lebens, und seltsam, sie hat, trotz der enormen Verschiedenheit etwas Ähnliches mit der heutigen. Hinter dem Altar hing damals ein Muttergottesbild. Blonde Haare fielen von dem Haupt der Madonna wie geschmolzenes Gold hernieder und umhüllten gleich einem Mantel das Jesuskind.

Mit blauen Augen lächelte sie und es deuchte Sören, als blicke sie ihm stracks in das Angesicht.—

„Gott ist die Liebe, — und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott!“ stand mit leuchtenden Buchstaben auf der einen Seite, und auf der andern: „Die Liebe höret nimmer auf!“ — Schon seit jener Zeit war das Bild eines lichten, blonden Weibes mit dem Begriff heiligster Liebe für Sören unzertrennlich geworden, und wenn er ehemals in Hamburg an seinem Mansardenfensterchen stand und hinab in das Zimmer Grenadinas schaute, wie sie am Flügel saß, im weißen Kleid und gelöstem Goldhaar und ihre

Stimme wie die eines Seraphs zu ihm herüber klang, dann zog es so feierlich durch seinen Sinn wie ehemals und er wiederholte in Gedanken: Gott ist die Liebe — und wer in der Liebe bleibt, — der bleibt in Gott" und: „Die Liebe höret nimmer auf."

Nun saß er, vornüber gebeugt, die Hände zwischen den Knieen verschlungen, und starrte auf die Lorbeerbäume, Palmen und Blattpflanzen, welche den Konzertflügel so wunderschön umgaben.

Sein Herz klopfte zum Zerspringen.

Noch wenige Minuten und der Traum seiner Sehnsucht wird vor ihm stehen, er wird das süße Anlitz wieder schauen und ihre Stimme hören, — diesmal so nah — so wunderbar nah, als sänge sie nur für ihn.

Er ist nicht ungeduldig, er kostet auch diese glückselige Vorfreude aus und selbst die Überzeugung: Du wartest auf sie! ist ihm ein Genuß.

Der Saal füllt sich mehr und mehr.

Geputzte, lachende, leichtlebige Menschen, welche gar nicht ahnen, auf was für einem geweihten Boden sie stehn — seiner Grenadine gegenüber! —

In die Loge tritt Graf Giöreczy und Sören richtet sich empor und schaut voll Bewunderung zu ihm hinüber.

Wie schön, wie vornehm, wie elegant. —

Ein leichter Seufzer.

Wenn er so aussähe! — Wenn er ein Graf von Giörecz̈y wäre!" —

Wie würde dann wohl sein Herz in der Brust hämmern und Grenadina in dieser Stunde erwarten!! —

Tief sinkt die Gestalt des verwachsenen Mannes in sich zusammen, aber kein Zug von Bitterkeit — oder Groll gegen das grausame Schicksal tritt auf das blasse Gesicht. —

Demütig und bescheiden, dankbar, daß er, der so niedrig geborene, geringe Mann, zwischen all diesen Bevorzugten des Glücks sitzen und sein blondes Ideal aus nächster Nähe schauen darf.

Er zuckt zusammen.

Zwei Herren treten auf das Podium, sehr elegant im Frack und weißer Weste.

Der Eine verneigt sich — ringsum — auch vor Sören, der das Empfinden hat, als müsse er höflich aufstehen und den Gruß erwidern. Da es niemand tut, bleibt auch er sitzen. Der Herr tritt an den Flügel und legt einen Pack Noten nieder, wählt ein Heft und stellt es, nachdem er suchend geblättert, auf das Instrument. —

Dann nimmt er vor demselben Platz und legt die langfingrigen, schlanken Hände wie prüfend auf die Tasten.

Hubert Giöreczy hat das Monocle eingeklemmt und Sören entdeckt, er nickte ihm so freundlich zu, daß dem Monteur das Blut voll stolzer Freude in die Wangen schießt.

Man hat den Grafen erkannt und alle Lorgnetten und Operngläser richten sich auf ihn.

Abermals Bewegung auf dem Podium. Die Portiere der Rücktür schlägt auseinander, zwei Herren, ebenfalls in feierlichem Anzug, treten ein und halten den gewirkten Purpurvorhang zurück.

Grenadina Nirsky erscheint.

Weiß. Leuchtend weiß. Flimmernd und glitzernd wie von hellem Morgentau überrieselt. — Sören hat das Gefühl, diese lichte Erscheinung blende ihn, wie etwas überirdisches, und doch schließt er die Augen nicht, sondern öffnet sie weit — weit . . und sein Herzschlag droht ihn zu ersticken.

Grenadina! — Ja sie ist es, — seine süße, blonde Grenadina.

Welch häßlicher, ohrenzerreißender Lärm!

Sören zuckt zusammen, als schmerze ihn der donnernde Applaus, welchen die galanten Konzert-

Habitué's in diesem Augenblick wohl mehr dem schönen Weib wie der Künstlerin spenden.

Bis ganz vorn an das Podium tritt die Sängerin und verneigt sich voll lächelnder Anmut.

Abermals tobt der Beifall.

Du meiner Seele! Wie unbeschreiblich schön ist sie geworden! —

Sören zittert am ganzen Körper, vor seinem Blick flirrt es wie grelle Sonne. —

Er sieht ihr Antlitz, das feine, zarte, welches nur ein klein wenig rosiger wie das schneeige Kleid schimmert und dann . . . . dann sieht er . . . . Ist es ein Traum? — Ist es Wahrheit . . . .? —

Er sieht einen Stauß von Orchideen und Lilien, den hält ihre Hand und hebt ihn soeben grüßend gegen die Wange empor. —

Seine Blumen! —

Wie ein Schwindel erfaßt es ihn, — er möchte aufschreien vor Überraschung, Freude, seligen Entzückens . . . aber er beißt nur die Zähne zusammen und atmet so tief, tief, wie Einer, der am ersticken ist.

Grenadina trägt *seine* Blüten!

„Einen Strauß Lilien! Wie riesig originell!!" flüstert neben ihm eine Dame ihrer Tochter zu:

„Wie das zu der ganzen Art paßt! Sehr chic! — wirklich originell gedacht!!"

Sören wird es so glühend heiß, als habe man das Kompliment zu ihm gesagt.

Wie betäubt starrt er zu der Sängerin auf. —

Atemlos. — — Es ist zu viel, was in diesem Augenblick auf ihn einstürmt.

Seine Blumen! Von all den vielen wählte sie *seinen* Strauß. —

Sie legt ihn auch nicht auf den Flügel nieder, sondern weist das dargebotene Notenblatt zurück und behält die Lilien und Orchideen in der Rechten.

Akkorde auf dem Flügel, und dann öffnet sie lächelnd die Lippen und singt. —

Italienisch. — Feierlich . . . weich . . . voll süßer Wehmut — eine Kirchenarie mag es sein.

Sören hat das Programm vergeblich studiert.

Es lautete:

„Mio ben ricordati" von Händel, dann: „danza! danza!" von F. Durande. Es muß etwas sehr altes, klassisches sein. Die Jahreszahl 1684 bis 1755 ist dahintergedruckt! Ebenso das dritte Lied: „La Calandrina" von N. Jomelli, 1714 bis 1774. Die französischen Lieder, welche folgen, interessieren ihn mehr: „Mes moutons je mene en

ce séjour" „Bergerettes du XVIII Siècles" und besonders das: „L'amour s'envole!" — das ist ihm bekannt. Torheit! „Il s'enovole et ne revient pas?" Die Liebe entflieht und kehrt nicht wieder? Dann war es keine Liebe! Wie kann Grenadina solch eine Lüge singen? — Die Liebe hört nimmer auf. — Aber Grenadiena kennt noch keine Liebe, — wie soll sie ihr da gerecht werden? Vielleicht wird das einst noch anders.

Ist ja auch Nebensache — er lauscht in seliger Andacht. Er weiß nicht was ihm lieber ist, sie zu sehen, oder zu hören. —

Der Beifall reißt ihn aus seiner Betäubung. Er vergißt alle Scheu, — er klatscht wie ein Unsinniger und sein erst so farbloses Gesicht färbt sich höher und höher, je mehr sie singt.

Ach, daß doch ein einziges deutsches Lied darunter wäre! Welch ein Genuß müßte das erst sein! —

Endlich findet er auch einmal Zeit nach seinem Chef zu schauen.

Graf Hubert hat sich erhoben und steht seitlich an der Logenwand. —

Auch er verwendet keinen Blick von der Sängerin und in seinem edlen Antlitz drückt sich eine Erregung aus, welche ihm sonst nicht eigen ist.

Ob ihm die Künstlerin und ihre Lieder gefallen? Wohl fraglos! — Ein Gefühl stolzer Genugtuung schwellt Sörens Brust.

Der Graf wird es ihm zu Dank wissen, daß er ihm ein Billett besorgte.

Welch ein Jubel! Welch ein stetig wachsender Beifall!

Hallwege nimmt ihn persönlich, weil er seiner Grenadina gilt und seine sonst so schwermütigen Augen blitzen denselben Triumpf, wie auf dem Flugplatz, wenn er seinen Gebieter inmitten einer beifallsstaunenden Menge im Apparat begrüßt.

Jetzt liegt aber noch ein anderer Ausdruck um die bebenden Lippen.

Eine schwärmerische Zärtlichkeit, ein inbrünstiges Lallen stummer Worte, welche nur seine Seele spricht. —

Und dann wieder wie ein stolzer Aufschrei höchster Genugtuung: „Seht ihr es nicht, all ihr reichen, schönen, vornehmen Männer, daß die Herrlichste von allen, welcher ihr huldigt, die Blumen des Sören Hallwege trägt?"

Meine Blumen! —

Wie viele Sträuße, Kränze und köstliche Arrangements werden zu ihr auf das Podium getragen!

Sie nimmt alle voll graziösen Dankes entgegen, legt sie auf den Flügel und behält dennoch seine Lilien in der Hand. —

Täuscht er sich? — Oder hat sie es auch erfahren, welch ein berühmter Mann drüben in der Loge sitzt? —

Ihm ist es schon zum zweitenmal, als treffe ihr Blick den Grafen Giöreczy, — scheu — flüchtig . . . und dennoch mit einem Ausdruck, als wolle er sagen! „Ich kenne Dich! — Ich freue mich, daß Du hier bist! Ich bewundere Dich wie alle Anderen auch!“ —

Wie freut sich der Monteur im Interesse seines Herrn!

Er beobachtete, daß Hubert's Teilnahme an der lieblichen Künstlerin von Lied zu Lied zu wachsen scheint, daß sein Applaus immer auffälliger wird und von ihr bemerkt werden soll.

Sören ist sehr zufrieden.

Der Beifall des Mannes, welcher auf dieser Welt sein höchstes Ideal verkörpert, gibt diesem Abend erst den vollen Wert.

Hätten Tausende voll Begeisterung geklatscht und Graf Giöreczy hätte die Hände untätig und gleich-

gültig auf der Logenbrüstung liegen lassen, wäre Grenadinas Erfolg in seinen Augen doch nur ein halber gewesen. Aber Hubert's Wohlgefallen steht ihm auf der Stirn geschrieben und das gibt diesem unvergleichlichen Abend erst die rechte Weihe. —

Siebentes Kapitel.

Sören Hallwege hat das Empfinden, noch nie im Leben so glücklich gewesen zu sein, wie heute.

Wenn er die bezaubernde Erscheinung der jungen Sängerin ansieht und ihre Stimme auf sich wirken läßt, rauscht sein Blut durch Hirn und Adern wie bei einem Fieberkranken, und wenn sein Blick auf die Lilien in ihrer Hand fällt — auf seine Lilien, dann deucht es ihm, als sei er gestorben, als stehe sein Engel vor ihm und spräche lächelnd: „Nun ist all Deine Sehnsucht gestillt, — Du bist im Himmel!“ — Ach daß diese Stunden nie ein Ende nehmen möchten. Und doch — die letzte Nummer des Programms ist verklungen und Grenadina verneigt sich abschiednehmend vor dem beifallstrunkenem Publikum.

Der Applaus nimmt kein Ende, — stets von neuem bricht der Jubel los und der Blick der

Künstlerin trifft den Grafen von Giöreczy. Er hat sich weit vor gelehnt und hebt wie in stürmischer Bitte die klatschenden Hände.

Grenadina lächelt, wendet sich zu dem Flügel zurück und ruft dem Pianisten ein paar Worte zu.

Dieser greift nach den Noten, sucht ein Heft heraus und Signora Nirsky selber schlägt das Lied auf, welches sie zugeben will.

Wie zufällig tritt sie weit auf dem Podium vor, nach der Seite, in welcher die Herrschaften der deutschen Gesandtschaft und der Aviatiker Giöreczy sitzen.

Sie umschließt die Lilien und Orchideen mit beiden Händen, und beginnt wie mit einem Aufseufzen tiefster Sehnsucht das Lassen'sche Lied:

„O wär ich Du — mein Falke Du —
von luft'gen Fittichen getragen — —"

Hubert neigt sich lebhafter vor, sein Auge blitzt auf. — Deutsche Worte! —

Er lauscht atemlos — und ist es ein Zufall — sie blickt zu ihm hinüber . . .

„von luft'gen Fittichen getragen . . ."

Kein Zweifel, — die großen, verschleierten Augen haften auf ihm — —

„Ich flög am Tag der Sonne zu" —

Wie ihr Blick aufleuchtend in den Seine ruht — —

„kehrt abends heim
von Streit und Jagen“ —

Und nun so weich und flüsternd wie ein Hauch, wie in süßem, lächelndem Traum . . .

„Ich wohnt am steilsten Felsgestein —
inmitten dunkler Wälder Rauschen,
mit meinem Lieb so ganz allein —
und könnte keiner uns belauschen.“ —

Wieder der Klang heißer, zitternder Sehnsucht — das Piano ist so zart . . . es zieht wie ein verklingender Seufzer durch den grabesstillen Saal.

Sekundenlang noch tiefe Ruhe, dann ein Sturm des Beifalls.

Grenadina hebt die Lilien, winkt damit grüßend zu den Begeisterten herab — wendet sich noch einmal nach der Loge und lächelt. —

Dann legt sie den Arm auf den ihres Gesanglehrers und schwebt wie eine lichtumflossene Elfengestalt in das Künstlerzimmer zurück.

Sören Hallwege steht regungslos und starrt ihr nach.

Erst, als die Menschen ungeduldig an ihm vorüber drängen, erwacht er wie aus einem tiefen

Schlaf, reißt sich mit einem Ruck zusammen und geht.

Vor ihm, festgekeilt in die sich vor der Garderobe stauende Menge, stehen zwei Herren.

„Ich habe sie schon in Monte Carlo und Nizza gehört“ sagte der Eine. „Da sang sie auch schon großartig, aber heute Abend hat sie sich schier selber übertroffen!“

„Endlich das gewünschte Feuer! Die seelische Vertiefung im Vortrag“ nickte der Andere.

„Sie hat mich in Monte zu kühl gelassen, es fehlte noch das gewisse Etwas in ihrem Vortrag, welches dem Zuhörer ins Blut geht!“ —

„Entweder hat sie noch viel hinzugelernt während dieser Zeit, oder sich verliebt.“

„Das Letztere ist wohl wahrscheinlicher. Ihr ganzes Auftreten war lebhafter und die großen Kinderaugen hatten das Sehen gelernt!“

Leises Lachen.

„Wonniges Weib! Wohl nicht Jedermanns Geschmack, aber wer Maeterlinck'sche Gestalten liebt, findet in ihr wohl das geheimnisvolle Rätsel, welches grüblerische Männer so gern zu lösen suchen.“

„Namentlich das letzte Lied, die Zugabe, sang sie mit einem Ausdruck, welche die nüchterne kleine

Blondine von Nizza gar nicht wieder erkennen ließ."

Sören drängt ungestüm vorwärts.

Seine Stirne furcht sich. Ihm deucht es wie eine Entweihung, sie kritisieren zu hören.

Luft! frische Luft!

Hochatmend bleibt er vor dem Portal stehen, seinen berühmten Jugendgespielen zu erwarten.

Gióreczy naht im Gespräch mit etlichen Damen und Herrn.

„Befehlen Herr Graf einen Wagen?"

Hubert klopft ihm freundlich im Vorbeischreiten auf die Schulter.

„Danke, nicht nötig!" und einen Schritt hinter den bekannten Herrschaften zurückbleibend flüstert er ihm lächelnd zu: „Das hast Du gut gemacht, mein treuer Sören, daß Du mich heut Abend flott machtest. Habe doch genug geklatscht? Da sieh . . die Handschuhe sind geliefert!"

„Hat es dem Herrn Grafen gefallen?"

Der junge Deutsch-Ungar nickt beinah ungestüm. „Es war tatsächlich ein Genuß, — sowohl für Auge wie für Ohr."

Sörens Blick leuchtet so dankbar zu ihm auf,

als habe er nicht der Sängerin, sondern seinem angebeteten Ideal dies Zugeständnis gemacht!

„Wann darf ich morgen früh kommen, Herr Graf?“

„Doch nicht! Schlaf aus, mein Junge und träume von Deinem charmanten Gegenüber aus Hamburg!“

Er lacht und greift nach dem Hut, nickt Hallwege noch einmal heiter zu und eilt hinter den Damen und Herrn her, sie wieder zu erreichen.

Träumen! von Grenadina träumen!!

Sören Hallwege wähnt, er habe zeitlebens von einem süßen, gnadenreichen blonden Weib geträumt, dessen Lippen ihm wie Sphärenklang zuflüstern: „Die Liebe höret nimmer auf!“ —

— — — — — — — — — — — — — —

Giöreczy hatte sich mit den bekannten Herrschaften verabredet, noch gemeinschaftlich zu soupieren und das Gespräch drehte sich selbstverständlich im Anfang fast nur um das soeben genossene Konzert und die Sängerin, welche es gegeben.

Huberts Blick ruhte erwartungsvoll auf der Türe des eleganten Restaurants und als dieselbe sich ununterbrochen öffnete, um neuen Gästen Einlaß zu gewähren, aber doch nicht die erscheinen ließ,

auf welche der Aviatiker anscheinend wartete, hob er den Kopf und sagte so gelassen wie möglich:

„In der Regel sind alle namhaften Künstler nach ihrem Konzert- oder Theaterdebüts hier, um sich auch als Menschen bei Kaviar und Sekt bewundern zu lassen, Fräulein Nirsky scheint eine Ausnahme von der Regel machen zu wollen?“

„Signorina Grenadina abends in einem Restaurant, Graf?!“ lachte seine Nachbarin hell auf. „Wo denken Sie hin!! Mademoiselle Nirsky ist die verkörperte Tugend, Bescheidenheit und Zurückhaltung! Dazu recht zart und kränklich. Extravaganzen gibt es für sie nicht. In Monte Carlo ist sie sogar sehr selten in dem großen Speisesaal des Hotels, in welchem sie mit der Mutter wohnte, erschienen.“

„Ist sie menschenscheu?!“ lachte der Gatte der Sprecherin mit behaglich vorgeschobener Unterlippe eine Auster schlürfend. „Begreiflich wäre es ja, wenn sie selber den Belagerungszustand, in welchen die Anbeter sie versetzen, empfindet und sich als jungfräuliche Festung blockiert!“ —

„O nein! — so streitbar ist eine weiße Lilie nicht! Sie vermeidet nur alles, was von der skandalsüchtigen Welt mißverstanden werden könnte, denn sie ist durchaus Dame. Ihre Freunde sieht sie sogar

sehr gern bei sich, — empfängt, wie ich von dem Großindustriellen Kommerzienrat Steinbach hörte, auch morgen zum Fünfuhrtee alle die, welche ihr Einladungen schickten oder sonstige Beziehungen zu ihrer Familie haben."

Der Enkelsohn von Klaus Raßmussen hob interessiert den Kopf. „Ah, das wäre ja interessant! Steinbach beabsichtigt, bei dieser Gelegenheit der jungen Dame selber seinen Respekt zu vermelden?"

„So viel ich weiß, ja. Wie durfte der Musikschwärmer fehlen, wenn ein neuer Stern in Berlin erstrahlt."

„Die spanische Tänzerin Mercedes Goloma wird bald als Nebensonne aufgehn."

„Ah richtig! Die schöne Dämonin beabsichtigt ja, ihr Schlachtfeld wieder an die Spree zu verlegen. — Da rette sich wer kann!!"

„Man wird wieder viel Sensation zu hören bekommen."

Das Gespräch wendete sich der pikanten Akttänzerin zu und Hubert neigte das Haupt über seinen Teller, ohne besonderen Anteil an dem Thema zu nehmen.

Er war überhaupt etwas müde und mit den Gedanken anscheinend mehr bei seinem nächsten Über=

landfernflug als wie hier in dem glänzend erleuchteten Saal.

„Sie sollten zur Ruhe gehn, Graf!“ sagte seine Nachbarin mit sorgendem Blick. „Wie Sie selber sagen, sind Sie jetzt 14 Tage lang jeden Morgen um 3 Uhr aufgestanden, um günstigen Wind abzupassen, — nun kommt die Müdigkeit nach und die Natur fordert ihr Recht!“ —

Hubert lachte und schüttelte den Kopf, aber er sah doch nach der Uhr.

Mitternacht!

Die Baronin an seiner Seite gähnte hinter dem Fächer und seufzte: „Ich merke es heute auch, daß ich in dieser Woche schon viermal bis zum Morgengrauen tanzte! —

„Nun gut! So werden wir alle neue Kräfte für das große Wohltätigkeitsfest in der englischen Botschaft sammeln!“ —

„Ah richtig! — Übermorgen! — Sie erscheinen doch auch, Graf?“

„Selbstredend, gnädigste Frau! — Ich bin verurteilt von lauter luftigen und schwindelfreien Kollegen Photographien zu verkaufen.“

„Und Ihre eignen?“

„Die sind verschämt darunter gemischt.“

„Das nenne ich raffiniert von dem Komitee ersonnen!"

„Also vor Ihrem Hangar oder im Hotel Metropole! Auf Wiedersehn!"

„Bei dem Gedränge gibts Tote!!"

„Küsse die Hand, Erlaucht!"

Man sagte sich gute Nacht und fuhr nach Hause. Hubert Giöreczy war nicht müde, im Gegenteil, eine nervöse Unruhe hatte sich seiner bemächtigt und wollte ihn nicht verlassen.

Es war eine schöne, mondhelle Nacht, das Leben und Treiben in den Straßen noch groß. Er schlenderte die Wilhelmstraße hinab, wandte sich und folgte einer sehr lustigen Gesellschaft, welche in die Seitenstraße einbog, die Prinz Albrechtstraße zu erreichen. Da lag das große Hotel, Prinz Albrecht, die Fenster strahlend erleuchtet.

Hier wohnt Grenadina Nirsky.

Giöreczy hemmt den Schritt und sein Blick überfliegt sinnend die Fensterreihe. Dann tritt er schnell ein. Er möchte noch ein Glas Sekt in dem Speisesaal trinken.

Warum? — Er weiß es selber nicht, aber möglicherweise soupiert die junge Sängerin der Abwechs-

lung halber nicht in ihrem Salon sondern in den brillanten Verkehrsräumen ihres Hotels.

Er hat sich getäuscht.

Grenadina Nirsky scheint tatsächlich alles zu vermeiden, was mißdeutet werden kann.

Sie ist Dame.

Gedankenverloren starrt Hubert in den perlenden Sekt.

Durch seine Gedanken surrt und summt eine Melodie.

„O wär ich Du, mein Falke Du!"

Warum sah die Sängerin ihn dabei an?

Sie hat ihn angesehn, — darüber kann kein Zweifel herrschen.

„Ich flög am Tag der Sonne zu!" — bei diesen Worten wandte sie das Köpfchen beinah nach ihm hin und die großen, seelenvollen blauen Augen schlugen voll auf.

Blick ruhte in Blick.

Er sieht so scharf, — es entging ihm nicht, daß sie lebhaft errötete.

Ohne Frage, sie wußte, wer er war, und das Lied war eine Ovation für ihn.

Wie kommt sie darauf? —

Der Aviatiker fühlt, wie das Blut in den Adern seiner Schläfen klopft.

Er neigt den Kopf tiefer und blickt in den Champagnerkelch, in welchem die kleinen Perlen auf und niedersteigen.

Seltsam. Er ist doch an Beifall und Auszeichnungen gewöhnt, er hat schon in so manch schönem Auge heiße Bewunderung und süßes Flehen geschaut, — und er hat gelächelt, sich amüsiert und die Rosen gepflückt, welche sich ihm dornenlos geboten.

Aber Erenadina hielt weiße Lilien in der Hand und ihr Blick glühte nicht und warb nicht begehrlich um seine Gunst; nur wie ein Hauch zitternder Sehnsucht wehte es von ihren Lippen: „Mit meinem Lieb so ganz allein . . . . und könnte keiner uns belauschen — — —

Ein reizendes Lied! — Wie viel liegt darin! Und wie noch viel mehr legte die Künstlerin in Wort und Klang hinein! —

„Ja, wär ich Du! mein Falke Du! — —

Sonst hat ihm Blondhaar nie einen derartigen Eindruck gemacht, wie das, welches er heute Abend geschaut. —

In der Regel ist es gefärbt, und bei der Tochter

einer Spanierin wird es ganz Berlin für gefärbt halten, nur er nicht. —

Durch Sören weiß er es ja ganz genau, daß Grenadina abends die Schultern in einen goldenen Mantel hüllte!

Auch ist es unmöglich, diesen wundervollen Glanz künstlich zu erzeugen.

Ebenfalls ist die Zartheit, das Elfenhafte ihrer ganzen Erscheinung keine raffinierte Mache, un originell zu wirken. — Sören hat sie lang genug in Hamburg beobachtet, um genau zu wissen, wie echt ihr Aussehen ist. Sie soll ja leider sehr kränklich sein und den Winter im Süden leben, das erzählte Sören auch bereits, darum ist es Wahrheit. Jammerschade um das herzige Geschöpfchen, man sieht es ihr an, daß sie in keiner festen Haut steckt. —

Je nun, sie ist reich und kann alles für sich tun, was ihr nötig ist, da wird die Anfälligkeit hoffentlich bald gehoben sein.

Das Singen kräftigt bekanntlich die Lunge, und wer weiß, was für einen Brustumfang das zarte Elfchen in ein paar Jahren hat! Morgen hat sie Empfangsabend, und Steinbach wird zugegen sein. Er kennt den so liebenswürdigen, sehr vermögenden Mann auch als Sport-Enthusiast, welcher aus

Havanna kam, seine Ferien in der Heimat zu verleben.

Es würde sehr amüsant sein, wenn er durch diesen Herrn bei ihr eingeführt würde.

Warum?

Hubert blickt nachdenklich in sein Sektglas, trinkt es hastig aus und schenkt wieder ein.

Warum? — Ja, wenn er das selber wüßte! Grenadina ist Dame, — sie scheint das Leben ernst aufzufassen und hält sich in stolzer Höhe über allem, was ihrem Ruf schaden kann. Ein interessanter, kleiner Flirt ist also ausgeschlossen; — ein modernes Kapitel aus dem Tagebuch des Lebens, über welchem das Motto schwebt: „erlaubt ist, was gefällt" — erst recht. — Und ein ernstliches Lieben und Werben?! Graf Giöreczy furcht die Stirn.

Ausgeschlossen.

Er wird niemals heiraten.

Grenadina ist wohl auch kaum die Persönlichkeit, welche sein Herz in dauernde Fesseln schlagen kann.

Sie scheint ein unbeschriebenes Blatt, — etwas allzu kindlich nüchtern und ausdruckslos.

Er aber ist verwöhnt und sein Geschmack ist vielleicht nicht der allerbeste, denn die Weiber, welche bislang seinen Weg kreuzten und ihre Gefühle so

unverholen zum Ausdruck brachten, gehörten nicht zu den Tugendheldinnen. Er hält überhaupt nicht viel von der Liebe.

Was man von ihr faselt, daß sie das Höchste und Heiligste sein solle, deucht ihm ein Märchen. Er hat schon als ganz junger Mensch über dieses Problem gegrübelt.

Damals schon als er in den großen Ferien vom Gymnasium in das Heidehaus kam und wie gewohnt auf dem Grashang unter den Heckenrosen saß. —

So träumte er in den Himmel empor und konnte sich nicht klar werden, über das ungestüme Drängen und Wünschen in seiner Brust.

Sehnsucht war es, — heiße, leidenschaftliche Sehnsucht, welche ihn hinaus trieb. —

Sehnsucht nach was? — und wohin sollte er?

Das Glück suchen.

In jedem Menschenherz wohnt eine große, geheimnisvolle Sehnsucht, nach dem, was es am meisten befriedigen und es dem Himmel am nächsten bringen kann.

Das Erreichen der größten Ideale, der höchsten Ziele.

Liebe? Nein. —

Er kannte sie ja garnicht. Die Zärtlichkeit der

Großmutter war keine Liebe. — Der Verkehr der beiden alten, wunderlichen Leute sprach in nichts von einer Liebe, wie er sie bei Ehegatten doch finden mußte. —

Kühl, gleichgültig, jedes auf seine Art selbstsüchtig.

Und später im Leben?

Wo er hin sah, unglückliche Ehen, geschiedene Paare, cynische Männer und genußsüchtige Weiber, deren Sinnlichkeit zu häßlich war, um sie Liebe zu nennen, — wenn es eben eine andere und bessere Liebe überhaupt gab.

Nein, die Liebe strich er aus dem Bereich alles dessen, dem seine unverstandene Sehnsucht galt.

Nun glaubte er es gefunden zu haben.

Das Glück bedeutet für den Mann: Erfolg! —

Das stolze, sieghafte Bewußtsein, Du hast erreicht, erzwungen, Dir untertan gemacht, was Du erringen wolltest, — das Höchste.

Es ist geschehen. —

Er ist ein König geworden und hat das Reich erobert, in welchem bisher nur der Adler als Gebieter die Krone trug.

Ist sein Sehnen gestillt? Seines Herzens Sehnen?

Giöreczy streicht mit unsicherer Hand die dunklen Haare aus der Stirn.

Nein. — Es blieb bei all dem Beifall der Menge, bei all dem Reiz tollkühnen Wagens und dem Spiel auf Tod und Leben, bei all den Siegen welche er gewann, bei allen Triumpfen, welche er über unerforschtes Gebiet feierte, dennoch etwas ödes, kaltes, unbefriedigtes in seiner Brust. —

Er mußte noch mehr erreichen, noch höhere Ziele anstreben.

Die Sehnsucht treibt ihn, — ohne Rast, ohne Ruh — wie ein Mensch, welcher ständig neue Becher leert und dennoch an Leib und Seele verschmachtet! —

Torheit!

Er ist müde und nervös. — —

Das fällt auf die Nerven. —

Er will schlafen gehen und den heutigen Abend sowohl wie Grenadina Nirsky so bald wie möglich zu vergessen suchen! —

Er trinkt aus, bezahlt und geht.

Auf der Straße ist es still geworden, streckenweise fast einsam.

Der Mond hält sich hinter Wolken versteckt, Wind erhebt sich und streicht durch die knospenden Baumkronen.

Frühlingswind, — weich und kosend.

Klingt es nicht wie eine Melodie? —

„Ich flög am Tag der Sonne zu . . . .“

Hubert's Haupt sinkt wie traumverloren zur Brust.

Ja, gleich dem Falken fliegt auch er der Sonne zu!

„Ich wohnt' am steilsten Felsgestein —
inmitten dunkler Wälder Rauschen —
mit meinem Lieb so ganz allein —
und könnte keiner uns belauschen — —

Frühlingswind! — willst Du mich äffen?

Warum klingst Du ebenso süß und sehnsuchtsvoll wie Grenadina's Stimme?

— — — — — — — — — — — — — — —

Hubert Giöreczy blieb stehen und atmete in tiefen Zügen die weiche Luft. — „Und könnte keiner uns belauschen!“ — —

Wen belauschen? — Grenadina und mich!?

Achtes Kapitel.

Am nächsten Vormittag kommt Sören.

Es liegt wie eine Verklärung über seinem Gesicht, wenn er von Grenadina spricht.

Hubert beobachtet es und amüsiert sich über den Schwärmer.

„Du erzählst mir so viel von ihr, Sören" sagte er scherzend, „schade, daß ich mich nicht revanchieren und Dir ebenfalls alle Details über ihr Ergehen berichten kann."

„Das könnten Herr Graf doch so leicht!"

„Wieso?"

„Nun, die Herrschaften lernen sich doch in den eleganten Salons fast alle kennen und die berühmten Künstler verkehren in den ersten Kreisen. Fräulein Nirsky hat wohl noch ein besonderes Recht dazu, denn sie entstammt einer erstklassigen Familie."

„Du hast recht, es ist nicht unmöglich, daß ich

ihr einmal begegne, Einladungen habe ich ja für die nächste Zeit genug."

„Wie schön wäre das!" — Ich weiß, es ist ein unbescheidener Wunsch, aber ich würde so gern alle Tage von ihr wissen, ob sie gesund ist oder nicht."

„Du scheinst Dich um sie zu sorgen?"

„In Hamburg war sie viel krank; sie lag dann meistens auf dem Balkon oder in ihrem Salon auf einem Divan nahe am Fenster und es schnitt mir ins Herz, wenn ich ihr trauriges Gesichtchen sah."

„Gestern Abend sah sie sehr heiter und glücklich aus."

Hallwege nickte. „Bei einem solchen Erfolg! — Und dann vor den Menschen! Man weiß nie, ob solch ein Lächeln aufrichtig ist."

„Hoffen wir es. Warum denkst Du so pessimistisch?"

„Ich hatte stets das Gefühl, sie sei trotz ihres Reichtums, Jugend und Schönheit unglücklich. Die Familienverhältnisse waren so traurig, und gestern Abend erzählte noch ein Mechaniker, welcher aus Hamburg kommt um einen neuen Benzwagen zu holen, die Ehe von den Eltern Nirsky sei geschieden."

Der berühmte Flieger machte eine jähe Handbewegung.

„Das ist allerdings fatal. Armes Kind.“

„Von ihren Liedern habe ich nur das letzte, deutsche Wort für Wort verstanden, Herr Graf!“ — Sören neigte sich geheimnisvoll näher: „Ist Ihnen nichts am Schlusse aufgefallen?“

Hubert zuckte unwillkürlich empor. „Wie meinst Du das?!“

Hallwege blickte träumerisch gradaus. „So viel Ausdruck in einer Stimme kann nicht gemacht sein, — die Sehnsucht, die aus jedem Ton zitterte, war echt.“

„Sehnsucht? nach wem?!“ — Gióreczy fragte es mit wunderlichem Klang in der Stimme.

Sören zuckte die Achseln. „Wohl nach einem, den sie liebt, — mit dem sie so ganz allein inmitten dunkler Wälder Rauschen wohnen möchte!“

„Wäre er im Saal gewesen, hätte ihr Blick ihn fraglos gesucht.“

„Das wird er wohl auch getan haben, Herr Graf, — beobachtet hat es in diesem Augenblick wohl niemand.“

Der Aviatiker wandte sich kurz um, riß eine Schublade des Schreibtisches auf und nahm das silberne Zigarettenetuie heraus.

Er bot es Sören mit abgewandtem Gesicht an.

„Rauch eine Queen! Und dann . . ja ehe ich es vergesse . . Du wolltest mir von einer neuen Sicherung für die Spanndrähte erzählen! Eine Idee von Dir?!"

Da hatte das Gespräch eine andere Wendung genommen.

Als der Monteur gegangen war, trat Hubert an das Fenster und blickte in die belebte Straße der Großstadt, in welcher seine Hotel-Wohnung lag, hinab. — Aber er sah nicht, was drunten vorging, — seine Gedanken glichen aufgescheuchten Vögeln, welche unstät umherflattern, ehe sie wissen, wohin sie sich wenden wollen.

Armer Sören! Er scheint tatsächlich mit der ihm eigenen, treuen Schwärmerei an seinem ehemaligen vis à vis zu hängen. Wie gern möchte er dem guten Burschen die Freude machen und ihm von einer persönlichen Begegnung mit Grenadina erzählen. —

Vielleicht ließe es sich mal einrichten, daß er Sören mit einer Bestellung oder ein paar Blumen zu ihr schickt, — sie scheint Lilien zu lieben, aber rote Rosen würde sein verliebter Scherasmin sicher noch lieber überreichen!! — Er hatte schon heute morgen eine kleine Kriegslist ersonnen, wie er Stein-

bach unauffällig veranlassen konnte, ihn zu dem Fünfuhrtee der Sängerin mit zu nehmen.

Er wird unter allen Umständen den kleinen Trik gebrauchen. —

Wie kam Sören auf die wunderliche Idee, daß Grenadina sich nach einem Geliebten sehnt, mit welchem sie in dunkler Wälder Rauschen so ganz allein wohnen möchte? Hat er womöglich beobachtet, daß ihr Blick ganz auffällig und unleugbar den Seinen suchte?

Unmöglich! Das kann kein Dritter bemerken, und außerdem war Hallwege vollkommen harmlos. Er kennt Grenadina aber nicht, — sie kann ihn nicht lieben. —

Und doch ... wie oft schon flammten ihm schöne Augen voll heißer Minne zu! Damen, die ihn oder sein Bild geschaut, die sich ein Ideal gebildet, die ihn anschwärmen, wie man eben berühmte Männer liebt um ihrer Kunst oder ihrer Taten willen!

Interessiert sich Fräulein Nirsky für die Aviatik?

Wer weiß es! Für was alles begeistern sich die sensiblen jungen Damen von heute. —

Je nun — wer lebt, wird sehen! sagt man und der Ungar behauptet: Seinem Schicksal entgeht man

nicht! Wohl an, in seinen Adern rollt das Blut der Giöreczy! —

Es ist beschlossene Sache, daß Steinbach ihn bei Grenadina einführen muß. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Um vier Uhr steht der noch recht jugendliche Kommerzienrat aus Habana vor dem Spiegel und steckt die elegante Perlnadel in die Krawatte, als es an der Tür seines Hotelzimmers klopft und der Kellner die Karte des Grafen Giöreczy herein reicht.

Steinbach ist sehr erfreut, denn er ist eitel und mit dem berühmten Flieger bekannt, gar befreundet zu sein, gehört jetzt in Berlin zu dem guten Ton.

Auf der Schwelle steht Hubert, in tadellosem Gesellschaftsanzug, eine weiße Narziße im Knopfloch.

Sehr charmante Begrüßung. —

„Ich sehe Sie im seriösen Schwarz? — Wollen Sie mich abholen?" ruft der sichtbar angenehm Überraschte.

Giöreczy ist erstaunt, mustert sein Gegenüber und seufzt: „Auch Du im Gehrock, mein Sohn Brutus? Ich hatte gehofft, während einer gemütlichen Plauderstunde meinen Tabak bei Ihnen rauchen zu können!" —

Aber selbstverständlich können Sie das, Graf! — erklären Sie nur, warum Sie so feierlich . . ."

Hubert läßt sich in einen Sessel fallen und stellt den Zylinder neben sich auf einen Spiegeltisch.

„Sie sehen in mir das Opfer einer Verwechslung, bester Steinbach. Bilde mir steif und fest ein, die Frühstückseinladung zu der Eschstruth sei für heute gewesen, und als ich, steif geputzt, vorhin antrete, macht sie eine Autotour und das Essen findet erst morgen statt! — Natürlich ein Versehen meinerseits. Ich frühstücke also im Restaurant Dressel stilvoll für mich allein, und weil ich zu faul bin, mich umzuziehen, wollte ich Sie nun während einer Stunde heimsuchen, dann irgend einen Fünfuhrtee beehren und mir zum Schluß dieses verfehlten Tages den Rosenkavalier bei Lampenlicht besehen! — Aber ich sehe, Bester, Sie machen selber Toilette! Wo wollen Sie um diese Zeit hin!?"

Steinbach hat Zigarren auf den Tisch gestellt und schenkt soeben die kleinen Likörgläser voll Benedictiner.

Sie gestatten, daß ich uns Kaffee bestelle, Graf!"

Hubert hielt seine Hand, welche sich nach dem Klingelknopf ausstreckte fest: „Nein! Ich bitte mir zuvor zu sagen, wo Sie hin wollen!"

Der Großindustrielle lacht: „Ganz und gar ver-

säumen möchte ich den Tee bei Signorina Nirsky nicht, — aber eine . . . "

„Bei Grenadina Nirsky! Der Sängerin? Mensch — hat die etwa heute Empfangstag!?" —

Steinbach reichte ihm seiner Gewohnheit gemäß lächelnd die Hände: „Allerdings! keinen regelrechten, offiziellen Empfang, aber doch ein Stelldichein für ihre persönlichen Freunde und Bekannten."

„Und Sie sind ihr persönlich bekannt, mein bester Steinbach? Woher das, wenn man es nicht indiskret ist zu fragen?" —

Der Kommerzienrat steckt die Zigarre in Brand: „Eine charmante Reminiscenz an meinem Aufenthalt in Sumatra, welchen ich unternahm um Geschäfte mit unserem Zweigunternehmen abzuwickeln. Ich lernte dort die Familie Nirsky kennen, welche im Begriff stand um der Töchter Willen dauernd nach Deutschland zurück zu gehen. Wie ich aber hörte, konnte die Kleine den Klimawechsel zwischen den Tropen und dem sibirischen Hamburg nicht vertragen!" —

„Ah — Sie Glückspilz! Und nun wollen Sie die junge Dame an die Zeit erinnern, wo Sie ihr in fernen Wunderlanden den Hof machten?"

Steinbach strich mit eigentümlichen Lächeln das

dunkle gefärbte Bärtchen und seufzte: „Doch nicht, Graf! Ich hatte zuvor Gelegenheit genommen, die Familie im vergangenen Sommer in Hamburg aufzusuchen. — Seien wir ehrlich! Die Kleine ist meiner Ansicht nach etwas lungenleidend. Grenadina hatte es mir ehemals nicht angetan. Sie war hold und unschuldig wie ein weißes Lämmchen und das ist nicht mein Geschmack. Ihre Schwester Virginia stellt das Elfchen total in den Schatten!“ —

„Ah! — Noch eine Schwester — ? —“

„Und was für eine! — Kapitalweib! Echtes spanisches Vollblut — ganz die Mama! Schwarz, glutäugig — ein Temperament um selbst einen Schneemann verrückt zu machen! Ich fing Feuer!“ —

„Ernstlich? —

„Mit reellsten Heiratsgedanken.“ Wieder ein schmerzliches Aufseufzen.

„Nun . . . und . .? Sie kamen nach Hamburg?“

„Um noch rechtzeitig eine Einladung zu ihrer Hochzeit mit einem deutschen Husarenoffizier zu erhalten!“

„Infames Pech! — Erfuhren Sie das denn nicht vorher?“

„Nein, — obwohl wir korrespondierten! Virginia hatte, wie gesagt, spanisches Temperament!

Sie hatte ihre Verlobung nicht für derart wichtig gehalten, um sie mir mitzuteilen. Nachher will ich Grenadina fragen, ob es wahr ist, daß sie sich scheiden lassen will, wie sie mir kürzlich einmal durch einen guten Freund bestellen ließ!"

Giöreczy lachte hell auf. „Scheiden! — nun, das ist doch selbstredend! Welche Ehe bleibt wohl heutzutage länger, wie ein Jahr bestehn!" — Der Sprecher starrte einen Moment vor sich nieder auf das bunte Teppichmuster, dann hob er jäh den Kopf: „Lieber Steinbach! Ich langweile mich heute unsagbar! Ich weiß nicht, was mit der Zeit bis zum Theater anfangen! Die Bekanntschaft der Nirsky würde mich interessieren! Bitte seien Sie human und nehmen Sie mich als Zugabe zu Ihrem Fünfuhrtee mit! —

„Aber selbstredend! Ich rechne es mir zur Ehre, verehrtester Graf! Wie könnte ich mir besser für einen guten Empfang sorgen, als wie durch Ihre Visitenkarte!" Er hob das Likörglas sehr höflich und neigte es gegen dasjenige des Aviatikers: „Glück auf zur Fahrt! Ich werde alsdann meine Toilette beenden und eine Droschke rufen lassen, denn es wird Zeit sein, uns der Diva zu Füßen zu legen! — — —
— — — — — — — — — — — — —

In dem Salon Grenadinas brennen die elektrischen

Flammen hinter rosa Schleiern, die Blumen duften fast betäubend stark und eine erwählte kleine Gesellschaft von Herren und Damen sitzt plaudernd in den hellseidenen Sesselchen und trinken den Tee, welchen die junge Sängerin eigenhändig an dem kleinen, von Silbergeschirr blinkendem Tischchen einschenkt.

Die Türe öffnet sich und der Kellner überreicht zwei Karten. — „Herr Kommerzienrat Steinbach bittet um die Ehre!“ sagt er dabei.

Grenadina lächelt höflich, sieht die Karten nicht noch einmal an, sondern legt sie in die Schale auf dem Flügel und wendet sich mit der ruhigen, fast unnahbaren Sicherheit einer Dame von Distinktion der Türe zu.

Diese öffnet sich und auf der Schwelle steht eine hohe, schlanke, Gestalt . . . Hinter ihr taucht der kleine, rundliche Grosskaufmann auf.

Einen Augenblick starrte Fräulein Nirsky in die Augen des fremden Gastes. Alles Blut wich aus ihren Wangen um alsdann — gleich wie bei lebhaftem Schreck desto heisser in dieselben zurück zu schiessen.

Schon steht der Geschäftsfreund ihres Vaters neben ihr und küsst die fast mechanisch dargebotene Hand.

„Sie gestatten Signorina, daß ich Ihnen meinen sehr kunstliebenden Freund, den Grafen von Giöreczy, zuführe! Derselbe möchte Ihnen noch persönlich für den Genuß danken, welchen Sie uns gestern bereiteten! Einen Kommentar zu seiner Persönlichkeit zu geben, ist wohl in diesem Falle nicht nötig!" —

Grenadina ist ihrer Verwirrung Herr geworden. Sie kämpft gegen das letzte, so verräterische Beben ihrer Lippen und neigt lächelnd den Kopf, ohne dem Gast die Hand zu bieten.

Sehr förmlich und höflich, wie eine Fürstin Audienz erteilt.

„Bei diesem Namen ist freilich jeder Zusatz unnötig!" sagte sie voll Liebenswürdigkeit und kann es doch nicht hindern, daß die Worte ein wenig atemlos klingen. „Ich freue mich, einen Teil der Lorbeeren, welche mir die Nachsicht meiner Freunde gestern Abend bot, in berufenere Hände niederzulegen!"

„Das würde wenig, menschenfreundlich geteilt sein, meine Gnädigste!" lachte Hubert sehr unbefangen „und Sie als Egoistin brandmarken!"

Alles hat sich erhoben und tritt höchlichst interessiert herzu.

„Dieses harte Wort müssen Sie begründen, Graf!“

„Mit dem größten Vergnügen! Den bitteren Lorbeer, auf welchem es sich bekanntlich sehr schlecht ruht, will Fräulein Nirsky auf gute Manier los sein. — Die Rosen und Vergißmeinnicht aber, welche für mich tausendmal begehrenswerter sein würden, behält Sie selbstredend für sich!“

Helles Lachen. — Der Graf bittet, ihn den anwesenden Damen bekannt zu machen. —

Frau Finanzrätin von Flammenberg-Baadt, eine sehr voluminöse Fünfzigerin und bekannte Frauenrechtlerin, drückte ihr feistes Doppelkinn kampfesfroh gegen den kragenlosen Hals zurück und machte eine energische Handbewegung.

„Verkennen Sie meine junge Freundin nicht Hinter den Seraphschwingen ihres äußeren Menschen versteckt sie alle Reklameplakate revolutionären Fortschritts! Der bittere Lorbeer hat für uns moderne Frauen einen sehr süßen Beigeschmack bekommen, denn seit auch wir ihn erringen können, verkörpert er uns eine Wünschelrute, die nicht nur Bonbons, sondern noch viele andere Genüsse herbeizaubert!“

„Hört! Hört! Es lebe der bittersüße Lorbeer!“

„Fräulein Nirsky, ziehen Sie sofort Ihr genereuses Geschenk an den Grafen zurück!"

„Behalten Sie ihn wenigstens so lange, bis er für mich noch eine Tasse Tee und etliche Biskuits hervorgewünschelt hat."

„Selbstredend! Da grüßt er noch unverändert in allen Facons und Bindungen."

Grenadina reichte mit graziösen Händen die Tassen und süßen kleinen Kuchen, dieweil sich von den Sesseln und Stühlen ein größerer Kreis um das Ecksofa bildete.

Dort nahm die streitbare Kämpferin für moderne Weltanschauungen Platz und schien sich ungeheuer für den Grafen zu interessieren.

Zuerst sprach Gióreczy noch über das Konzert und bekannte mit besonderem Nachdruck, daß ihm das letzte Lied, die so reizende Zugabe von Lassen, am meisten entzückt habe. —

„Natürlich. Sie hörten nur, Graf, daß einer der Sonne zuflog — und von lustigen Fittigen, oder besser gesagt „Tragflächen", getragen wurde. Das regte sofort die ehrgeizigsten Gedanken bei Ihnen an, — Sie träumten sich auf den Flugplatz und während Signora sang, stellten Sie in aller Eile einen Rekord von noch tausend Metern mehr Höhe auf. —

Unmöglich, meine Gnädigste. Man hätte mit einer Narkose arbeiten müssen, um ihn derart der Wirklichkeit zu entrücken!" lachte ein ausländischer Konsul galant. „Bei normalem Gedankenflug, wäre gestern Abend wohl jeder Aviatiker an dem höchsten Felsgestein hängen geblieben, wo der Falk sein Liebesnest gebaut hatte."

„Bravo! Ganz meine Ansicht!"

„Auch die Ihre, Graf?"

Giöreczy lächelte. „Ich spreche stets und prinzipiell nur im Allgemeinen." —

„Auch dann hören wir voll Interesse."

„Zuerst bezweifle ich, daß selbst ein Falkenweibchen, wenn es modern erzogen wurde, für die Einsamkeit in dunklen Wäldern schwärmt. Es soll dort außer dem kleinen Nestchen keine amüsanten Bauten geben, wie sie die Dame des zwanzigsten Jahrhunderts zu ihrem Glück unbedingt nötig hat. Keine Theater, Ballsäle, Autogaragen, Kaufhäuser und Ateliers für elegante Konfektionen!!"

Helles Lachen. Frau von Flammenberg-Baadt nickt wohlgefällig. „Ich sehe Graf, Sie haben viel liebenswürdiges Verständnis für die Ansprüche, welche das moderne Weib stellt und stellen kann. Für meinen Geschmack wäre Waldeseinsamkeit ohne Wahl-

lokal, Rednertribühne und eine gute Konditorei geradezu gräßlich.“

„Auch für Sie, Fräulein Nirsky?“ fragte Hubert sich ganz unvermittelt an sein Gegenüber wendend.

Grenadina schaute auf, aber nur sekundenlang, dann lächelte sie. „Habe ich so schlecht gesungen, daß Sie danach fragen müssen?“

„Bravo! — Meiner Ansicht nach sprachen direkt Neid und Eifersucht auf das Falkenweibchen aus der Signorina Stimme“ scherzte Steinbach und rührte Sturm in seiner Teetasse. „Der Geschmack ist ja so verschieden, und wer keine Wahllokale und Kaufhäuser liebt, schwärmt für die Lenzidylle am steilsten Felsgestein.“

„Liebt!! — was und wie liebt denn die Tochter des zwanzigsten Jahrhunderts!!!“ spottete die Fortschrittlerin. „Eine so selbständige Sängerin wie Grenadina kann unmöglich schwärmen wie ein Backfisch, wenn sie sentimentale deutsche Lieder auch noch so ausdrucksvoll singt! — Jedenfalls kann sie die Ehe als Endziel ihrer Liebe nie als ihr höchstes Ideal angeben!“ —

„Lassen Sie sich das gefallen gnädiges Fräulein? Darf ich mich Ihnen als Sekundanten anbieten und Ihre Karte überbringen?“

Die Genannte schraubte gerade das Spiritusflämmchen unter dem Teekessel höher. Sie beugte sich herab und man sah nicht den Ausdruck ihres Gesichtes. Aber sie rief mit heiterer Stimme:

„Warum soll ich meine Hände in Suffragettenblut tauchen? Madame ist Menschenkennerin, wenn sie mich für so aufgeklärt taxiert, muß es wohl sein!“ —

„Tatsächlich? Sie schätzen die Ehe nicht hoch ein?“ —

„Wenn ich ein Mann wäre, gewiß nicht!“

„Halten Sie den Mann für egoistischer?“ —

„Das nicht. Aber was einem Weibe das Leben ausfüllt, bedeutet für ihn nur eine Episode! Für den Mann wird Liebe und Ehe bald Gewohnheit, etwas Alltägliches und Enttäuschendes, an steilsten Felsgestein wohl am schnellsten. Er kennt keine Ideale, darum fehlt seinem Glück die stärkste Verbündete, die Phantasie.“

„Und das Weib hat noch Ideale?!“ —

Frau von Flammenberg-Baadt lachte beinah mitleidig.

„Liebste Grenadina — wenn Sie das behaupten, sprechen Sie von Zeiten, die vergangen sind! Oder von bleichsüchtigen Backfischen, die noch für alles

Romantische, Geheimnisvolle, für große Taten oder absonderliche Schicksale schwärmen und in einem Entführer den Inbegriff heißester Liebe sehen! — Der Mann mit der Strickleiter, der ‚kühne Sänger — Mädchenfänger‘ Stradella ist ihnen tausendmal sympathischer, wie der normale Freier, welcher mit Zylinderhut und weißen Glace's bei Mama anhält! — Aber solche kindische Überspanntheit können Sie doch nicht als Norm aufstellen!!“

Grenadina trat näher, schlank und zart wie ein Hauch stand sie der Sprecherin gegenüber. Ihr süßes Gesicht lächelte.

„Ich habe mich wenig mit den Seelenregungen meiner Mitmenschen beschäftigt, aber meine eigenen Geschmacksansichten dafür gebildet. Überspannte Vorstellungen über Liebe und Ehe kenne ich selbstverständlich, aber ich glaube, daß die vielen unglücklichen Ehen heut zu Tage darin begründet sind, daß sich die Mädchen eben gar keine Ideale mehr bilden und darum nicht mehr auf die Verkörperung ihrer tiefinnersten Herzenssehnsucht warten, sondern ohne Wahl darauf losheiraten. Der Erste ist der Beste! Da muß die Enttäuschung im Alltäglichen, die Entfremdung, die Unduldsamkeit und Grausamkeit bald nachkommen.“ —

Hubert Giöreczy richtete die großen dunklen Augen nachdenklich auf die Sprecherin.

„Und wenn sie sich ein Bild von ihrem Zukünftigen formt und auf seine Verwirklichung wartet?“

Feine Röte stieg in die Wangen der Sängerin. Aber sie sagte ruhig: „So muß die Ehe nach meiner Überzeugung glücklich werden!“

„Die Phantasie des Weibes stellt aber meistens sehr hohe Anforderungen?“ fuhr Hubert fort.

Fräulein Nirsky nickte. — „Ist das ein Fehler? Wartet sie auf einen Helden, — einen leuchtenden Siegfried, einen Lohengrin — oder Herkules und er kommt tatsächlich . . .“

„Heut zu Tage?! —“ Steinbach rang lachend die Hände. „Dann wird sie rettungslos alte Jungpfer! —“

Grenadina's Auge leuchtete seltsam auf, aber sie blieb sehr gelassen.

„Man muß als modernes Weib die Heldensagen auch modernisieren und die Drachen und Riesen mit anderen Namen belegen!“ —

„Bravo! Zum Beispiel? —“

Die junge Sängerin zuckte die Achseln „Das eben bleibt jeder Geschmacksrichtung überlassen, wo-

hin der Wirkungskreis des Helden verlegt werden soll!" —

„Feuer . . . Wasser . . . . Luft und Erde!!" —

Die Frau Finanzrätin und Präsidentin des Frauenklubs lachte sehr animiert.

„Die Erde dem Bergmann — das Wasser dem Marineoffizier — die Luft dem Aviatiker! — Graf Giöreczy! — Die Mädchen, welche für den Ikarus erglühten, werden fraglos die Verkörperung ihres Ideales in Ihnen finden!" —

„Danke schön! Wollen Sie damit andeuten, daß ich noch ebenso kläglich auf die Nase falle, wie der verblendete Sonnenstürmer?!"

„Das verhüte Gott! Ich nahm nur den Helden des gleichen Elementes an!"

„Also ‚los dafür', Graf! Sie wissen nun, wie Sie die Zeitungsannonce abzufassen haben. ‚Gesucht für sofort oder später, als bescheidene und einsiedlerische Hausfrau eine Ikarusschwärmerin, welche gewillt ist, mit einem modernen Flieger auf dem Abendstern oder Jupiter ein glückliches Heim zu gründen'."

„Sehr gut! Setzen Sie noch hinzu: ‚astronomische Kenntnisse nicht unbedingt erforderlich, aber erwünscht'!" —

„Halt! Noch etwas: ‚Schwindelfreies Benehmen in jeder Aero-Lebenslage Bedingung‘!“ —

„Wir kommen alle und helfen die gefälligen Offerten sortieren, und auf eventuell Brauchbares zu sichten!“

„Kommen auch alle zur Hochzeit, Graf!“ —

„Kann ich mich nicht mit einem Frühstück frei kaufen?“ —

„Ah . . . ! Sie verweigern die Ehe?!“

„Ich schmeichle mir, mein Leben lang die personifizierte Rücksicht gegen die Damen gewesen zu sein!“ —

„Oh Sie Heuchler! — So zieht man den Kopf aus der Schlinge!!“

Der Konsul hatte mit forschendem Blick auf Grenadina ein paarmal das dünne Haupthaar glatt gestrichen, er klemmte jetzt mit nervös zuckender Hand das Monocle ein und sagte im ernsten Ton: „Meine Herrschaften, Scherz bei Seite. Ich habe schon oft das Thema: ob ein Aviatiker heiraten soll, oder nicht, variieren hören, aber noch niemals von einem berufsmäßigen Flieger selbst. — Die Gelegenheit ist günstig, wir haben den kompetentesten Mann dafür in unserer Mitte. — Nun wollen wir ihm einmal die Pistole auf die Brust setzen, daß er unverblümt Ant-

wort gibt. Frau von Flammenberg erteilen Sie ihm als Vorsitzende das Wort!! — Redefreiheit in weitgehendster Form zugesichert. Courtoisie gegen die anwesenden Damen in diesem Falle ausgeschlossen! — Graf Hubert von Giöreczy äußern Sie sich Ihrer vollsten Überzeugung gemäß zur Sache!

Neuntes Kapitel.

Hubert hatte ein Notenheft von dem Flügel genommen und blätterte darin ohne Worte oder Musik anzusehn.

„Ein Urteil von mir über diesen lyrischen Punkt einzufordern, ist sehr schmeichelhaft, meine Herrschaften, aber ich gestehe offen, daß ich urteilen würde, wie der Blinde von der Farbe! Ich habe nie die Ansichten verheirateter Kollegen zu Protokoll genommen!

Der Konsul kniff die Augen zusammen und da er Grenadinas Antlitz scharf beobachtete, beharrte er bei seinem Wunsch.

„Keine Ausflüchte, Verehrtester, die Wonne- oder Stoßseufzer anderer Ehekrüppel sind uns nicht kompetent. Gerade Ihre total unparteiische Ansicht über Sein oder nicht sein" — selbst „freien oder nicht freien" wollen wir hören!

„Sehr recht, wir unterschreiben!“ lachte es im Kreise.

Giöreczy warf das Buch auf das Instrument zurück und holte mit humorvollem Seufzer tief Atem. — Ehrlich gestanden habe ich noch sehr wenig über solch ernste Dinge nachgedacht, nur einmal als die Behauptung aufgestellt ward „jeder gute Aeropilot muß zuvor Führer eines Freiballons gewesen sein“ — da machte ich den schlechten Witz.“ Das bedeutet so viel wie ein Junggeselle, welcher seine Freiheit schranken- und fessellos genossen hat! —

„Bravo! — Das läßt tief blicken! —

Wehe mir ahnt Böses! —

Hubert zuckte lächelnd die Achseln: Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe äußere ich mich zur Sache! —

„Nicht unterbrechen! bitte weiter, Graf!“

Der berühmte Flieger lehnte den Kopf etwas schief und blinzelte schalkhaft von der Seite zu Frau von Flaumberg hinüber, was dieselbe mit „geradezu koketten Eckaugen!“ quittirte.

„Was ich in dem Ballon als Ballast erachtete, ahnen Sie vielleicht, — Gnädige Frau? —“

„Gewiß, all die schwerwiegenden Erinnerungen an jene Poesie, welche die Realistik der Ehe unnötig

macht! — Autopartieen, Ballnächte — Mondscheinpromenaden —

„Frau Finanzrätin! — Diskretion ist zwar ein veralteter Begriff, — ebenso Treue und Beständigkeit eine Überfracht! —

„Totaler Ballast im modernen Luftschiff!!

Lautes Gelächter, — nur der Konsul hob sehr energisch die Hand.

„Der Diplomat Györeczy will die Gegner ermüden und die Klippen geschickt umschiffen! Nichts da! — Wir müssen ihn festnageln, meine Damen! —

„Gut! Ich stelle ihn! —" Die lustige Gattin eines reichen Bankiers, welche neben Hubert saß, hielt ihm übermütig den Fächer auf die Brust: Monsieur! Soll ein Aviatiker heiraten oder nicht?! —

„Nein!" — Der Konsul rief es plötzlich sehr laut und ernst. „Ich hatte einen Freund, welcher tödlich abstürzte. Seine junge, reizende Braut erschoß sich an seinem Grabe."

Tiefe Stille. „Ganz recht, ich entsinne mich. Es geschah, nachdem auch sein bester Freund wenige Tage später in der Nähe des Unglücklichen beerdigt war!"

„Ich lernte auch einen anderen namhaften Pilot kennen, kurz zuvor, ehe ihn unglückliche Liebe in den Tod trieb! —

„Entsinnen Sie sich des jungen italienischen Offiziers, welcher sich vor den Augen seiner Frau totstürzte? Sie ward infolgedessen geisteskrank! —

„Schrecklich! Sie haben recht, bester Kommerzienrat, das heiraten der Aviatiker ist gewiß nicht zu befürworten! —

„Sie geben es zu, Graf?“

Einen Augenblick schaute Hubert zu Grenadina hinüber. Ihr Antlitz schien ihm noch blasser als wie zuvor, wie in großer, brennender Frage haftete ihr Blick sekundenlang in dem Seinen.

Langsam hob er das schöne Haupt, sehr ernst und nachdenklich antwortete er: „Ich habe eine Liebe, welche mit dem Trauring rechnet, bislang noch nicht kennen gelernt, aber ich nehme zu ihrer Ehre an, daß sie so groß, so stark, so selbstlos ist, daß äußere Umstände wie zum Beispiel der Beruf des Mannes, gar nicht bei ihr mitsprechen. — Liebt ein Weib so, wie wahre Liebe sein soll, so sagt sie: „Ich will den Erwählten lieber kurze — selbst sehr kurze Zeit besitzen, als wie gar nicht!“ — Nun, und wenn der Mann liebt, so ist er stets egoistisch genug, in erster Linie an sein Glück und den zu genießenden Augenblick, als wie an eine Zukunft zu denken, an deren Dunkel er nicht glaubt. So möchte ich also das

lyrische Motiv von vorn herein aus dieser Frage ausscheiden, — es ist so individuell wie die Menschen, welche es aufstellen. — Von dem rein sachlichen Standpunkt aber betrachtet, kann ich es allerdings niemals richtig finden, wenn ein Pilot heiratet. —"

„Also doch!"—

„Ich fasse meinen Beruf vielleicht außergewöhnlich ideal auf!" fuhr Hubert sehr ruhig fort: „und rede durchaus nicht im Sinn meiner Kollegen, aber Sie versicherten mir, meine Herrschaften, daß Ihnen an meinem persönlichen Urteil gelegen sei. Nun gut! In erster Linie soll ein Aviatiker um der edlen und schönen Sache selber willen, fliegen, — nicht um eine der wichtigsten Errungenschaften der Neuzeit zum Geschäft zu erniedrigen. Die Flugpreise sind gewiß schön, aber meiner Ansicht nach sollen sie nur dasselbe sein wie ein Glas Sekt, welches man einem Pfadfinder in Feindesland nach keckem Patrouillenritt zur Stärkung reicht. — Es erfrischt und feuert in gewisser Beziehung an, auch ermöglicht es den weniger gutsituierten Luftkämpen, sich auf eigne Kosten mit treuem Flügelroß beritten zu machen! — Unsere Aviatik steckt noch in den Kinderschuhen, — es müssen starke Arme sein, welche sie halten und stützen, vor allen Dingen soll sich der Flieger

für den hohen Zweck und die weltbedeutenden Ziele begeistern, welche der Flugsport anstrebt. Er soll sich seinem Beruf nicht nur halb, sondern ganz und gar, — mit Leib und Seele hingeben! Herz und Sinn gehören zusammen. — Schenkt er das Herz einem Weib, so zerreißt er eine Zusammengehörigkeit, ohne welche er nicht mehr vollwertig der guten Sache allein dient. Wir Aviatiker haben uns den Himmel als Ziel der Sehnsucht erkoren, — da ist es nur selbstverständlich, ja unerläßlich, daß uns nichts an diese Erde fesselt, am allerwenigsten die Sorge um Weib und Kind. Wie wollen wir die Sonne erreichen, wenn wir am Staub kleben? — Schon allein der Gedanke: „Du darfst kein Unglück haben! Du mußt mit heiler Haut wieder herunter zu denen kommen, die von Dir ernährt, erzogen, geliebt sein wollen" — — schon dieser Gedanke allein macht unsicher und stiehlt uns die beste Kraft! — Wer den Himmel erringen und bezwingen will, muß die Erde überwunden haben, das heißt, er muß sich frei gemacht haben von allem auf ihr, was in Ketten legt, ob es nun solche von Gold, Eisen oder Rosen sind, ist gleichwertig! Sie wollten meine persönliche Ansicht hören, meine Herrschaften, ich äußerte sie! — Ob sie ein zweiter meiner Kameraden unterschreibt, weiß ich

nicht, jedenfalls haben es schon genug bewiesen, daß sie total anderer Meinung waren! — Und da diese andern den Damen besser gefallen dürften wie ich, sage ich: An die Theetassen!! — sie sollen leben!!! — — — — Man erhob sich, stieß an, lachte und scherzte. —

„Halten Sie noch Ihre Meinung; welche Sie vorhin äußerten: ‚Die Männer hätten keine Ideale‘ — aufrecht, Fräulein Nirsky? — fragte der Konsul mit tiefem vorwurfsvollem Blick. Die junge Sängerin schaute zerstreut an ihm vorüber in das Leere.

„Nein, ich bin eines besseren belehrt!“

„Es war sehr interessant, Gióreczy reden zu hören, — wer sich derart für hohe Ziele begeistern kann, muß in der Tat ein sehr edler Mensch sein! —

Davon bin ich überzeugt.“

Steinbach blickte die Sprecherin mit seinen freundlichen braunen Augen nachdenklich an. Sie sah plötzlich müde und abgespannt aus, und dennoch öffnete sich die Salontüre und ließ neue Gäste ein.

Grenadina war wieder in Anspruch genommen und Hubert wartete vergeblich auf einen Augenblick, wo er sich ihr nähern konnte. Die Unterhaltung war und blieb allgemein, nur wenn sich zufällig einmal die Blicke begegneten, deuchte es dem Piloten,

daß die junge Sängerin gleich ihm den Wunsch habe, das angeregte Thema noch weiter auszuspinnen.

Der Konsul hatte sich einen kleinen Hocker hinter Grenadinas Sessel geschoben und ließ es sich angelegen sein, la signorina zu unterhalten, — zeitweise auch über ihn, das sah Hubert an dem schnellen, wundersamen Aufblick, welcher ihn dann aus den verschleierten Blauaugen traf.

Die neu angekommenen Damen hatten sich des berühmten Mannes sofort versichert und verwickelten ihn in eine sehr lebhafte, amüsant kokette Unterhaltung, welche stets pointiert, alle Aufmerksamkeit beanspruchte.

„O Graf! Ich habe es mir schon solange gewünscht, einmal eine Flugmaschine in nächster Nähe anzusehn, aber leider kannten wir keinen der Herrn Aviatiker, um ihm eine solche Bitte vorzutragen! — Wenn fliegen Sie wieder, Graf? — Ist es entsetzlich unbescheiden, wenn wir uns in Johannisthal einfinden und uns an Ihren Hangar heranpürschen? —

Die letzten Worte waren gehört worden, allgemeine Aufmerksamkeit, man hob die Köpfe und lauschte auf die Antwort.

Giöreczy stellte sich und seine Zeit den Damen in liebenswürdigster Weise zur Verfügung.

Freudige Aufregung in dem ganzen Kreise. Alle Stimmen klangen in lebhaften Zurufen durcheinander.

„Dürfen wir auch kommen, Graf."

„Ich auch?" —

„Ich ebenfalls?" —

„Selbstverständlich, meine Herrschaften! Es wird mir eine besondere Freude und Ehre sein, Sie auf dem modernen Feld der Ehre, dem Flugplatz, willkommen zu heißen!"

„Tag und Stunde können wir nicht sogleich feststellen?"

„Gewiß! — Verabreden wir uns sofort!"

„Würde es den Herrschaften am Donnerstag passen?"

„Übermorgen! — " Vortrefflich! —

„Ich komme jederzeit!"

„Ich auch! —"

„Haben Sie etwas anders vor, liebe Grenadina?"

„Durchaus nicht! Wenn ich mich anschließen darf. . . ."

Hubert sah die Sprecherin an: „Ich bitte darum, es würde mir eine Auszeichnung sein!" — Das klang nur höflich und formell und die junge Künstlerin, welche flüchtig aufschaute, hörte auch nichts

anderes aus den Worten, als wie eine liebenswürdige Einladung.

„Sie werden fliegen, Graf? —“

„Wenn irgend möglich, gewiß! —“

„Entzückend! Großartig! — Ganz allein für uns! —“

„Ich hatte in diesem Fall nie vor erwünschterem Publikum einen Aufstieg gemacht!“

„Sehr schmeichelhaft! —“

„Notieren Sie es, Frau von Flammenberg, für Ihre nächste Rede, wenn Sie gegen die barbarischen Männer hetzen!! —“

„Ich bin jetzt für lange Zeit entwaffnet! —“

„Herr Graf! Dann müssen Ihnen die Vertreter des starken Geschlechts einen Fackelzug bringen, zum Dank dafür, daß die Ärmsten noch ein Weilchen leben dürfen, ohne zu Klops gehackt zu werden!“

„Pfui, bester Konsul, das ist Verleumdung! Gnädige Frau will die Männer nicht umbringen, sondern nur ihren unterdrückten Schwestern zu Hilfe kommen! —“

„Wehe! — welch ein Thema wollen Sie da anschneiden!! Rette sich, wer kann!“

Der Bankier sprang auf und bot seiner Gattin mit humorvollem Zeichen höchster Angst den Arm —:“

Fräulein Nirsky — ich küsse die Hand, und wenn Sie Ihrem Herrn Vater schreiben, grüßen Sie mir den guten alten Jungen tausendmal! —

Die Gemahlin des Sprechers umarmte die Sängerin: „Sollen wir Sie am Donnerstag mit den Auto abholen, Herzchen? —"

„Tausend Dank, es ist mir ein behagliches Gefühl nicht allzu gebunden zu sein, — ich stelle mich an Ort und Stelle unter Ihren Schutz! —

Es gab allgemeinen Aufbruch.

Steinbach — — und Giörcezy warteten bis zuletzt.

„Wir hatten so wenig Gelegenheit, mit Ihnen zu plaudern, gnädiges Fräulein," — sagte der Kommerzienrat leise, mit leichtem Seufzer. „Es waren zu viele Menschen da, — und doch hätte ich mir so gern recht viel von meiner Freundin Virginia erzählen lassen! —

Über Grenadinas Antlitz flog ein Schatten.

„Sie haben nichts versäumt, — es ist nicht viel Gutes zu berichten! Ein andermal sollen Sie das Nähere hören.

Das klang sehr ruhig und bestimmt, die Herren waren entlassen.

Hubert neigte sich nicht über die Hand der Sängerin,

sondern hob die schlanken Finger an seine Lippen empor und küßte sie.

„Auf Wiedersehen" — lächelte er. „Wenn Sie gleich mir Sehnsucht nach der Sonne haben, so fliegen Sie am Donnerstag als meine Passagierin mit mir zu ihr empor! —

Einen Moment starrten ihn die großen Augen überrascht an, dann leuchtete es wie eine Verklärung über ihr bleiches Gesichtchen.

„Wenn Sie garantieren, daß wir den Himmel erreichen, möchte ich wohl gern diesen schönen nnd schnellen Weg wählen!"—

Steinbachs Brauen zogen sich unwillig zusammen.

„Haben Sie immer noch die Angewohnheit, den harmlosesten Dingen einen mehr wie ernsten Sinn unterzuschieben?" — fragte er tadelnd.

Grenadina lächelte und machte eine schnelle, verneinende Bewegung mit dem Köpfchen.

„Wenn der Wunsch der Vater des Gedankens ist, drängt er uns oft Worte auf die Lippen, welche von harmlosen Zuhörern falsch gedeutet werden. — Graf Gióreczy nimmt seine Passagiere ja nur auf Retourbillet mit! —

Steinbach lacht und hebt drohend den Finger, Hubert aber küßt die kleine Hand zum zweitenmal

und sagt: Der Himmel ist ja so reich an Engeln, welche Lilien tragen, die Erde aber so arm daran — ich bringe Sie sicher zurück!"

Des Kommerzienrates Gesicht wird plötzlich sehr starr. Beinah erschreckt blickt er vom Einen zum Andern.

„Sprechen die Herrschaften etwa im Ernst? Ich bitte Sie, Graf! Fräulein Nirsky ist sehr zart, bei jetziger, noch immer etwas kühler Witterung würde sie sich bei dem scharfen Luftzug im Aeroplan rettungslos erkälten, und bedenken Sie, was das für eine Sängerin für Folgen haben kann!"

Hubert hält bereits die Türklinke in der Hand. „Unbesorgt, Verehrtester — auch im Scherz liegt oft ein tiefer Sinn! Bisher lehnten die Damen meine Einladung meist voll Entsetzen ab, da es wenige gibt, welche Sehnsucht nach droben haben! Fräulein Grenadina aber bewies es mir soeben, daß die Blumen welche sie gestern Abend in der Hand trug, nicht gedankenlos gewählt waren!" —

Er verneigte sich kurz und ritterlich und war hinter den Portieren verschwunden. —

Einen Augenblick stand Grenadina und schaute ihm schweratmend und ein wenig betroffen nach.

Zweimal erwähnte er die Lilien in ihrer Hand.

Fraglos, sie waren von ihm.

Erwartete er ihren Dank? —

Wie taktlos wäre das von ihr gewesen; — für anonyme Sendungen dankt man nicht.

Langsam schritt sie über den weichen Teppich nach dem Tischchen, welches neben dem Ruhebett stand.

In hoher Vase dufteten die Lilien und Orchideen auf demselben, — so frisch und schön, als wären sie eben gepflückt.

Eine Seltenheit.

Ein lieblicher Aberglaube behauptet, je länger sich Blumen frisch erhalten, desto treuer meinte es der Geber! —

Soll sie daran glauben? —

Lilien!

Er nannte sie selber die Blumen der Engel und deutete damit am besten an, daß es nur die reinsten, weihevollsten Gedanken waren, welche er daran geknüpft. —

Ein Aviatiker muß frei sein, um sich seinem Berufe mit Leib und Seele widmen zu können! Nichts darf ihn, der zur Sonne strebt, an diese Erde fesseln, am wenigsten die Sorge um Weib und Kind!

Das war seine Überzeugung, nach welcher er

handeln wird, — und die Worte waren für sie gesprochen!

Grenadina ist auf den Divan niedergesunken, sie neigt das farblose Antlitz gegen die weißen Blätter der Lilie — wie kühl . . . wie kühl . .

Ein Schauer weht durch sie hin und das Herz tut ihr plötzlich weh. —

Warum?

Muß sie sich nicht freuen, daß ein Mann wenigstens auf dieser Erde ihren Weg kreuzt, welcher viel zu stolz, edel und aufrichtig ist, um zu lügen: ich liebe dich? —

Der Brief ihrer Mutter hat die Männer geschmäht, an den Grafen von Giöreczy aber wagt sich eine derartige Verdächtigung nicht heran. Er lügt nicht, — — er liebt wohl auch nicht.

Er strebt zur Sonne.

Auch sie, Grenadina, trägt ein heißes, wehes Sehnen in der Brust. —

Hinauf! — hinauf! —

Der Himmel, den sie bisher erstrebte, war derjenige der Kunst gewesen, an welchem sie als heller Stern einsam und hoch über allem irdischen Leid und irdischer Lust schweben wollte. —

Hat diese Sehnsucht sie getrogen?

Gibt es doch vielleicht noch etwas anderes als wie die Kunst, welches dem wahren Himmel näher bringt? —

Was ist es? —

Wie ein süßes, geheimnisvolles Evangelium duften die weißen Lilien zu ihr nieder.

— — — — — — — — — — — — — — —

Sören Hallwege steht vor dem Blumenladen.

Er starrt die roten Rosen an, welche hinter den Scheiben duften, und schüttelt wehmütig den Kopf.

Nur die Liebe darf der Geliebten solche Blüten schicken, — eine Liebe, welche mit der einen Hand gibt, und mit der andern fordert. —

Er hat kein Recht dazu.

Wer nicht selber als Stern am Himmel steht, streckt vergeblich die Hände nach dem hohen, Unerreichbaren aus. —

Und doch möchte er so gern — ach für sein Leben gern der herrlichsten von Allen wieder einen duftenden Gruß in die Hände legen, in die gütigen, erbarmungsvollen Hände, welche seinen Strauß am vorgestrigen Abend getragen.

Ob sie die Lilien ebenso liebt, wie er? — Dort in der chinesischen Vase stehen noch ein paar dieser hohen, priesterlichen Blumen. Was wollen die hier?

Sie gehören zu dem engelgleichsten Wesen, welches er je geschaut.

Die Lilien sind ja nicht teuer, — und Sören Hallwege hat so lange Jahre gespart. — Schnell entschlossen tritt er ein, — bestimmt kurz und eilig, um seine Verlegenheit zu verbergen, die Lilien an Fräulein Nirsky, Hotel Prinz Albrecht, zu senden.

„Diesmal mit Karte?"

„Nein, nicht nötig — die Dame weiß Bescheid."

Er bezahlt, grüßt und schreitet zur Türe.

— — — Seine Lippen zittern, als wolle er jauchzend einen Namen rufen. —

Grenadina! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Fräulein Nirsky will soeben den Hut aufsetzen, um sich zu der Fahrt nach dem Friedhof zu rüsten, wo Lilienthal, der heldenhafte Pionier der Aviatik, welcher ihre schwärmerische Bewunderung in so hohem Maße erregte, zur letzten Ruhe gebettet ist.

Sie will ihm den Lorbeer und die duftenden Tuberosen bringen, mit welchen man ihrer Kunst gehuldigt.

An der Türe klopft es, — der Kellner steht auf der Schwelle und überreicht Frau Hammer einen Strauß, verbeugt sich sehr höflich und verschwindet.

Grenadina ist näher getreten, sie zuckt zusammen, als die Seidenpapierhüllen unter den geschäftigen Händen der Kammerfrau fallen.

„Ach . . . wieder Lilien! Das ist ja reizend! Wie sie duften! Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein! Und abermals ohne Karte!"

Lilien.

Grenadina preßt unwillkürlich die Hand gegen das Herz, — sie empfindet die Erregung desselben wie einen physischen Schmerz. —

Von Gióreczy.

Die Blumen der Engel. —

Deutlicher kann er es ihr allerdings nicht sagen, daß er lediglich den Himmel und nicht die Erde voll glühender, blühender Rosen und Myrten im Sinne hat. —

Lilien.

Mechanisch streckte sie die Hand danach aus. Ihre langen Winpern zittern, als wollten sie gewaltsam den Tränen wehren.

Ja, sie sind schön, diese Blumen, ernst und feierlich!" sagte sie; „und wohl der schönste Schmuck für ein Grab. Ich werde sie dem armen Liliental mitnehmen."

Frau Hammer schüttelte sehr heftig den Kopf.

„War das neulich Ihr Ernst, gnädiges Fräulein, daß Sie dem Toten Ihre Blumen bringen wollen?“

„Gewiß! Ich rüste mich soeben für die Fahrt zum Friedhof.“

„Niemals! Ich beschwöre Sie!“ Die Kammerfrau breitete die Arme aus, als wolle sie die Tür versperren. „Bei mir zu Hause gibt es einen Aberglauben! Danach darf ein junges Mädchen niemals Blumen, die ihr geschenkt wurden, einem Toten opfern!“

„Und warum nicht?“

„Sie legt damit ihr Glück zu Grab! Ich dachte, dies sei nur daheim in unserem Städtchen ein Gerede, aber gestern Abend, als ich mit der Zofe der schwedischen Exzellenz sprach, kannte die es auch, und sagte, in ihrer nordischen Heimat schwöre man darauf, daß es Unglück bringe!“

Grenadina lächelte weh und resigniert.

„Sie sprechen selber von einem Aberglauben, Frau Hammer, und wollen solchen Torheiten Gewicht beimessen? Ich möchte das Gegenteil glauben. Blumen, welche wir unsern verklärten Freunden schicken, blühen im Paradies, unsrer harrend, weiter. Geben Sie mir bitte den Mantel, das Auto wird gleich gemeldet werden!“

„Gnädiges Fräulein! lassen Sie doch den Unsinn!“ grollt die Getreue ärgerlich. „Sie haben ja den Herrn gar nicht gekannt! Kein Mensch denkt doch nach so langer Zeit daran, einem Wildfremden das Grab zu schmücken!“

Grenadina nickt voll Wehmut. „Das ist es eben, die Welt vergißt so schnell, — selbst ihre Besten! Sie fanden doch neulich das Lied, welches ich sang, so schön:

‚Wenn Alle untreu werden,
so bleibe ich doch treu, —
Damit die Treu auf Erden
nicht ausgestorben sei!‘ —

Nun wohl! so lassen Sie uns die Worte heute wahr machen!“

Frau Hammer trat seufzend zur Seite, sie wußte, daß in diesem Falle kein Reden und Warnen helfen werde. —

Grenadina Nirsky aber fuhr durch die sonnige, duftende Frühlingsluft ihrem Ziele entgegen, um das Grab des ersten deutschen Konstrukteurs und Fliegers Lilienthal mit linder Hand zu schmücken. —

Zehntes Kapitel.

Die Türen des Schuppens standen in Johannisthal weit offen und der graziöse, elegante Aeroplan des Grafen von Giöreczy war auf den Flugplatz herausgeschoben, um für einen kurzen Aufstieg gerüstet zu werden.

Sören Hallwege schritt schweigend um den Apparat herum; — er sprach nicht, seine volle Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf dies seltsame Etwas, dieses Gemisch von Holz, Leinen und Stahl, welches gleich einem gebrechlichen Körper den Motor trägt, das ruhelos arbeitende Herz des Wundervogels, welches ihm erst das Leben gibt!

Voll peinlicher Sorgfalt prüfte Sören alles und jedes an dem Flugwerkzeug, welchem sein Chef sich in kurzer Zeit mit Leib und Leben anvertrauen will.

Schweigend betastete er die Tragflächen, die

Spanndrähte mit den Schrauben, die Steuerhebel, Höhensteuer und die Verbindungen, sein Blick schärfte sich, — nichts entgeht ihm.

Da Regenschauer nicht ausgeschlossen sind, ließ er den Tragdecken einen Anstrich von wasserdichter Masse geben, welche nicht schwer wiegt, und dennoch gut schützt. —

Ein etwas böiger Wind weht daher, — aber Sören weiß, daß der sich gelegt haben wird, bis der Graf mit seinen Gästen erscheint.

Seine Gäste! —

Die verwachsene Gestalt des Monteurs reckte sich unwillkürlich empor, aber er preßte seine Lippen zusamen und furchte die Brauen, wie ein Mensch, welcher über seine eigenen Gedanken ärgerlich wird.

Es ist jetzt nicht an der Zeit zu sinnen, zu träumen und sich zu freuen, er hat seine Pflicht zu tun.

Es gibt noch eine lange Reihe technischer Einzelheiten zu prüfen.

Tut er es nicht, — wer sonst?

Der Graf wirft kaum einen Blick auf den Apparat. Er fragt: „Sören ist alles in Ordnung?" und dann springt er sorglos auf und vertraut der Gewissenhaftigkeit des Jugendgespielen. Dies ist eine

üble Angewohnheit, ein Leichtsinn, welchen er von seinem Lehrmeister angenommen.

Wie dieser, kennt auch der Graf keine Sorge um die Maschine, — nur die Vorrichtung an derselben, die Zigaretten während der Fahrt mit neuen austauschen und anstecken zu können, prüft er lachend auf ihr gutes Funktionieren. —

Hallwege weiß, wie doppelt wachsam er darum sein muß. —

Alles ist in Ordnung.

Die Monteure haben die Maschine noch einmal auf Stand probiert, sie ziehen sich in den Schuppen zurück, setzen sich auf eine Werkzeugkiste und frühstücken.

Sören wandert unverdrossen, wie ein treuer Wächter um den Aeroplan.

Die Sonne steigt höher und höher. Die grauen Wolkenstreifen zerrinnen und der Wind legt sich mehr und mehr.

Es scheint ein schöner Tag zu werden, wenn nicht vom Westen der Regen herauf getrieben wird.

Wie still, wie feierlich und schön. — Fern her nur das Pfeifen eines Zuges, — das Knattern eines Autos auf der Chaussee. Vereinzelt kommen Menschen.

Sie stellen sich auf um geduldig zu warten, ob und wer von den Fliegern starten wird.

Ein berittener Schutzmann galoppiert, vom neuen Start herkommend, über das Feld. Sein Säbel blitzt im Sonnenlicht.

Sören verschränkte die Hände auf dem Rücken, setzte sich für ein Weilchen auf eine Schiebekarre, welche die Arbeiter unweit der Maschine stehen ließen und blickte nach den Tribünen hinüber.

Er behält dieselbe im Auge. — Alles ist in Ordnung. Er tat seine Pflicht.

Darf er nun wohl seine Gedanken frei geben?

Auch ihnen waren Flügel gewachsen, die tragen den einsamen verkrüppelten Bauernsohn weit, weit hinaus in goldene Fernen.

Grenadina!

Der Graf hat ihm erzählt, daß er sie kennen lernte, daß sie heute morgen kommen wird, dem Start beizuwohnen.

Grenadina! —

Giöreczy sagte: „Bereite Dich vor, Sören, daß du den Herrschaften den Apparat zeigen und erklären kannst.“

Er sollte neben Grenadina stehen, — mit ihr sprechen, — ihre Stimme hören, — ihr in die Augen schauen. —

Still, still, törichtes Herz! Es ist heut keine

Zeit zum Klopfen und Jauchzen, — Sören Hallweg mußte seine Pflicht tun und in erster Linie auf alles und jedes merken, was möglicherweise mit der Maschine vorgeht.

Er wird kaum Zeit finden, sein Glück zu begreifen, geschweige es zu genießen. Das kommt alles er in der Erinnerung. Aber er hat sich sorgfältig gekleidet, ist tadellos rasiert und die Maschine blinkt, — so rein ist sie.

So sitzt er und lächelt, und träumt vor sich hin und wartet.

Wenn die Gedanken gar zu laut auf ihn eindringen, daß sein Herz in der Brust hämmert, als wolle es zerspringen, drückt er den Kopf in die Hände und hat dieselbe Empfindung, wie ehemals als Kind, wenn er einem überraschenden Schmerz oder Glück hilflos gegenüber stand; er möchte weinen.

Und doch wieder jubeln und die Arme zum Himmel breiten und flüstern: nun steigt sie zu mir nieder und trägt meine Lilien in der Hand! —

Er wartet. Aus den Parkanlagen die nach Berlin führen, streicht würzige Luft herüber. Die Sonne strebt weiter empor, das Leben beginnt auf dem Flugplatz kräftig zu pulsieren.

Junge Flieger steigen auf, zu üben, — in den Werkstätten und den nahen Restaurationen wird es

laut. Von fern her knallen Sprengschüsse herüber. Autos sausen heran.

Eins — zwei — drei. Zu gleicher Zeit braust der flinke kleine Renner des Grafen, von ihm selber gesteuert, dem Schuppen entgegen. Sören springt auf, seinen Gebieter zu begrüßen.

Nun dreht die Zeit ihr Rad mit Windeseile. Hallwege ist's, wie ein Traum, er weiß sich später kaum noch zu erinnern, wie alles sich fügte.

Er sieht, daß Giöreczy mit etlichen Damen und Herren nach dem Apparat schreitet. Er hört die Stimme Huberts: „Bitte Fräulein Nirsky, lassen Sie sich von meinem vortrefflichen Monteur Bescheid sagen, er versteht das besser wie ich, dem alle Technik seit jeher ein Greuel war. Hallwege! — Wollen Sie dem gnädigen Fräulein zur Seite bleiben!"

Sören wird es momentan schwarz vor den Augen, es surrt und saust ihm in den Ohren, eine weiche, süße Stimme klingt — wie von ganz weit her und sagt zu ihm: „Sprechen Sie Deutsch, mein Herr? Die ungarischen Fachausdrücke würde ich wohl kaum verstehn!"

Da reißt Sören die Augen auf, verbeugt sich etwas linkisch, obwohl er sich mit aller Energie so hoch wie möglich reißt, und antwortet mit einer

Stimme, welche vor Aufregung heiser klingt: „Sehr wohl, gnädiges Fräulein, ich bin Deutscher, ein Haidjer, — ich habe lange Jahre in Hamburg gearbeitet!“

„Oh, in Hamburg! meiner Heimat! Vater ist von dort gebürtig, darum kehrte er von Habanna nach Deutschland zurück!“

„Ich weiß es, gnädiges Fräulein!“

„Sie wissen es?!“ Wie erstaunt sie fragt. Hubert steht an ihrer Seite und lächelt: „Sie ahnen nicht, Fräulein Nirsky, was für ein alter Bekannter vor Ihnen steht! Sören wohnte in der Sophie-Charlottenstraße dem Hause Ihres Herrn Vaters gegenüber und hat Sie längst als Sängerin bewundert, ehe die Welt Ihnen Lorbeer streute!

Der verwachsene Mann fühlt, wie ihr alles Blut siedeheiß zu Kopf steigt, er blickt auf in ihr süßes Gesicht, welches sich zart wie eine Blüte von dem dunklen Pelzkragen abhebt, und als sein Blick sich verlegen vor dem ihren senkt, trifft er den eleganten Muff und auf demselben, mit einer Goldspange befestigt, erblickt er zwei Lilien . . .

Seine Lilien.

„Unserm Hause gegenüber lag die Villa Favorite“ — sagt Grenadina zögernd und sichtlich sehr überrascht —; „wohnten Sie daselbst, Herr Hallwege?“

„Ja, gnädiges Fräulein — in der Mansarde — droben!“ Er sagt es leise und bescheiden und seine großen, melancholischen Augen heben sich wie in angstvoller Sorge: Wie stolz wird sie nun wohl auf ihn niedersehn! —

Aber nein! Das Antlitz lächelt noch viel, viel freundlicher wie zuvor, und sie reicht ihm plötzlich die Hand und sagt: Es ist so schön, einen vermeintlichen Ausländer plötzlich als Deutschen kennen zu lernen und sogar einem Landsmann zu begegnen! Einem Friesen! Das ist doppelte Freude! — Sie sind der gute Schutzgeist des Herrn Grafen, wie er uns vorhin erzählte und dafür danke ich Ihnen im Namen Aller, — die so viel Interesse an den Erfolgen Ihres Chefs haben!“ Wie ein Zittern gehts durch Sörens Glieder, er hört ihre Worte . . . er sieht die Lilien . . .

O gnädiges Fräulein!“ stammelte er und umkrampft die kleine Hand sekundenlang mit bebendem Druck —: „Ich tu nur meine Pflicht!“

„Na, Verehrtester, dann sind Sie wahrlich ein weißer Rabe!“ — lacht die Stimme der Frau von Flammenberg neben ihnen. „Und ich freue mich, daß ich nun schon zwei Männer entdeckt habe, deren Leben und Existenz ich gnädig schonen kann! Hoch-

zuverehrender Herr Konsul! — Sind Sie schon klug gemacht, oder wollen Sie gleich uns noch Weisheit aus dieser Maschine saugen? — Vorwärts, meine Herrschaft! Der Unsterbliche, Weltberühmte, Himmelstürmer geht, um Toilette für den Mond zu machen!“

„Ah, richtig!“ scherzt Steinbach. „Wir wollen ja Alle eine G. m. b. H. für Ankauf neuen Villenterrains auf dem Mond gründen. Idealste Vorstadt von Berlin! Regelmäßige Aeroplanverbindung zur Tag- und Nachtzeit. Kalbfleisch billigst, siehe Mondkalb! Holzbestellungen beim Mann im Mond per Telephon Nr. 10287612. Lautes Gelächter. „Werden die Aktien schon ausgegeben? — Herr Kommerzienrat! Als Bankier müssen Sie einsehn, daß dieselben schon von Natur derart hoch stehen, daß ein schwindelhaftes noch höher treiben ausgeschlossen scheint! — „Bitte silentium —! Hut ab! Sie stehen vor dem König der Industrie, — dem neusten, erstklassigen Flugmotor! —

Ein junger Student hebt sich hinter Grenadina auf die Fußspitzen, um besser zu sehen und deklamiert voll Pathos:

Erkläre mir, Graf Derindur —
Diesen Zwiespalt der Natur! —

Fragen werden laut, — die Stimmen schwirren vor Sörens Ohren.

Er antwortet knapp und sachlich. Seine Augen sind plötzlich wieder ganz klar und scharf. Er sieht und beobachtet jede Bewegung der Herrschaften und bittet sehr höflich, aber nachdrücklich, nichts zu berühren.

Es wird Zeit, die Sonne strahlt heißer. Aus dem Schuppen tritt Giöreczy in seinem Fliegeranzug.

Grenadinas Blick haftet auf seinem Antlitz. Wie schön steht ihm der Sturzhelm! Er gibt dem kühnen, stolzen Gesicht, welches wie aus Bronze gegossen unter ihm hervorschaut, etwas altertümlich-ritterliches.

Die Monteure und Mannschaft zur Bedienung des Aeroplans eilen herzu. Hubert prüft noch einmal Kompaß und Karte. Läuft dieselbe richtig von der Rolle ab?

Ja sie funktioniert tadellos.

Noch einen flüchtigen Blick hier und dort hin. Dann nimmt er unvermittelt schnell Abschied, er reicht den nächststehenden Damen die Hand, Grenadina blickt er momentan in die Augen.

„Lassen Sie Ihre freundlichen Gedanken mit mir fliegen!“ sagt er leise.

„Gott behüte Sie!“ — Täuscht er sich, oder hat ihre Stimme gebebt?

Wie wundersam ihre großen, weitoffenen Augen ihn ansehen, — ist es Sorge . . . Angst um ihn? —

„Bitte zurücktreten, meine Herrschaften! Weiter zurück! — seitwärts! — Sie bekommen das aufgewühlte Erdreich ins Gesicht! Weiter zurück! — noch weiter!!“ —

Hubert raffte sich empor, springt gewandt auf seinen Eindecker und wirft den Kontakt an. Zischend fliegt die Schraube herum und der Graf streckt den Arm seitwärts aus, — das Zeichen der Abfahrt. —

Der Motor brüllt, — ohrenbetäubend knattert, rast und faucht er, — Feuergarben spritzen auf . . . und das Flugzeug entgleitet den Händen der Männer, welche es gehalten. Es saust über den Boden dahin, dann hüpft es auf . . . gleitet plötzlich in die Luft empor, einen graziösen, aufsteigenden Bogen beschreibend, indem es den Erdboden verläßt. Pfeilgeschwind, kaum noch eine Bewegung verratend, schießt es gradeaus, als wolle es in niedrigem Kurs die dunkle Waldlinie des Horizonts erreichen. Dann hebt es sich jäh empor, schwebt in der Luft und zieht seine Kreise höher und immer höher in die tiefe Einsamkeit des Weltenalls hinein.

Wo ist die starre, leblose kleine Maschine, mit den hellen Tragflächen geblieben, welche erst so tot und regungslos hier stand? Sie hat sich wie durch

ein Wunder, ein gewaltiges, schöpferisches Werde! verwandelt. Sie ist ein Riesenvogel geworden, welcher sieghaft emporsteigt, seine anmutige Form wie ein Traumgebilde gegen das Firmament abzuzeichnen.

Die Maschine lebt! — arbeitet! Kreist in stolzem Adlerflug hoch über der Welt, welche unter ihr versinkt wie ein Riese, welchen der Götterfunke schaffenden Geistes besiegt, — endlich besiegt unter die Füße getreten! —

Sören hat regungslos gestanden, die Hände in schlichtem Gebet sekundenlang gefaltet und seinem teuren, so sehr bewunderten Herrn nachgeschaut in die blaue Luft, wie die Maschine höher und höher steigt, wie die Bewegungen gleichmäßig und sicher sind gleich einer zuverlässigen Arbeiterin. Es weht ein Hauch süßen Blumendufts zu ihm auf.

Er schrickt zusammen.

Grenadina steht neben ihm.

Ihr holdes Antlitz ist verändert, bleich bis in die Lippen hinein, groß und starr folgt ihr Blick dem Aeroplan.

Mechanisch greift ihre Hand nach seinem Arm und umschließt ihn mit zitterndem Druck.

„Herr Hallwege . . . es wird ihm kein Unglück

geschehen?" — klingt es leise, ganz leise und doch wie ein Schrei der Todesangst zu ihm hin.

Sekundenlang starrt Sören sie an.

So frägt kein Weib, wenn es nur höfliches Interesse an einem Fremden nimmt. So schaut kein Auge einem Manne nach, dessen Leben nicht mehr gilt, wie das all der Andern auch. —

„Gott ist mit ihm — was soll ihm geschehn?" murmelte er und sein Blick trifft die Lilien.

„Sie sind des Flugzeugs sicher?!" klingt es abermals wie ein unterdrücktes Aufschluchzen von ihren Lippen.

„So weit unsere Kenntnisse reichen, ja!"

Da blickt ihn Grenadina an, — ein wehes, herzzerreißendes Lächeln. „Sie warten hier auf die Rückkehr?"

„Ja, gnädiges Fräulein, — es kann heute lange dauern!"

„Kann ich ein paarmal bei Ihnen antelephonieren, ob der Graf glücklich heimkehrte?" —

Die Sprecherin wendete plötzlich heiß errötend das Antlitz unter dem seltsamen Blick, welcher sie aus den Augen des Verkrüppelten trifft.

„Verschiedene Freunde Ihres Chefs, welche uns heute nicht hierher begleiten konnten, möchten diese

Nachricht so gerne durch mich erhalten," setzt sie stockend hinzu.

Sören verbeugt sich sehr ruhig. „Selbstredend, ich werde dem gnädigen Fräulein sogleich Auskunft geben und auch die Ankunft des Herrn Grafen melden!"

Ihre Augen leuchten auf. „O wie gut und freundlich von Ihnen! Tausend Dank!" Sie sucht einen Augenblick abgewendet in dem Handtäschchen, dann reicht sie zögernd, mit bittendem Blick, die Rechte entgegen. Sören lächelt. — Ein Zehnmarkstück. Einen Augenblick krampft sich seine Hand, als wolle er sie zurückziehen, als sei das Geldstück glühend Eisen, welches ihn schmerzlich zu verwunden drohe, aber er sieht in ihre Augen, in die so freundlich, fast zaghaft bittenden, in welchen nichts, durchaus nichts von kränkendem Hochmut zu lesen ist, — und die Lilien duften so süß und schmeichelnd zu ihm auf als wollten sie sagen: erschreck sie nicht durch deine Weigerung!"

Da nimmt er die zehn Mark, blickt der Geberin mit wunderlich ernstem Blick in das liebliche Antlitz und sagt schlicht und einfach: „Ich danke sehr herzlich, gnädiges Fräulein!" —

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Hubert Gióreczy nach einer kurzen Zwischenlandung nachmittags wieder wohlbehalten auf dem

Flugplatz eintraf, bat Sören mit auffälliger Wichtigkeit, ihn einen Augenblick zu beurlauben.

„Warum, was ist so eilig, daß die Bergung des Apparates nachstehen soll?“ fragte der Aviatiker erstaunt.

Hallwege zuckte die Achseln. „Ich habe Fräulein Grenadina Nirsky versprochen, ihr sofort die glückliche Ankunft des Herrn Grafen per Telephon zu melden!“

Gióreczy hatte sich zu dem Gummireif eines Anlaufrades niedergebeugt. Er schnellte empor und sah den Sprecher starr an . . .

„Das war ihr direkt ausgesprochener Wunsch?“

„Sehr wohl, Herr Graf? Die junge Dame schien sich entsetzlich zu ängstigen, mir deuchte es, sie hatte Tränen in den Augen, als der Aeroplan in der fernen Höhe entschwand. Es war wohl ganz neu und ungewohnt für sie! Dreimal hat sie schon selber antelephoniert und ihre Stimme klang immer so besorgt, daß ich sie nicht länger warten lassen möchte!“

Hubert nahm den Sturzhelm vom Kopf und schien sehr beschäftigt damit, ihn anzusehen.

„Es wäre mir eigentlich lieber, Sören, du bliebst jetzt bei der Maschine, — mußt sie wohl erst mal ansehn, ob alles intakt geblieben ist! Ich gehe so wie so in die Restauration, um ein Glas Sherry zu

trinken, es wurde jetzt zum Schluß doch barbarisch kalt in der Höhe! — Da kann ich mich ja selber bei ihr zur Stelle melden!" —

„Sehr wohl, Herr Graf."

Sören räusperte sich, als stecke ihm etwas in der Kehle.

Giöreczy hob jach den Kopf und lachte: „Ach du hättest wohl selber gern mit ihr gesprochen, Hallwege? Pardon ... daran dachte ich in dem Augenblick nicht! Aber unbesorgt, ich werde dich entschädigen. Die Herren, welche neulich den Thee bei der Signorina getrunken, schickten ihr als Gegengruß Blumen; ich stehe noch aus damit. Morgen früh sollst du selbst die schönsten roten Rosen zu deinem Ideal in das Hotel tragen!"

„Wie Herr Graf befehlen!"

Giöreczy hörte kaum auf die Antwort, er schritt hastig über die abgetretenen Rasenflächen davon, Sören aber stand und schaute ihm einen Augenblick nach.

Er lächelte.

Und dann klang ein tiefer schwerer Seufzer über seine Lippen.

Er preßte sekundenlang die Hand gegen die Brust, wo in der kleinen Uhrtasche verborgen, das Zehnmarkstück Grenadinas steckte.

Fing es plötzlich an zu brennen? —

Eine Stimme schreit ihm von dem Schuppen herüber etwas zu, — die breite Schiebetüre desselben weicht quitschend zurück.

Der Monteur zuckt empor und streicht mit der kalten Hand über die Stirn.

Es ist jetzt keine Zeit zum Denken, — er muß seine Pflicht tun. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Als die Flugmaschine auf das gründlichste und gewissenhafteste nachgesehen und geborgen war, verschloß Sören die Werkstätte und wandte sich zum Gehen.

Langsam, mit tiefgeneigtem Haupt saß er auf dem Trittbrett des kleinen, flinken, dunkelblau gestrichenen Rennwagens und wartete auf seinen ehemaligen Jugendgespielen. Sein Blick flog über die Lackierung des Autos. Er lächelte. — Wie blitzte und blinkte es!

Der Graf hatte eine Vorliebe für tadellose Eleganz, so ganz anders wie ein bekannter Kollege, von welchem gestern der Monteur erzählte, er sei der Meinung gewesen, sein Chef werde etliche Tage nicht nach dem Flugplatz hinaus fahren, darum habe er den Wagen desselben frisch angestrichen. In dem-

selben Augenblick jedoch sei der Franzose erschienen, und habe gewünscht, das Auto zu benutzen. Der feuchte Anstrich irritirte ihn, und wunderlich schnell und unberechenbar, wie in all seinen verdrehten Einfällen, habe er eine Handvoll Putzwolle genommen, und die noch feuchten Stellen abgerieben!

Ihn genierte das Aussehen des Wagens durchaus nicht, aber dem Mechaniker versetzte es einen Stich ins Herz!

Schrecklich! — Wie ein zerschundener Eisenbahnkoffer!

Wie anders, daß er, Sören, nun seinem so peinlich vornehmen Herrn erzählen kann, Fräulein Nirsky habe das Auto mit einem geradezu bewundernden Blick gemustert und dem Herrn Bankier voll Nachdruck gesagt:

„Wie wunderschön neu und glänzend sieht dieser Wagen aus! Ich liebe es so, wenn man den Lack als Toilettenspiegel benutzen kann!“ Und damit habe sie sich den Hut vor der Wagentür gerade gerückt!

Bei dem kleinen, kugelrunden, zerschundenen Renner des Ausländers, welcher wie ein zerkratzter Schinken aussieht, wäre das nicht möglich gewesen!!

Ob es Eindruck machen wird?! —

Sören lächelt. Erfreuen tut es ihn sicherlich!

Es dauerte eine ganze Zeit lang mit dem Telephonieren, obwohl um jetzige Zeit stets Anschluß an eine der vielen Nummern der großen Hotels zu haben ist.

Hallwege hat aufgepaßt.

Sicherlich erzählt der Graf noch sehr viel Einzelheiten über seinen Flug.

Sören lächelt noch mehr und dennoch stiehlt sich wieder ein Seufzer aus tiefster Brust.

Wäre ja auch seltsam, wenn zwei so schöne, gottbegnadete Menschen kein Wohlgefallen aneinander finden sollten.

Ach, welch ein Glück muß es sein — so schön, jung, berühmt — vornehm und reich wie Hubert Giöreczy in die Welt gestellt zu sein!

Alle Herzen fliegen ihm zu.

Sören Hallwege würde von all den vielen nur ein Einziges begehren, — aber dieses eine muß das beste und goldenste von allen sein.

Ob der verwöhnte Himmelstürmer, der so gar nichts mehr aus Frauengunst macht und sie als selbstverständliches empfängt, ob Hubert Giöreczy sich wohl so tief und wahr und treu verlieben kann, wie es eine Grenadina verdient? —

Ein Schatten fliegt über die Stirn des Denkers.

Seine blonde, süße Grenadina ist kein Spielzeug! Wehe der Hand, welche mit ihr tändeln und es verständnislos bei Seite werfen würde . . . wie einen überdrüssigen Tand! —

Die Augen des verkrüppelten Mannes blitzen wie in leidenschaftlicher Drohung auf, — er krampfte die Hände zusammen und stöhnt, als empfände er pötzlich einen Schmerz. — Dann schüttelte er den Kopf, als wollte er gewaltsam solch wahnwitzigen Gedanken wehren.

Er lächelte wieder.

Das Telephonieren dauert so lang — und der Graf schien tatsächlich sehr erfreut und erregt über die Teilnahme der jungen Sängerin.

Da naht er. — Siegesfreudig, lachend, strahlend glücklich wie ein junger Gott!

Sörens Blick wird weich in der alten, treuen Bewunderung seines Jugendgespielen.

Er springt auf und schnallt den Stoß leichter Stahl-Reserveräder, welche bei den kecken Fahrten des Grafen nötig sind, fester, dann kurbelt er an und klettert an die Seite seines Chefs auf den Renner.

Der Aviatiker sieht so animiert aus, wie seit langem nicht. Er grüßt rechts und links, faßt das

Steuerrad und leicht und schnell wie ein verkörperter Gedanke fliegt das kleine Auto dahin, die Straße nach Berlin zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch an demselben Abend trat Sören Hallwege in den Laden eines Goldschmieds. Er reichte ein Zehn-Markstück dar.

„Ist es möglich, mein Herr, mir aus diesem Goldstück einen schlichten, glatten Fingerreif zu schmieden?" —

„Gewiß! Muß es absolut dieses Goldstück sein?"

„Absolut und unbedingt, Sie müssen es mir auf Ehrenwort garantieren, denn es ist für mich ein teueres, unersetzliches Vermächtnis!"

„Ich bürge mit meinem Wort für die Echtheit!"

Da zog wieder ein Leuchten über das ernste, melanchonische Gesicht des jungen Menschen und verklärte es. —

Und als er nach etlichen Tagen den kleinen Goldring abholte und ihn in seinem Stübchen heimlich und bebend an den Finger steckte, da strahlten die Augen noch tiefsinniger und Sören Hallwege war so glücklich und so reich in dieser Stunde, daß er mit keinem Kaiser getauscht haben würde. —

Elftes Kapitel.

Der Lenz war so früh in diesem Jahre in Berlin eingezogen, daß die Pessimisten seine Beständigkeit von vorn herein in starke Zweifel gezogen.

Es schien als sollten sie recht behalten, denn nachdem die Sonne fast drei Wochen warm und klar vom Himmel gelacht und alle Herzen schwellen gemacht hatte, schlug die Temperatur plötzlich wieder um.

Der Sturmwind machte sich auf und pfiff durch die Straßen, peitschte die Regenschauer, mit scharfen Hagelkörnern vermischt, gegen die Spiegelscheiben und zog so dichte, graue Wolkenvorhänge vor die Himmelsfensterchen, daß die Nächte schwarz und sternlos über der Großstadt dräuten. —

Grenadina hatte das elektrische Licht schon sehr viel früher wie sonst angeknipst.

Sie saß in ihrem Salon und arbeitete schillernde Metallfäden in feinen Tüll, um sich selber eine ori-

ginelle Blusenpasse zuschaffen. Wo war sie bei diesem abscheulichen Wetter besser aufgehoben, als wie zu Hause? —

Sie war so empfindlich gegen rauhe Luft und in den Theatern und Konzerthäusern zieht es meistens auf den Korridoren und in den Logen, daß man besser tut, sie zu meiden.

Die meisten Einladungen zu bekannten Familien hatte sie abgelehnt, da sie ihre Kräfte für die beiden folgenden Musikabende, welche große Anforderungen an ihre Kehle stellten, schonen wollte.

Nun saß sie allein und hing ihren Gedanken nach, welche zudringlich wie Mückenschwärme stets um ein und denselben Punkt kreisten und sich nicht verscheuchen ließen.

Graf Giöreczy!

Neben ihr auf dem Schreibtisch duftete ein köstlicher Strauß roter Rosen, welchen er heute morgen durch seinen wackeren kleinen Monteur für sie abgeben ließ. — Diesmal mit seiner Karte.

Grenadina war auf das höchste überrascht, und als sie die Blumen in der Vase ordnete und ihr Blick dabei in den Spiegel fiel, war sie selber erstaunt über den glückseligen Ausdruck ihres Gesichtes,

— über den lachenden Glanz ihrer Augen, als sie sich selber musterte.

Rote Rosen!

Was bedeutet diese Wandlung?

Auf dem Flugplatz Johannisthal fiel ihr die Art und Weise auf, wie der Graf Abschied von ihr nahm, es war nichts konventionelles, hergebrachtes, — es lag ein eigener Klang in seiner Stimme.

Oder wollte sie ihn nur heraushören?

Wohl möglich! — und doch . . . warum kam er noch selber an das Telephon und plauderte so lange, daß ihre Gedanken fühlbare Begleiter für ihn gewesen seien! daß sie es so hell und licht um ihn her gemacht hätten, ihm guten Weg zu bereiten!

Und heute morgen schickt er rote Rosen! —

Grenadina läßt die fleißige Hand einen Augenblick sinken und schaut mit verklärtem Blick auf die purpurnen Blüten.

Wie schön! — Noch schöner wie die Lilien.

Mit recht nennt man doch die Rose die Königin der Blumen und behauptet, daß ihre Sprache lautet: „ich liebe Dich!“

Die Denkerin zuckt jäh zusammen.

Die Männer lügen ja, wenn sie einem Weibe

Liebe und Treue schwören —! Wie sehr warnte ihre Mutter vor den kaltherzigen Egoisten.

Grenadinas Blick schrickt von den roten Rosen zurück und senkt sich traurig auf ihr Stickmuster nieder.

Die Blumen sprechen: „ich liebe Dich!“ — Was geht ihr Geständnis den Grafen von Giöreczy an?

Seine Lippen werden es niemals sagen, er ist ein freier Mann und will es bleiben. Den Aviatiker darf nichts an die Erde fesseln.

Es klopft. Der Kellner überreicht eine Karte. „Der Herr behauptet, er werde erwartet!“

Grenadina schaut flüchtig auf das groß geschnittene weiße Blatt.

„Hubert Graf von Giöreczy.“

Wie ein Erstarren geht es durch ihren Körper, dann flammt es in ihre Wangen empor.

„Er werde erwartet?“ widerholte sie mit bebender Stimme.

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein, so sagte er.“

„Es muß ein Irrtum sein . . .“ Die junge Dame zögert und scheint nach Fassung zu ringen, dann macht sie eine schnelle Handbewegung: „Ich lasse dennoch bitten! Es wird sich aufklären.“

Sie hat keine Zeit die Stickarbeit wegzuräumen,

die hohe Gestalt des Grafen steht bereits auf der Schwelle.

Völlig unbefangen tritt er ihr entgegen und drückt die bebende kleine Hand, welche ihm etwas zögernd gereicht wird, an die Lippen.

Es ist doch heute Dienstag?!“ sagt er heiter und tut einen schnellen Umblick durch den Salon: Und Sie sind noch allein, mein gnädiges Fräulein?“

Dienstag?“ stammelte Grenadina mit großen, erstaunten Augen. „Allerdings . . . aber ich verstehe nicht . . .

„Nun, Sie haben doch jeden Dienstag jour? Vor acht Tagen hatte ich auch die Ehre hier zu sein!“ —

Nun lachte sie und atmete auf: „Welch ein fataler Irrtum, Graf! Ich habe niemals einen bestimmten Empfangstag, da es sich fast nie mit meiner Zeit vereinbaren läßt!“ —

„So etwas!! Ich hätte darauf geschworen, daß Steinbach mir sagte: „jeden Dienstag!“ Aber warum „fataler“ Irrtum? Komme ich Ihnen ungelegen? Haben Sie etwas vor?“ —

Sie gräbt unschlüssig die weißen Zähne in die Lippe.

„Ich bin allein, Herr Graf, und empfange prinzipiell keine Herrenbesuche!" sagt sie leise, aber sehr bestimmt. —

Er hat seinen Zylinder auf den Spiegeltisch gestellt und sieht sehr zufrieden aus. „Darin handeln Sie sehr recht, — die Herren würden Sie zum Schluß als Massenandrang belagern! Aber was geht das mich an. — Dem Aviatiker sind Schwingen gewachsen, er ist aus den Reihen der Menschen ausgeschieden und einer jener Falken, Adler oder Tauben geworden, von welchen Sie neulich sangen, und welche in der Rasse seinem Charakter am ähnlichsten sind!"

Grenadina lacht: „Sie rechnen sich selber unter die Raubvögel und begehren trotzdem Einlaß?"

„Gewiß!" — Der Sprecher rückt sich ungeniert einen Sessel neben das Tischchen, auf welchem die bunte Stickarbeit der jungen Dame liegt. „Auch diese armen Gesellen sind sehr friedlicher Natur, wenn sie satt sind, und ich habe heute mit dem goldenen Löffel gefrühstückt! — Außerdem werden Sie auch nicht gern naß. Hören Sie einmal das Wetter da draußen, Fräulein Nirsky! — Wie der Sturm heult! Und diese Regenfluten! Können Sie es tatsächlich über ihr gutes Herz bringen, mich in solch eine Sündflut hinaus zu jagen?" —

Sie schüttelt das Köpfchen, ihre Befangenheit weicht vollkommen, — sie berührt den Knopf des elektrischen Lichtes und läßt die Krone aufflammen.

„Nein! Ich trage nicht einmal Federn oder Posen auf dem Hut, weil ich dem Vogelschutzverein angehöre!“ scherzte sie. „Also beuge ich mich in dieser Stunde dem Gesetz edler Menschlichkeit! — Bitte trinken Sie den Tee mit mir bis sich der Sturm gelegt hat, und als Tochter eines der ersten Zigarrenimporthäuser, ist es wohl mein Recht, Ihnen eine Havanna anzubieten?“

„Alle Achtung! Ist das gemütlich!!“ reibt sich der Graf schmunzelnd die Hände: „Wenn es Sie nicht belästigt, rauche ich sehr gern, — es ist eine Leidenschaft von mir!“ —

Die junge Dame hat den Spiegelschrank geöffnet und ihm ein Zigarrenkistchen entnommen.

Sie schlägt den Deckel zurück und bietet an.

Hubert ist aufgesprungen und verneigt sich sehr höflich und schaut auf das Dargereichte. Er liest mit überraschtem Gesicht: „Sumatra Havanna, feinste Qualität! La Grenadina mild und pikant!“ dann starrt er die Geberin an: „Diese Zigarre heißt nach Ihnen?“

Grenadina lächelt: „Umgekehrt! ich heiße nach dieser edlen alten Marke!!"

„Wie verstehe ich das?" —

Die Gefragte ordnet das Rauchservice auf das Tischchen und bestellt bei dem Kellner, welchem sie geklingelt, den Tee; dann nimmt sie dem Grafen gegenüber Platz und greift wieder zu ihrer Handarbeit.

„Die Sache liegt einfach, wenn auch für normale Verhältnisse etwas eigenartig. Sie wissen, daß mein Vater Teilhaber der ersten Tabakshäuser ist und während seines halben Lebens in Habanna wohnte. Er hatte die launige Idee, seine Töchter nach den, von ihm am meisten geliebten Zigarren zu nennen, was seiner Zeit in den ihm befreundeten Kreisen einem Sturm der Heiterkeit erregte!"

„Tatsächlich?! nach Zigarren? das ist allerdings hochgradig originell! Wie heißen Ihre Schwestern, mein gnädiges Fräulein?"

Hubert hielt das Streichholz an den Tabak und und setzte ihn durch langen, wohligen Zug in Brand. —

„Meine noch lebenden Schwestern heißen: Virginia und Catdedrala, die verstorbenen führten die Namen: Regalia, La Gira und Adelande!"

„Fünf Töchter!! In diesem Fall äußerst zweck-

entsprechend und höchst poetisch! Das Glück war Ihnen doch gleich in die Wiege gelegt!"

„In wie fern?" —

„Der Vergleich eines jungen Mädchens mit einer Zigarre kann doch nur sehr schmeichelhaft ausfallen!" Hubert lehnte sich behaglich zurück und schaute auf die zierlich arbeitenden Hände seines Gegenübers. „Sie wissen, welch eine Rolle die Zigarre in der Welt spielt, daß sie die Höchsten wie die Niedrigsten, Reich und Arm zu ihren Füßen sieht! Man hat oft behauptet, die Zigarre sei die einzige, wahre und ehrliche Geliebte des Mannes, in welche er sich meistens so leidenschaftlich vernarrt, daß er nicht von ihr lassen kann, selbst wenn sie ihn vergiftet und zugrunde richtet!" —

Grenadina schüttelte mit einem fast wehmütigen Zug um die Lippen das Köpfchen.

„So scheint es, aber in Wahrheit verhält es sich grade umgekehrt!" —

„Ich bitte um die Lösung dieses Rätsels!"

„Sie nennen die Zigarre die Geliebte des Mannes. — Gut, diesen Vergleich lasse ich gelten; denn sie wird tatsächlich geliebt, — aber lediglich aus schreiendstem Egoismus. Die Geliebte ist gleicher

Zeit das Spielzeug, der Zeitvertreib, die Anregung, welche überall am Platze ist!" —

„Sie ist für viele Männer der höchste Genuß, den es gibt!"

Grenadina lächelte abermals. „Fraglos, sonst würden sie nicht so viel Zeit und Geld an die Unglückselige wenden!" —

„Unglückselige?!" —

Sie ließ die Hände sinken und erhob sich, um dem Kellner das Tischchen für das Tablett mit dem Teegeschirr zu räumen. Sie stellte selber die Tasse vor ihren Gast und goß ihm ein, bot das Fläschchen mit Rum und die kleinen Kuchen an und fuhr fort, als der Befrackte den Salon wieder verlassen hatte: „Ja, Unglückselige! Ich finde wenigstens nichts grausamer als das Schicksal eines armen Weibes, welches an der Liebe des Geliebten zugrunde geht!" —

„Weib und Zigarre sind in diesem Falle identisch."

Grenadina nickte, ihre langen Wimpern sanken tief über die Augen.

„Beobachten Sie einmal eine Zigarre, welche doch mit meinem Geschick als Namensschwester zu vergleichen ist! — Von den werbenden Händen des Mannes, welcher sie erwählt, wird sie in Glut ver-

setzt! — Jeder seiner Atemzüge läßt sie heißer entbrennen, in unersättlicher Sehnsucht hängt sie an seinen Lippen; — seine Lippen — seine Küsse verzehren sie! — Sie achtet es nicht, voll freud'ger Wonne opfert sie sich einem Egoisten, welcher vernichtet, was ihm so wohl gefällt! Sie stirbt an dem Hauch seines Mundes, — ihr letztes Aufleuchten ist ein letzter Gruß an ihn . . . und dann sinkt sie zusammen — ein Häuflein Asche, — vergehend und verwehend, — hinausgestreut in den Wind, der ihr Andenken verweht, dieweil die Hand des Geliebten im gleichen Werben nach einer anderen greift — —!"

Sie hatte leise, sehr leise gesprochen und das erst so heitere Gesicht des Grafen ward ernst. Mit jäher Bewegung legte er die kaum entzündete Zigarre bei Seite.

„Sie verleiden mir durch diesen Vergleich das Rauchen!" sagte er mit einem Blick, welcher noch mehr ausdrückte wie die Worte.

Wehrend hob sie die Hand, ein melancholisches Lächeln ging um ihre Lippen. „Warum das? — Seinem Schicksal entgeht man nicht, und für poetische Gemüter ist es fraglos ein ebenso süßer Liebestod wie derjenige der Isolde! — Bitte rauchen Sie weiter!"

„Nein! — Auf keinen Fall eine Grenadina!"

Nun lachte die junge Sängerin scherzend auf.

„Sie sind zu verwöhnt? Sie schmeckt Ihnen nicht?"

Er zuckt die Achseln und sieht sie neckend an. „Sumatra-Havanna hochfeine Qualität, La Grenadina! mild und pikant!" liest er von dem Kistchen ab: „Im Gegenteil —! durchaus mein Geschmack! Aber ich bin weder Egoist noch grausam und die Grenadina, welche mir entgegen glüht, soll leben — lange, sehr lange leben und vollkommen glücklich sein!" —

Sie neigte sich voll jäher Betroffenheit, ihre Silberfäden suchend, so weit zur Seite, daß er nur ihr zartes Profil sieht.

„Zigarren und Frauenseelen gleichen sich auch darin, daß ein Funken, welcher einmal gezündet, nicht so schnell wieder zu löschen ist! — Was soll aus dieser armen Grenadina werden?" — Sie hob voll heiterem Vorwurf die glimmende Zigarre. — „Schon jetzt beiseite geworfen? das wäre erst recht grausam! Wer weiß, welch häßlicher Straßenkehrer sich ihrer bemächtigen würde! Sie ist nun einmal als Zigarre geboren und muß sich mit ihrem Los

abfinden. — Hier der Becher! — Friede ihrer Asche!!!" —

Hubert nickte. „Gut, auf Ihre Verantwortung hin! Ich werde ihr Leben aufsaugen, wie ein Vampyr! — Hüt Dich, schönes Mägdelein!"

„Sie zitieren den „Schnitter Tod!"! hob Grenadina lebhaft das Köpfchen, „und mahnen mich, daß ich Ihnen, gleich dem unbarmherzigen Sensenmann zürnen müßte! Da sehen Sie die köstlichen roten Rosen! Sie haben mit dem Messer unter ihnen gewütet, um sie mir zu Füßen zu legen, und dafür muß ich Ihnen noch danken!"

„Durchaus nicht. Ich bitte Sie nur, ganz stillschweigend zu akzeptieren und die Blumen dadurch auszuzeichnen, daß sie für Sie blühen dürfen. — Ich liebe die Rosen mehr wie die Lilien!"

Sie blickte flüchtig auf, ein feines Zucken stiehlt sich um ihre Lippen. Ganz unvermittelt frägt sie: „Verzeihen Sie mir meine Wißbegierde; eine Frage! Kennen Sie den Sieger der letzten süddeutschen Flugwoche, Leutnant X., welcher kurz vor dem Ziel so schwer, aber Gottlob nicht tödlich abstürzte?"

„Ja, ich schätze mich glücklich es zu tun. Freilich war unsere Begegnung bei der Flugwoche in Budapest nur sehr flüchtig, aber sie wird mir, eben-

so wie der wackere junge Kollege, unvergeßlich bleiben."

„Ihre Namen haben so viel Ähnlichkeit! Ist dies ein Zufall? Die ungarische Endung ist unverkennbar. — Es fiel mir sofort auf!"

Hubert bließ die blauen Rauchwölkchen gedankenvoll in die Luft. „Lediglich ein Zufall, falls nicht vor unkontrollierbaren Zeiten, die Wurzeln der beiden Namen zusammen liefen. Der Oberleutnant war Österreicher und stammt von ungarischen Eltern ab, — ich bin Deutscher, aber väterlicherseits ebenfalls ungarischer Abstammung."

„Möchten Ihre Schicksale ebenso verschieden sein, wie Ihre Namen sich ähnlich sehen!"

Grenadina sagte es leise und neigte sich tief über ihre Arbeit, ein Windstoß braußte um die Erkerfenster und schüttete einen Regenschauer gegen die Scheiben.

Hubert blickte sinnend auf. „Warum das? Wünschen Sie mir nicht ebenso die Sympathien einer ganzen Welt zu erwerben, wie dieser junge Held?"

„Das wohl! Aber Sie sollen sich Ihrer Triumpfe, so Gott will, lange Jahre hindurch erfreuen!" —

Er zuckte die Achseln. Sein schönes Antlitz hob sich frei und furchtlos, sein Auge blitzte auf.

„Warum? — Es gibt kein schrecklicheres Schicksal für einen Mann, als wie sich selber zu überleben und gleich einem Runenstein vergessener Zeiten in eine neue Weltepoche hinein zu ragen! Kennen Sie nicht den schönen Vers:

„Viel besser ist's, jung, kräftig, kühn —
im Arm der Liebe sterben —
als ungeliebt und liebelos
in dumpfer Freuden mattem Schoß
veralten und verderben." —

Grenadina atmete so unruhig wie ein Kind, welches ängstlich träumt, aber ehe sie antworten konnte, öffnete sich hastig die Tür des Nebenzimmers und Frau Hammer stand in Hut und Gummimantel auf der Schwelle. Sie starrte aufs höchste betroffen den ungewohnten Besuch an dem Teetischchen an. —

„Vergebung —"

Die junge Sängerin machte eine schnelle Bewegung und winkte die Kammerfrau näher.

„Sie kommen aus der Stadt zurück?" fragte sie mit sichtlicher Anstrengung äußerst unbefangen zu erscheinen.

„Sehr wohl gnädiges Fräulein! Ich habe die

Direktrice gleich mitgebracht, das Kleid hier persönlich abzustecken! Anderenfalls würde es ja nie und nimmer bis übermorgen fertig gestellt!"

„Ach, die Direktrice ist mitgekommen?!" —

Grenadina sagte es sehr betroffen, beinah erschreckt und ihr Blick traf dabei den Grafen, als wolle sie sagen: Du hörst es! Berliner Direktricen warten nicht! —

Hubert seufzte und wandte den Kopf nach dem Fenster, um welches das Unwetter ärger brauste, wie je zuvor.

Frau Hammer schien sehr schnell zu begreifen. Auch interessierte und erfreute sie der Besuch des berühmten Mannes ersichtlich.

„Es ist ein Schandwetter, gnädiges Fräulein! Die Probe dauert auch höchstens zehn Minuten, wenn der gnädge Herr so lang entschuldigen wollte ...?" —

Grenadina errötete und Giöreczy sah die Kammerfrau an, als wolle er sie für diese Worte umarmen!

„Sie sind eine barmherzige Seele, Verehrteste," lachte er charmant und rückte sich wieder sehr behaglich auf seinem Stuhl zurecht. „Ich habe endlos Zeit und kann auch fünfzehn Minuten warten! Bitte, gnädiges Fräulein! Eilen Sie zu der Gestrengen!

Ich sticke während dessen Ihre sämtlichen Silber- und Goldfäden hier in den Plüsch hinein!"

Leises Lachen. „Es ist Battist, Herr Graf! —

„Auch das genehmige ich." Er nahm den duftigen Stoff in die Hand und schüttelte den Kopf. „Für Aero-Tragflächen absolut unbrauchbar!" Frau Hammer fand diese Bemerkung einfach zum Sterben komisch und lachte noch lebhafteren Beifall, Grenadina aber erhob sich und sagte mit noch immer etwas zögerndem Ton:

„Wenn Sie tatsächlich warten wollen, Graf Giöreczy . . . das Wetter vergewaltigt ja zu edelsten Gesinnungen!"

Hubert besah die Stickerei so eingehend, daß er gar nicht auf den „verabschiedenden" Klang in Fräulein Nirskys Stimme achtete. —

„Sie sehen, mein gnädiges Fräulein, — ich spiele ganz artig auch für mich allein! Den Kuchen könnten Sie besser bei Seite stellen . . . in dieser Beziehung garantiere ich *nichts*, wenn man mich mit ihm allein läßt!"

Frau Hammer fand diese Bemerkung wieder „goldig" und sie trat hastig bei Seite, ihrer Gebieterin die Türe frei zu geben und hinter derselben in einem wahren Taumel des Entzückens über den so

wunderbar amüsanten Grafen auszubrechen! Er! Von dem ganz Berlin, ja die ganze Welt spräche und der hier so behaglich tue, als sei er bei uns zu Haus! —

— Hubert war allein.

Er lehnte sich wohlig in den Sessel zurück und sein Blick schweifte durch den Salon. Grenadina war reizend!

Ihre Persönlichkeit übte einen eigenartigen Zauber auf ihn aus. — Er wollte eigentlich nur eine kurze Visite bei ihr machen und nun saß er und dachte gar nicht an Abschied nehmen. Sein Blick fiel auf die Zigarre in seiner Hand, welche sich mehr und mehr in dem Feuer ihrer Liebe zu ihm, — an seinen Küssen verzehrte. Grenadina. — Sie ist zart und lieblich wie ein Hauch, — auch sie konnte an der Liebe zu einem Mann zugrunde gehen — an seinen heißen Küssen sterben.— Seliger Tod! Seliges Küssen.

Ob sie tatsächlich einer derart tiefinnigen Liebesleidenschaft fähig wäre?

Sie macht einen so kühlen Eindruck! Ihr Wesen ist so ernst, so rein und priesterlich wie eine Lilie.

Sie interessiert sich für ihn wie für andere Flieger — selbst für die warmherzig beklagten abgestürzten Helden, — weil er ein berühmter Mann ist und

ihr imponiert. Für ihn schwärmen ... sich in seine Person verlieben? —

Nein, dazu hält Hubert dieses stille, kindlich kühle Wesen nicht für fähig.

Schade darum! — Es muß süß sein, solch eine Blumenseele mit den Lippen zu trinken, wie die glimmende Schwester aus Havanna, welche sein Atem verzehrt. —

Schwestern!

Wie originell, daß sie alle die Namen edler Zigarren tragen!

Auf dem Schreibtisch stehen so viele Bilder — ob die Virginia, Regalia — 2c., 2c. dabei sind? Er muß doch einmal kontrollieren, was die kleine Schneekönigin mit den verschleierten Augen alles aufgestellt hat!

Hubert erhebt sich und tritt an den kleinen, eleganten Sekretär heran. —

Photograpien, — meist Damen ... hier wohl der so jovial lachende Herr Papa! — Eine Villa ... wohl die Hamburger ... hier ein Pastellbildchen — anscheinend Riviera ... dort eine Gruppe lustiger Menschen im Piknik um ein Auto versammelt, Grenadina sitzt mit großen, ernsten Augen seitwärts auf einem Meilenstein. — Sie scheint keinen Wein zu

trinken und nicht zu flirten — kühl . . . kühl wie eine Lilie!

Und da . . . eine Postkarte in kleinem Lorbeerrahmen. Nanu? Von wem stammt denn die? Ah . . . Mascagni!! — Sicherlich ihr Musikideal! Ist er etwa jetzt hier in Berlin? Er hörte davon läuten, daß er eine seiner Opern persönlich dirigieren wolle . . . — Was schreibt er denn? Nein, nur einen Gruß und hoffentlich auf baldiges Wiedersehen!" — Wäre doch interessant, ob das hier in der Stadt sein soll? — Je nun, die Briefmarke und der Stempel geben wohl Auskunft! Es ist gewiß nicht indiskret, nachzusehen! Und mit schnellem Griff zieht er die Karte aus dem Glasrahmen hervor.

Ein leiser Laut höchster Überraschung und Betroffenheit —

Hubert neigt sich vor und starrt wie versteinert auf sein eigenes Bild!

Keine Täuschung, er ist es . . . und hier . . . ein paar rote Rosenblätter, — von seinen Rosen darauf gelegt.

Das Bild ist aus einem Journal geschnitten. — Giöreczy atmet so schwer, daß die Hand, in welcher er das Bild hält, erbebt. Dann schrickt er empor, schiebt hastig die Postkarte vor ihr süßes Geheimnis,

stellt sie wieder an ihren Platz und wirft sich in seinen Sessel zurück.

Ihm ist es wie einem Trunkenen.

Seine Gedanken wirbeln, unbeschreibliche Gefühle durchtoben ihn.

Liebt ihn Grenadina?

Ist es denkbar, daß diese überraschende Wahrnehmung auf ihn, den Kaltblütigen, besonnenen Mann einen derart verwirrenden Eindruck macht? Sein Blick trifft die Zigarre, wie ein feiner Schauer rieselt es durch seine Adern.

Wehe, wenn eine Grenadine liebt!

An diese Möglichkeit hat er nicht gedacht, er hat überhaupt an nichts Sonderliches gedacht, als er sich ihr näherte, — auch heute nicht. — Ein paar interessante Stunden, — vielleicht ein harmloser Flirt, eine Immortelle mehr in dem Strauß angenehmer Erinnerungen!

Und nun? — Liebt ihn Grenadina?

Das süße Geheimnis hinter der Postkarte flüstert: ja! —

Ist er Egoist, Barbar — Vampyr — um ihr Leben in heißen Liebesküssen aufzusaugen? —

Quälende Unruhe faßt ihn plötzlich, er starrt auf

das mene tekel vor ihm in der Cigarrenschale; — ein Häuflein Asche.

Er möchte aufspringen und entfliehen, er möchte zu seinem und ihrem Neid mit jähem Griff die Hände der Norne fassen und bei Seite schleudern, ehe sie die Schicksalsfäden, unlöslich fest um zwei Menschenherzen webt! —

Zu spät.

Auf der Schwelle steht die junge Sängerin, hastig, ein wenig atemlos von der Eile, mit welcher sie anprobte.

Ihr fällt das veränderte Aussehen ihres Gastes nicht auf, sie blickt ja so selten in seine Augen, sie sieht auch jetzt nicht den unruhig flackernden Blick, mit welchem er ihre schlanke Gestalt umfaßt.

Sie plaudert in der heitern Weise fort, wie er soeben den Ton angeschlagen, als sie ging. Er will nur noch ein paar Minuten bleiben — und doch ... es ist plötzlich wie ein heimlicher Zauber, welcher ihn fesselt.

Wie ist es so süß und berauschend, ein so holdes eigenartig junges Geschöpf anzusehen in dem Gedanken, ihr innigstes Geheimnis erforscht, ihre schwärmerische Liebe ergründet zu haben. Sie liebt ihn! — Sie liebt ihn! —

Dort auf dem Schreibtisch, hinter roten Rosenblättern versteckt, steht sein Bild.

Ob sie es heimlich küßt?

Hüt dich, schön Mägdelein! Eine Grenadina erküßt sich an Manneslippen den Tod! —

Sie fragt noch einmal nach dem ungarischen Namen des deutschen Mannes. —

Sind die Giöreczy nach Deutschland ausgewandert? Kamen Sie durch interessante Verwicklungen oder Familienverhältnisse nach hier? Da neigt er sich weit vor, verschlingt die Hände zwischen den Knieen und erzählt den Roman seiner Eltern, — sein Leben im Haidehaus — von den Drachen, welche sie als Kinder steigen ließen, von seiner ersten, heißen Sehnsucht nach dem wahren Glück, welches für ihn das Erreichen edelster Ziele bedeutete. — Dem Himmel so nah. Der Sonne entgegen! —

Sie arbeitet nicht mehr, sie lauscht mit großen, verträumten Kinderaugen, — und wenn sein Blick den ihren trifft, senkt sie nicht mehr scheu und zaghaft die Wimpern, als blende sie ein fremder Glanz, sondern ihre Seele strahlt ihm unverschleiert entgegen in warmherzigem Verstehen. —

Wie prägt sich ihr Bild tief und tiefer in sein Herz — wie wirkt dies Beisammensein im sturm-

umbrausten Zimmer „heimlich und traut" gleich einer Narkose auf ihn.

Mit meinem Lieb so ganz allein ... und könnte Keiner uns belauschen!

Ist es nicht dieser, ihr weicher kleiner Mund, der die Worte so bebend in heißer Sehnsucht sang? Wehe dir Grenadina —: Ist es auch dein hartes Geschick an den Küssen deiner Liebe zu sterben? Fast gewaltsam reißt er sich empor.

„Der Sturmwind tut, als wäre er mein Verbündeter!" — sagt er in einem Gemisch von Ernst und Scherz. „Und vergißt doch, daß es nur der Wahn eines Dichters ist, wenn er behauptet: dem Glücklichen schlage keine Stunde! Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein, und seien Sie versichert, daß Sie dem armen, vereinsamten Gesell aus dem Haidehaus ein paar unvergeßliche Stunden schenkten!" Er küßt ihre Hand — er geht. — Er sah so ernst aus beim Sprechen — und doch . . . in seinen Augen blitzt und glüht es manchmal auf . . .

So springt die heiße Flamme auf die Grenadina über, welche sie zu Staub und Asche verzehrt! — Die junge Sängerin preßt die Hände gegen die Brust.

Ihr ist es so seltsam zu Sinn, — himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt. —

Warum kam er? — Bekannte er nicht selber seine Ansicht offen und ehrlich vor aller Welt?

Ein Aviatiker muß frei sein! Nichts darf ihn an die Erde fesseln! —

Ist dem so, — warum nähert er sich ihr? — warum schickt er plötzlich nach den heiligen, entsagungsvollen Lilien die Purpurrosen, welche so ganz andere Sprache sprechen? Warum kreuzt er ihren Weg und stiehlt ihrem Herzen den Frieden?

Was will er von ihr? —

Grenadina hat den Salon wieder verdunkelt, langsam schreitet sie an den Flügel und öffnet ihn. Die roten Rosen leuchten ihr grell in die Augen, — sie fühlt den Druck seiner Hand — langsam, wie im Traum gleiten ihre schlanken Finger über die Tasten. Das Lied der Frau von Rotschild. „Warum kamst Du zu mir, wenn Du mir nichts zu sagen hast?" — — Wie ein Hauch unendlicher Wehmut zieht der süße Klang durch das Zimmer. Draußen rüttelt der Sturm wild an dem Fenster — und in der Silberschale auf dem Tisch verglimmt der letzte Funken in einem Häufchen Asche. — — — — — — — — — — —

Zwölftes Kapitel.

Giöreczy saß an seinem Schreibtisch und starrte gedankenvoll auf einen Brief nieder, welchen er beantworten mußte.

Es war die Offerte einer deutschen Aerofabrik, einen ihrer vorzüglichen Apparate in Johannisthal ausprobieren zu wollen und eventuell unter glänzenden Bedingungen die Stelle eines Fluglehrers für Militärpiloten bei derselben anzunehmen!

Hubert war Deutscher, sein Wunsch und seine Pflicht war es, in seinem Vaterland zu verbleiben, an Deutschlands Ruhm zu arbeiten.

Vor längerer Zeit schon hatte er jedoch eine Einladung zu Schauflügen nach Bulgarien angenommen. So würde es sehr gut passen, wenn er schon jetzt, etliche Monate früher nach Sofia und im Anschluß nach der Türkei abreisen würde.

Und doch! — Warum wird ihm der Abschied von Berlin plötzlich so schwer? —

Hubert gräbt die Zähne in die Lippen und neigt sinnend das schöne Haupt.

Will sie dennoch kommen, die süße, unheimliche Liebe, die gewaltige Herzbezwingerin an deren Macht er nicht geglaubt?

Er hat sie nicht gesucht, warum überfällt sie ihn plötzlich wie eine Krankheit und macht ihn zum Sklaven seines schwachen, eitlen Herzens, ihn, den Himmelstürmer, den stolzen König der Lüfte, welchen nichts an diese niedre Erde fesseln soll? —

Diese Erde! — Sie ist plötzlich so schön, so interessant geworden! Die ehemals so große, öde, ist zusammengeschrumpft zu einem winzigen kleinen Eden, — vier Wände — ein paar behagliche Sesselchen — ein kleiner Tisch auf welchem eine bunte Stickarbeit liegt — und vor derselben ein schlankes, blondes Weib, zart wie ein Duftgebilde, mit großen Augen in welchen die Sehnsucht träumt. —

Eine Grenadina, deren Schicksal es ist, an den Küssen des Geliebten zu sterben! —

Warum fesselt ihn dieses kleine Stücklein Welt so sehr, daß seine glänzenden Schwingen matt hernieder sinken und kaum noch den Tatendrang ver-

spüren, sich in Johannistal zu neuen Erfolgen und Siegen zur Sonne zu heben? —

Grenadina liebt ihn, — ja sie liebt ihn. Gestern besuchte er ihr zweites Konzert.

Sie sang für ihn, allein für ihn, — das sah und fühlte er, — auch wenn er nicht gewußt hätte, daß sie sein Bild heimlich aufbewahrt und mit roten Rosen schmückt.

Warum sang sie das Lied der Frau von Rotschild:

„Wenn Du mir nichts zu sagen hast
warum kommst Du zu mir?“ —

Nur, weil es die Leute so lieben?

Nein, diese ernste, schwermütige Frage war an ihn gerichtet, — das las er in dem Blick, welcher den seinen suchte!

Ja, warum kam er zu ihr, wenn er ihr nichts weiter zu sagen hatte, als gleichgültige Dinge?

Warum drückte er ihre Hand — wenn er sie nicht festhalten wollte fürs Leben, — wenn er ihr nichts von solchem Wunsch zu sagen hatte? —

Am Tag nach dem Konzert empfing Grenadina wieder Gäste zum Thee.

Er kämpfte stundenlang, ob er zu ihr gehen solle, oder nicht?

Dann schickte er Sören mit einem Strauß und einem Brief zu ihr. — Er schrieb in demselben nur wenige Worte.

„Statt meiner kommen ein paar Stengel Rittersporn und Eisenhut (sehen Sie die Rosen bitte dafür an!) und fragen, wie Ihnen Ihre gestrigen Triumphe bekommen sind? Ich selber komme mit Ihrer gütigen Erlaubnis erst morgen Abend. — Vielleicht erkannten Sie schon, was für ein wunderlicher Gesell ich bin. Ich teile nicht gern mit andern, — am wenigsten die Plauderstunden bei Ihnen. Ich bin arrogant, — ich liebe und verlange es, daß sich die Gastgeberin mit mir allein beschäftigt. Also auf Wiedersehn morgen, Mittwoch, um 5 Uhr. Mit Handkuß ganz der Ihre

Hubert Graf von Gióreczy."

— Warum tat er das? Der Brief mit einer Erkundigung nach ihrem Befinden und die Blumen hätten auch allein genügt. Warum ging er doch wieder zu ihr, obwohl er ihr nichts zu sagen hatte? —

Nein, er hatte andern Tags wieder stundenlang in ihrem Salon gesessen. Sie hatten geplaudert wie Menschen, die sich schon seit Jahren kennen und verstehen. —

Wie tief blickten sie einander in die Herzen, wie

wonnig heiß durchschauerte ihn das Entzücken, als er — trotz aller guten Vorsätze es nicht zu tun — doch wieder die köstliche „Grenadina“ zwischen den Lippen hielt und diese mild-pikante Blume von Sumatra-Havanna zu Tode küßte! —

Die Zigarre — nur die Zigarre!

Ihre blasse, liebliche Schwester mit dem Goldhaar soll leben! leben und in den Armen eines Mannes glücklich sein, welchen die Sehnsucht nicht zu dem Himmel treibt. —

So spricht er in Gedanken, — aber er glaubt selber nicht an seine Worte.

Und dann ist er wieder gegangen, — ohne das Wort zu sprechen, welches doch wie ein Hauch von Myrten und Orangen geheimnisvoll in der Luft schwebt . . . —

Auch keine Andeutung — kein noch so leises Zugeständnis, daß er mehr für sie fühlt wie freundschaftliches Interesse. —

„Wenn Sie mir nichts zu sagen haben!“

„Si vous n' avez rien à me dire . . .“

Diese Melodie ist zum verrückt werden! Er sieht dabei stets in die großen, traurigen Augen der Süßen, welche voll stummen Vorwurfs diese Frage an ihn stellen.

„Wenn Sie mir nichts zu sagen haben ...“

Nein, er hat ihr nichts zu sagen! Er kann und darf ihr nichts sagen!

Er ist streng und konsequent in all seinem Denken, — ein Aviatiker muß frei sein! — Wer den Himmel sucht, muß die Erde verloren geben! Und dann ... wenn selbst diese Ansicht wie ein Kartenhaus über den Haufen geblasen werden könnte, — ein anderes bleibt besteh'n.

Er kann nicht an die Liebe glauben, — er kann es nicht! —

Er liebt auch Grenadina nicht. Es ist ein Rausch — eine momentane Erregung seiner Phantasie und Sinne, — aber keine Liebe!

Und wäre es wahrlich Liebe — so wäre sie ihm klein und nichtssagend, — sie könnte doch nicht das unvergleichliche Gefühl stolzer Genugtuung aufwiegen, welches ein Erfolg, ein Erreichen hoher Ziele gibt. —

Giöreczy springt empor und durchmißt noch ein paarmal mit fast heftigen Schritten das Zimmer, wie ein Riese, welcher sich verzweifelt gegen Kerker und Fesseln wehrt, und dann preßt er die Lippen zusammen, rafft in jähem Entschluß die Feder empor und taucht sie ein. —

Mit seinen großen, energischen Schriftzügen wirft

er etliche Zeilen auf das Papier. Er verpflichtet sich, bereits in 8 Tagen nach Sofia zu kommen und etliche Probeflüge, eventuell auch einen Überlandflug zu unternehmen. Hastig, sich überstürzend, als traue er sich selber nicht mehr, schließt und adressiert er den Brief, nimmt Mantel und Hut und trägt ihn selber auf die Post ihn einschreiben zu lassen. Als er zurückkommt, sitzt er in dem Sessel und liest die Zeitung.

Er will lesen, — aber seltsam . . . er hat heute so gar keine Gedanken dafür, kaum, daß er die Sportnachrichten mit schnellem Blick durchsieht. —

Sören kommt; — sonst hat sein Gesicht in der letzten Zeit immer still verklärt gelächelt, er hat mit warmem Blick gelauscht, wenn sein Chef von Fräulein Nirsky erzählte und nach dem zweiten Konzert, zu welchem Hubert seinem Getreuen ein Billet schenkte, hat er Brief und Blumen des Grafen der Sängerin abgegeben und sein Ideal dabei wieder persönlich gesprochen.

Wie freundlich! wie herzensgut ist sie! Sören hat einen Klang in der Stimme, wenn er von ihr spricht, als ob er betet. —

Seit gestern blickt Sören aber anders. Unruhig,

voll heimlichen Forschens. — Wie schwere Sorgenschatten lagerts auf seiner Stirn.

Giöreczy bemerkt es wohl. — Aber er mag nicht darüber grübeln.

Ist es gar Eifersucht? — Lächerlich. — Sein treuer Sören! — Der arme, kleine, verwachsene Monteur! Welch ein absurder Gedanke!

Nein, Sören weiß von der Offerte, welche man dem Grafen gemacht, er fürchtet, daß der Vielbegehrte Berlin verlassen wird, daß er dem dritten Konzert seines Ideals nicht mehr beiwohnen kann. —

So lange wie möglich wird Hubert ihm seinen Entschluß verheimlichen. — Aber dieses erste Geheimnis vor Sören gibt seinem ganzen Wesen etwas Befangenes, Unsicheres. Er fühlt es selbst. So flüchtig wie heute hat er noch nie mit seinem Getreuen gesprochen. —

Sören sieht, daß der Graf sehr in die Zeitung vertieft ist. Er hört, daß bei dem schlechten Wetter in nächster Zeit nicht geflogen werden soll. Noch ein paar zerstreute Worte ... Hallwege fühlt, daß er verabschiedet ist. —

Dieser Zustand ist sehr unbehaglich, — er könnte wohl unerträglich werden. —

Hubert springt abermals empor und nimmt die

erregte Promenade im Zimmer wieder auf. — Mit schnellem Hieb den Knoten, welcher sich zusammenziehen will, durchgehauen! — Noch ist es Zeit, und je eher, desto besser. — Grenadina soll wissen, daß er von Berlin scheidet, daß er so viel Reisevorbereitungen zu erledigen hat, — daß er aus diesem Grunde nicht noch einmal kommen kann! —

Das wird das Beste sein.

Schnell entschlossen schreibt er einen Brief, daß er ganz plötzlich und unerwartet nach Bulgarien gerufen sei, wo er mehrere Wochen auf dem Flugplatz und in Sofia beschäftigt sein werde. Seine Zeit sei bis zu der letzten Minute in Anspruch genommen. Könne er es ermöglichen, käme er noch persönlich, sich zu verabschieden, anderenfalls hoffe er, bald wieder ihren Weg zu kreuzen um das Versäumte nachzuholen. Er bleibe später allerdings in seinem Vaterlande, werde aber noch an internationalen Flugwochen in aller Herren Länder teinehmen. —

Noch ein paar höfliche Abschiedsworte — und Hubert besorgt auch diesen Brief persönlich zur Post. — Er hat nicht den Mut, ihn durch Sören hinzuschicken. — Warum nicht? —

Der König der Luft streicht mit der Hand nervös

über die Stirn, als wolle er quälende Gedanken fortwischen.

Nun kann er wieder frei aufatmen! Es wird ihm zu Mut sein, wie einem Mann, welcher in die offene Kerkertür hinein taumeln wollte — und doch noch den starken Willen fand, dem lockendsten, lieblichsten Gefängnis, welches je ein Schwärmer mit trunkenem Blick geschaut, — zu entrinnen, ehe es seine Pforte hinter ihm schloß.

Fata morgana! —

Frei! Ja er ist wieder frei! Nichts hemmt mehr seinen Flug zur Sonne . . . und doch . . . es lockt ihn nicht, empor zu steigen. Das Wetter ist schlecht, — in den Lüften droben ist es kalt — einsam . . . so furchtbar öd und leer . . . —

Sein Herz erschrickt plötzlich bei dem Gedanken an solch ein Verlassen- und Vergessensein im dunklen Weltenraum. —

Bei Grenadina war es so traut, so warm und hell . . . ihre süße Stimme lullte sein Herz ein wie ein Wiegenlied, welches wonnevollen Traum gibt. —

Er fühlte sich so behaglich, — so wohl bei ihr! — Torheit! — Er ist eine Phantast. — Rosen tragen Dornen! weichlich und wohllüstig wollen sie

darüber hinweg täuschen. — Der Lorbeer ist bitte, aber treu und standhaft — er allein ist eines Mannes Schmuck und Glück! — Und das Kraut der Vergessenheit? — wo blüht das? —

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Wetter war kühl und regnerisch geblieben es schien beinah, als wollte der Winter wieder zurückkehren, das fröhlich „ganz Berlin" noch einmal mit eisigen Armen zu umschlingen.

Trotz des schlechten Wetters öffnet die elegante, großartige Stadt die strahlenden Fensteraugen ebenso weit wie sonst. Die fürstlich schönen Paläste welche am bayrischen Viertel um den Kurfürstendamm und den Tiergarten-Promenaden liegen, glühen auf im elektrischen Licht, mild verschleiert hinter Purpur und Spitzen! Die Schaufenster der großen Verkehrsstraßen stechen voll blendender Helle in die Augen.

Grenadina steht an der großen Spiegelscheibe und blickt voll seligen Lachens hinaus auf die Straße, die Hast der frierenden Menschen zu beobachten.

Sie war sehr zufrieden, daß sie eben allen Lockungen von Ruhm und Gold widerstanden und Herrn Pachelli, trotz seiner glühenden Beredsamkeit unverrichteter Sache gehen ließ. Der Impresario hatte heute Vormittag fast zwei Stunden lang hier im

Salon gesessen und der „Gottbegnadeten" die Offerten vorgelegt, welche die Agenten aus aller Herren Länder gesandt hatten.

Glänzend! Geradezu großartige Anerbieten! Wenn Fräulein Nirsky sich entschließen wollte, noch während des Aprils in Stockholm oder Wien zwei Konzerte zu geben, würde ein famoser Erfolg garantiert sein, Lorbeeren sowohl wie Rosen! —

Aber Grenadina war so energisch und lehnte die Offerten so bestimmt ab, daß der redegewandte kleine Italiener schließlich seufzend aufstand und sprach: „Wenn Ihr Arzt eine Reise nach nordischen Metropolen und dem kalten Wien für absolut unmöglich und höchst gefährlich erklärt hat, so kann ich natürlich nicht weiter zureden. Aber da so sehr viel auf dem Spiel steht, bitte ich Sie inständig, noch einmal mit dem Herrn Rücksprache zu nehmen, ob bei äußerster Vorsicht nicht dennoch ein Versuch zu wagen wäre!" —

Die junge Dame zuckte so hoffnungslos die Achseln, daß man diese Bewegung schon für eine Antwort nehmen konnte, aber sie versprach trotzdem sehr höflich, noch einmal an den Doktor telephonieren zu wollen.

Nun stand sie allein und lächelte ob des errungenen Sieges.

Sie sollte um keinen Preis vor Ende Mai weitere Reisen unternehmen. Dieser ärztliche Befehl war Tatsache, aber was hätte sie nach allen Doktoren der Welt gefragt, wenn sie den Wunsch gehabt hätte, Berlin zu verlassen! Alles andere, — nur das nicht.

Wie könnte sie jetzt scheiden, — wo er — er -- noch hier weilt?

„Er!" —

Welch ein „er" ist plötzlich ein derartiger Magnet für sie geworden, daß sie Tag und Nacht nur noch an ihn denkt?

Was ist mit ihr geschehen? Ist es plötzlich in ihrem kühlen, einsamen, öden Herzen Frühling geworden?

Rote Rosen blühen und die Nachtigall schluchzt ein Lied von heißer Liebessehnsucht in den Myrtenzweigen.

Sehnsucht! —

Grenadina breitet die Arme aus wie nach etwas Unsichtbarem, — Fernen, — was ihrem Herzen plötzlich so sichtbar nah gerückt ist.

Blind war sie — und sehend ist sie geworden! Ihr Ohr war taub und verschlossen — nun ist es aufgetan! —

Wo ist es hin, das Ziel ihrer geheimen, unver-

standenen Sehnsucht, — nur die Kunst und ihre idealsten Höhen zu erreichen? —

Schlägt wahrlich diese edle, reine Kunst, die Musik, die einzige Brücke, auf welcher ein Menschenherz zum vollkommenen Glück in den Himmel wandeln kann? —

Nein! Tausendmal nein!

Wie ein Kartenhaus sind diese Illusionen zusammen gefallen, als ein süßer, weicher Frühlingshauch sie traf, — als neben die Kunst ein noch viel tausendmal schöneres Weib trat und sprach: „Ich bin die Liebe! Ich bin die Einzige, welche aus dem Himmel kommt und Menschenherzen zurück in den Himmel tragen kann!" —

Die Liebe! —

Grenadina hat in stillen Nachtstunden gelächelt und geschluchzt und das Bild eines Mannes an Herz und Lippen gedrückt, — da wußte sie plötzlich, daß ihre Sehnsucht den Weg zum wahren Glück gefunden.

An der Tür klopfte es. Der Kellner bringt die Post.

Die junge Sängerin sieht die Schreiben ohne sonderliches Interesse durch.

Plötzlich zuckt sie zusammen. Glühende Blutwellen wogen nach ihrem Herzen.

Von ihm! — Von ihm?! —

Mit bebenden Händen erbricht sie den Umschlag und liest.

Ihr erst so gerötetes Antlitz wird leichenblaß. Sekundenlang starrt sie ins Leere, — sinkt auf einen Sessel nieder und liest den Brief abermals.

Ein Lebewohl, — er muß nach Bulgarien. Nach Sofia!

Grenadina zuckt empor, — ihr Auge leuchtet auf. — Muß sie nicht auch nach dort? Hält es der Impresario nicht für absolut notwendig? Er wohl! Aber der Arzt! — Er hat ihr das Reisen jetzt so streng verboten. —

Das junge Mädchen sinkt wie gebrochen in sich zusammen. Es kann, — es darf nicht sein. Sie müssen scheiden, — und wer weiß, ob sie ihn dann jemals wieder sieht!

Sie preßt die bebenden Hände gegen das Herz, wie ein qualvoller Seufzer zittert es über ihre Lippen.

Sie kann es nicht! sie kann ihn nicht verlieren, wenn sie ihn auch nie besitzen wird! — In seiner Nähe weilen, die Möglichkeit wenigstens haben, ihn

zu sehen — das muß sie haben — sonst stirbt sie vor Herzeleid.

Sie kämpft, sie ringt während etlicher Stunden mit sich, — sie will nicht schwach sein — und ist es doch! —

Sehnsucht! — Wie ein Aufschrei klingen die Worte einer Mignon durch ihre Seele —: nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide!

Ja sie leidet! — Aber die Sehnsucht ist eine Riesin, sie überwindet alles. — Und doch ... es kann, es kann und darf nicht sein!

Das Telefon klingelt.

Grenadina wird von Signore Pachelli angerufen: „Ich habe den Doktor gesprochen. Selbst bei größter Vorsicht ist jeder Gedanke an einen Luftwechsel jetzt ausgeschlossen. Vom 20. bis 30. Juni frühestens stehe ich zur Verfügung, mein Sinn ist nach Schweden und Norwegen gerichtet, wählen Sie die geeignetsten Städte und lassen Sie mich seiner Zeit das nähere wissen."

— — — — — — — — — — — — — — —

Sören hatte vor seinem Chef gestanden und ihn erwartungsvoll angeblickt, obwohl er entlassen war.

„Willst Du noch etwas, mein guter Junge? —"

„Herr Graf sprachen neulich darüber, daß ich

wieder einen Strauß zu Fräulein Nirsky tragen solle?"

Hubert lachte leise auf. „Ach so! Du hast recht, ich muß mich für den letzten Tee revanchieren! Wenn Du Zeit hast, besorg wieder recht schöne Blumen und bring sie hin! —

„Wieder rote Rosen?" — Wie scharf und durchdringend die sonst so milden Augen des jungen Menschen blicken können! Der Aviatiker kramt eifrig in seiner Schreibtischschublade. „Ich denke ja! es sind doch die schönsten Blüten jetzt! —" sagt er so ruhig wie möglich — „und wenn Du Fräulein Nirsky selber siehst" — „Ich gebe die Blumen nur ab, Herr Graf, es sieht sonst aus, als gelte es einem Trinkgeld! —"

„Natürlich — sehr recht, Sören! — Na, dann sag Frau Hammer, ich würde mir erlauben, in nächsten Tagen vorzusprechen! —"

Hallwege nickt. Er atmet auf und faßt nach der Türklinke. „Ich besorge es sogleich, Herr Graf! —"

„Danke Dir, Sören."

Hubert sieht sich nicht mehr um, er starrt zerstreut in die Schreibtischschublade, in welcher er wühlte, ohne etwas darin zu suchen. Komischer Kerl, der Sören! Erinnert ihn an die Blumen!

Und er wollte eigentlich keine mehr schicken und auch nicht mehr hingehn, — — aber was hätte Hallwege denken sollen! — Und im Grunde genommen ... er hat schon selber den ganzen Vormittag daran gedacht, ihr noch einen Gruß zu schicken. —

Daß er noch einmal hingeht, ist wohl selbstverständlich.

Er weiß ja gar nicht, wie lange Grenadina noch hier bleibt, und wohin sie später reist!

Man interessiert sich doch schließlich für seine guten Freunde! —

Hubert stützt den Kopf in die Hand und sein Blick fällt in den Spiegel.

Sieht er tatsächlich so verändert aus? Ein Kollege fragte ihn heute, ob er krank sei!

Krank? — Kein Gedanke.

Aber er schlief die letzten Nächte schlecht, er ist nervös und so ruhelos —

Die Überanstrengung der letzten Flüge kommt doch wohl nach. —

Sonst hat ihm die größte Anstrengung nichts ausgemacht. Nein — es muß noch etwas anderes sein, was ihn so aus dem Gleichgewicht gebracht hat. —

Grenadina. — Er denkt so viel an sie, ob er will, oder nicht. —

So leicht läßt sich das holde Zauberfädchen, über dessen Macht schon Goethe klagt, doch nicht zerreißen.

Er wollte fliehen — und nun, da er sich den Weg zur Freiheit gewaltsam bahnte, lockt sie ihn nicht mehr.

Die weite, lange Reise — sie ist so unbequem. Im Grunde genommen blieb er viel lieber hier. Und warum soll er nicht zu Grenadina gehn? Warum soll er sich nicht von ihr lieben lassen? Der Gedanke ist so süß!

Von Heiraten braucht darum keine Rede zu sein, — sie kennt ja seine Ansichten. Möglicherweise denkt sie selber am wenigsten daran. Sie geht anscheinend ganz in ihrem Beruf als Sängerin auf.

Erzählte sie nicht selber, daß die große, geheime Sehnsucht, welche seit Jahren in ihrer Seele schlummert, durch das Erreichen höchster Kunstideale gestillt sei?

Seltsam, — und doch bewahrt sie heimlich sein Bild auf und kränzt es mit roten Rosen.

Sie liebt ihn!

Aber ihre Kunst liebt sie möglicherweise noch mehr?

Hubert nagt nervös an der Lippe.

Warum ist ihm dieser Gedanke unsympathisch?

Wäre es für ihn nicht das beste, wenn Grenadina ihr Interesse für ihn absolut nicht als Liebe, sondern nur als kleine Schwärmerei auffaßt, welche mehr dem kühnen Flieger, als wie dem Menschen gilt? —

Solche Möglichkeit regt ihn auf, daß er Essen und Trinken darüber vergißt. —

Er ist kein Spielzeug, kein „Etwas", das man heute vergöttert und morgen um eines Andern willen beiseite wirft!

Wehe dem, der da kommen wollte, einer Grenadina Seele in einem Kuß zu trinken! —

Wunderlich! Dieser seltsame Vergleich mit der edlen Havanna ist ihm auf die Nerven gegangen wie Opium.

Süße, traumhafte Bilder gaukeln ihm vor. Der Gedanke hat etwas berauschendes, so unaussprechlich wonniges, ein liebendes Weib im Arm zu halten, um es tot zu küssen! —

Seligster Liebestod! sagte Grenadina nicht so?

„Ich flög am Tag der Sonne zu —

Kehrt abends heim von Streit und Jagen!"

Wer weiß, wie liebeswund der Falke sich zu

den Füßen der weißen Taube schmiegt, — wie er mit jedem Hauch, welcher sie verzehrt, selber den heißen, süßen Liebestod im Herzen fühlt!

Hubert wühlt aufgeregt die Hände in das dunkellockige Haar.

Solches Sinnen und Träumen ist zum rasend werden!

Was ist es, das ihn ruhelos zu ihr hintreibt? Was ist es, das ihn alles andere vergessen läßt, das ihn mit Grimm erfüllt und sich doch nicht zwingen läßt, ob er entfliehen wird oder nicht? —

Sehnsucht! — Sehnsucht? —

Wo bleibt Sören?

Er pflegte sonst stets zu kommen und Rapport abzustatten, wenn er Blumen zu Fräulein Nirsky gebracht hatte, — und heut?

Gióreczy reist ungeduldig die Uhr heraus und wirft einen schnellen Blick darauf.

Ist's möglich! Der gute Kerl kann ja kaum da sein, — geschweige schon zurückkommen! —

Er ist doch sonst nicht so ungeduldig gewesen!

Soll er ausgehn? —

Nein, — er hat keine Lust dazu, — will doch auch Sören erst abwarten.

Vielleicht bringt er eine Bestellung.

Lesen! —

Er greift nach einem Buch und versucht sich zu vertiefen.

Verrückte Liebesgeschichte!! — Hat sich denn alles verschworen, ihm, dem kühlherzigen Kämpen auf dem Feld der Ehre, plötzlich lauter Psalter der Liebe vorzujubeln?

Warum ist die Heldin so blond geschildert?

Er muß immer an Grenadina denken, und dann ärgert es ihn, daß sie sich in einen so faden, schlappen Kerl, einen Musiker verliebt! Gräßlich! — Sammtjoppe und Schlangenlocken, — sicher auch flatternden Schlips und bei etwas Nordwind Husten und Schnupfen!

Schauerlich! — Ob Grenadina so etwas fertig brächte, auch das Bild eines solchen Jammerlappens, bloß weil er Geige quietscht, auszuschneiden und mit Rosenblättern zu schmücken?

Es klopft. — Ah! endlich! — Sören! Na, es ward auch Zeit!!

Giöreczy springt auf und geht seinem Monteur entgegen; er starrt ihm ungeduldig auf die Lippen. Aber was ist das? Der Mensch sieht ja ganz verfallen aus, — wahrhaft gräßlich! —

„Hallwege! Mensch! was hast Du? Ist Dir ein Unglück passiert?! —

Sören schüttelt resigniert den Kopf. „Fräulein Nirsky läßt tausendmal danken ...“

„Ah ... du sprachst sie?“ —

„Nein, Herr Graf; nur Frau Hammer, — und die erzählte mir als Neustes, daß das gnädige Fräulein — — — — — — — — — — —“

Hubert steht neben dem Sprecher und packt seinen Arm. „Was ist los? ist sie krank?!“ stößt er fast heiser hervor.

Sören atmet schwer auf. „Fräulein Grenadina reist in ein paar Tagen von hier ab!“ —

Giöreczy starrt ihn momentan an, als habe er nicht recht gehört. Dann geht ein Leuchten durch sein Auge, wie das eines großen, starken Glücks, das sich heimlich im Herzen birgt und das gern ans Licht möchte. — Er lacht hell auf. — „Ist das so schlimm? — da hier lies, Sören! Ein Brief aus Bulgarien — wir werden am 18. April dort erwartet!“ —

„Herr Graf ...“ Sören wird blutrot und starrt auf das Schreiben. „Mit den neuen Apparat?“ — „Natürlich! mit was sonst? — Na, und wie ist es mit meiner Visite bei dem gnädigen Fräulein?“

Hallweges Lippen beben, er streicht ein paarmal mit der Hand über die Stirn, sein hageres Gesicht verändert sich, wie in tiefer, unaussprechlicher Wehmut senkt sich sein Blick in den seines Chefs: „Leider ist es dem gnädigen Fräulein unmöglich, den Herrn Grafen noch einmal zu empfangen!“ — sagt er kurz, aber es klingt durch seine Stimme wie bittere Qual.

Dreizehntes Kapitel.

Dicker, milchweißer Herbstnebel lagert über Berlin. Wie ein Leichentuch breitet er sich über die Welt, als wolle er all das blutige Elend zudecken, welches die letztvergangenen Monate über die vielgequälte und rebellisch gemachte Erde heraufbeschworen.

Der furchtbarste aller je dagewesenen Völkerkriege ist ausgebrochen.

In wilder Erregung brauste ein Sturm wie Donnerhall über Deutschland, es in Waffen erstarren zu lassen, um den Räubern seines Friedens in die zum zermalmenden Schlag erhobene Faust zu fallen.

Grenadina hat ihre Gastreisen in Schweden und Norwegen beendet. Ihr Plan, den Winter wieder im Süden zu verleben, mußte der unheilvollen Kriegswirren halber, fallen gelassen werden. — Das Ziel ihrer Sehnsucht war Berlin. Graf Giöreczy, welcher als einer der ersten Aviatiker glänzende Kundschafts

flüge in Feindesland gemacht, teilte ihr mit, daß er im Herbst für kurze Zeit nach Johannisthal kommandiert sei, neue Flugzeuge abzunehmen. Er hoffe so sehr, sie dort noch einmal wiederzusehen. Voll bebender Aufregung, in unaussprechlicher Sorge um den so ständig in Todesgefahr schwebenden Freund, sah Grenadina dieser Begegnung entgegen.

Der Expreßzug war, von Hamburg kommend, in die Bahnhofshalle eingefahren. Frau Hammer hatte voll ängstlicher Sorge ihren Schutzbefohlenen in Shawls und Pelz gewickelt, mit dem Schicksal grollend, welches diese zwang, den gefährlichen Winter im Norden verleben zu müssen. Grenadina ist still und nervös.

Sie strebt voll sehnsüchtiger Hast nach dem Hotel, in den bekannten Räumen abermals auf den Grafen zu warten. Wie anders, wie zuvor! Und doch muß sie dem teuern Mann ein so zuversichtlich heiteres Gesicht zeigen, friedliche tränenlose Augen, welche ihm versichern: Das Gebet der Treue tut Wunder, so wie zu alter Zeit auch noch jetzt! In ihrem Zimmer steht wieder der große, geheimnisvolle Strauß weißer Lilien.

Ohne Karte und ohne Zeile geschickt, wie anfangs, als sie den bewunderten Spender kaum kannte. Die junge Sängerin lächelt voll Wehmut und neigt das

Antlitz tief in die duftenden Blüten. Diesmal keine Rosen. Versteht sie ihn recht? — Die entsagungsvollen priesterlichen Lilien sieht er gern in ihrer Hand, der Poesie wegen, aber er mag sich nicht als Geber nennen, weil ein Gruß in dieser toternsten Zeit zu viel sagend für einen Mann ist, der blutigen Lorbeer als Helmzier trägt!

Nach kurzer Zeit klingelt das Telephon.

Graf Giöreczy frägt an, ob Fräulein Nirsky glücklich angekommen sei?

Grenadina plaudert ein paar Augenblicke ebenso heiter und harmlos wie zuvor, kaum den Krieg erwähnend, mit ihm, teilt auf seine Frage mit, daß ihr erstes Wohltätigkeitskonzert zugunsten des Roten Kreuzes bestimmt übermorgen stattfinden werde und freut sich, daß er nach demselben noch einen Augenblick vorsprechen wolle. —

Leider ist er so sehr in Anspruch genommen, daß er vorher wohl kaum noch persönlich nach ihrem Befinden fragen kann. — Aber Beide freuen sich aufrichtig und herzlich des baldigen Wiedersehens, wenn es auch ein noch so ernstes ist! Seltsam, kurze Zeit später bringt der Gärtner einen köstlichen Strauß feuriger Granatblüten mit der Visitenkarte des Grafen. —

Und die Lilien?

Wunderlicher Mann! —

Wenn das Wetter nur nicht so schlecht wäre! Frau Hammer ist außer sich, daß eine eisige Schneeluft weht, eh Grenadina zur Probe fahren muß! —

Alle Vorsicht wird gewahrt und es glückt. Die junge Dame singt herrlich und fühlt sich auch andern Tags für das Konzert so vorzüglich disponiert, daß der Beifallssturm sich gar nicht legen will.

Hubert sitzt in der Loge und wendet keinen Blick von der entzückenden Erscheinung der Sängerin.

Schon während seines letzten Besuchs im Frühjahr hat er sich seine Lieblingslieder bei ihr bestellt.

„Lassen Sie den Falken nicht fehlen!“ bittet er lächelnd. „Sie wissen, daß wir — er und ich — viel Gemeinsames haben!“ —

„Den Flug zur Sonne!“

„Nicht den allein, — die Vorliebe für ein einsames Nest am steilsten Felsgestein, inmitten dunkler Wälder-Rauschen!“

Sie hatte den Blick gesenkt und schweigend genickt.

Ja, das einsame Nest! Das liebte er wohl! Von einem Lieb, mit welchem er so lang allein in seliger Verschollenheit darin wohnen möchte, sagte er kein Wort. —

Nun singt sie es für ihn, — allein für ihn — und sein Blick ruht in dem ihren. Er winkt ihr unmerklich zu und lächelt. Tiefatmend lehnt er sich in den Stuhl zurück. —

Sehnsucht! — Ja die Sehnsucht! Ihm ist es in diesem Augenblick plötzlich, als wisse er es, was auch sein heißes Sehnen erstrebt. Nach dem Lied tritt eine Pause ein, und Graf Giöreczy erscheint in dem Künstlerzimmer. Er hat sich den Eintritt in dasselbe beinah bei dem Konzertdiener erzwungen, denn derselbe erklärt, daß die Sängerin während des Vortrags niemand empfange, selbst Signore Pachelli nicht!

„Signore Pachelli hat auch absolut nichts bei dem Fräulein zu tun!" zuckt Hubert die Achseln. „Ich bringe eine wichtige Depesche und habe Erlaubnis erhalten." — „Dann allerdings." Grenadina tritt ihm fast erschrocken entgegen.

„Eine Depesche? Sie bringen eine Depesche, Graf?" Hubert greift in seine Brusttasche und zieht eine solche hervor. Sein Blick streift den neugierig forschenden Diener, welcher ihn gemeldet hat. „Ich glaube, eine dringende Familiennachricht." —

Der Mann zieht sich bei dem Blick, welcher ihn trifft, schleunigst zurück und Frau Hammer erhebt sich ebenfalls und verschwindet knixend auf den Korridor.

„Familiennachricht?“ wiederholt Grenadina mit großen Augen, und Hubert lacht sehr vergnüglich. „Allerdings ... von den Rumpler — Werken, aber lediglich für m i ch. Es sind gestern drei junge Tauben geboren, ich soll Gevatter stehn.“ Er zieht ihre Hand an die Lippen und küßt sie wiederholt. „Wie geht es Ihnen? Ich wollte wenigstens guten Tag sagen — denn nachher ... nachher“ „Sie kommen doch?“ beinah angstvoll blickt sie auf.

Er schüttelt seufzend den Kopf.

„Ich bin vorhin antelephoniert um einen Herrn aus Bremen, welcher auf der Durchreise nur zwei Stunden hier ist, zu empfangen. Es betrifft militärische Abmachungen, — ich m u ß ihn sprechen. Nun ... und dann — Sie wissen, Fräulein Grenadina, ich liebe die Feste bei Ihnen nicht. Unter so vielen ist man nur Nummer, — dazu bin ich zu anspruchsvoll. Ich komme morgen Abend. Bis vier Uhr habe ich in Johannisthal zu tun, ein Probeflug ist angesetzt, — dann aber bin ich frei und lege mich Ihnen zu Füßen.“ — Er sieht plötzlich auf den Lilienstrauß, welcher auf dem Tisch liegt.

Seine Stirne bewölkt sich.

„Warum tragen Sie wieder diese blassen Klosterblumen in der Hand? Nur des schönen Effekts wegen?

Ich finde, die Granatblüten, welche ich Ihnen schickte, passen für eine Grenadina noch viel besser!" — Sie lacht schelmisch auf. „Oh Verstellung, dein Name ist Giöreczy! Nun Sie selber an diesen geheimnisvollen Gruß rühren, lassen Sie mich auch danken dafür."

„Danken? — mir? — Für diese Lilien?" —

Er sieht so erstaunt aus, daß sie stutzig wird.

„Natürlich, Graf. Sowohl im Frühjahr wie am Abend meiner Ankunft sandten Sie mir verschiedentlich Lilien, allerdings anonym, aber . . .

„Ich? — ich? —" Hubert sieht ganz aufgebracht aus. „Auf Wort — ich tat es nicht. Rosen, rote Rosen legte ich Ihnen zu Füßen, aber doch keine Blumen, mit welchen man Heiligenbilder schmückt!!"—

„So hat man sich einen kecken Scherz mit mir erlaubt?" flüstert die junge Sängerin mit bebenden Lippen.

„Wer tat das?!" —

„Mein Impresario Pachelli — Sie kennen ihn ja! — Als er den ersten Lilienstrauß, welchen ich ehemals auch während des Konzertes trug, auf meinem Flügel erblickte, versicherte er mir mit voller Bestimmtheit, daß der Monteur des Aviatikers Graf Giöreczy die Blumen in seinem Beisein im Laden gekauft und an meine Adresse habe schicken lassen!"

„Unerhört! Was soll eine derartige Mystifikation! Pachelli steht draußen auf dem Flur — ich möchte ihn denn doch nach der Entstehung dieses Märchens fragen!“ —

„Einen Augenblick Graf — ich lasse ihn eintreten! Wir haben noch Zeit, der zweite Teil des Programmes beginnt mit den Geigenvorträgen!“ Die Sprecherin drückt hastig auf den Klingelknopf, und Frau Hammer steht auf der Schwelle. „Ich möchte Herrn Pachelli sprechen! Bitte schnell.“ —

Im nächsten Augenblick verneigte sich der kleine Italiener mit strahlend zufriedenem Gesicht vor der gefeierten Sängerin.

„Ohne Umschweife, Signore — ich habe keine Zeit —, wer hat den Strauß Lilien im Frühjahr in dem Blumenladen gekauft und ihn in Ihrem Beisein an mich schicken lassen?“ — Das klingt so hastig und erregt, daß Pachelli ganz überrascht aussieht.

„Ich entsinne mich genau! Es war Ihr Monteur, Herr Graf! Bei Schmidt unter den Linden!“

„Mein kleiner verwachsener Kerl? Sören Hallwege?!“

„Ganz recht, hellblond, sehr hager, — hinkt etwas in der Hüfte! Wir haben sogar in dem Musikalien-

laden zusammen gesprochen, als er das Billett für den Herrn Grafen besorgte! —

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen?"

„Absolut ausgeschlossen! Ich sehe den Strauß noch vor mir, — Orchideen und Lilien!" — Der Sprecher lächelte. — „Es war ein sehr kostbares Bukett!"

Grenadina war blutrot. „Ganz recht, ein sehr kostbares Bukett!" wiederholte sie leise.

Gióreczy strich sichtlich sehr erregt und ärgerlich den kleinen Schnurrbart.

„Um so mehr bedaure ich, daß ich mich nicht als Absender bekennen kann!" stieß er durch die Zähne hervor, „und erkläre es mir nur so, daß mein sehr gefälliger Monteur den Auftrag von einem anderen Herrn auf dem Flugplatz erhielt und denselben alsbald ausführte!"

„Gewiß, Herr Graf, das kommt ja so oft vor und ist gewiß nicht strafbar von dem jungen Mann!"

Hubert antwortete nicht auf die letzten Worte, er hob den Kopf und lauschte dem Klingelzeichen auf dem Korridor.

„Ich darf Sie nicht länger stören, mein gnädiges Fräulein, — sage aber auf Wiedersehen!" Hastig zog er ihre Hand an die Lippen und erwiderte sehr

höflich den Gruß des Italieners, welcher geschäftig den Blumenstrauß ergriff, dieweil der Professor, welcher die Musikbegleitung übernommen, mit schneller Frage auf die Schwelle trat.

Er ging. —

Ohne rechts und links zu blicken schritt er durch den Saal, nach seinem Platz.

Das Haupt tief geneigt, hing er seinen Gedanken nach und die Falte auf seiner Stirn grub sich immer drohender und schärfer zwischen die Brauen.

Fraglos, Sören Hallwege hatte die Lilien und Orchideen gekauft und sie an Fräulein Nirsky schicken lassen.

Das war frech! — Das war unerhört! —

Wie kommt er, der ehemalige Bauernjunge dazu, derart kostbare Geschenke zu machen? Wie darf er es wagen, seine Augen zu einer Dame zu erheben, in derem Salon sein Chef und Brotherr als bester Freund verkehrt?"

Solch eine Dreistigkeit verdient eine sehr scharfe Lektion! —

Er hat den doch immerhin noch recht ungebildeten Mann durch seine fast freundschaftliche Güte zu sehr verwöhnt!

Du liebe Zeit! Wer denkt aber an eine derartige Selbstüberhebung!

Mitleid mit dem armen, verwachsenen kleinen Kerl hat ihm stets die gütigen Worte diktiert! —

Man sieht, was dabei heraus kommt!

Aber wenn er etwas mehr Arg gehabt, würde er vielleicht in letzter Zeit wohl mehr beobachtet haben, als wie ihm lieb war.

Sören ist ein kluger Kopf.

Er trägt sich mit Konstruktionsplänen, jede freie Stunde bastelt er geheimnisvoll auf seinem Zimmer an einer maschinellen Neuerung, von welcher er sich anscheinend großen Erfolg verspricht. Hat er den — ist er ein gemachter Mann. Dann rauscht Herrn Hallwege ein breiter Goldstrom zu, der hebt ihm voll Zauberkraft auf ungeahnte Höhen.

Das Genie wird bewundert und anerkannt, — und vor dem Gold kniet die Menge, als vor ihrem Götzen. —

Was liegt da an einer schiefen Hüfte?

Ein reicher Mann ist immer schön, ob er hinkt oder nicht. —

Und das Gesicht von Sören Hallwege ist sehr sympathisch, — seine Augen wirken möglicherweise auf sensible Gemüter ganz besonders, ja nun — und

von dem Mitleid zur Liebe ist bei den Frauen nur ein kleiner Schritt! —

Wie dunkle Schatten flirrt es vor Huberts Augen. Das Blut kocht in seinen Adern. Er hört kaum noch die Musik — und als Grenadina wieder auftritt, sieht er nur, wie schön sie ist! und als sie singt, fühlt er, daß seine Seele im Bann dieser Stimme liegt!

So war es vordem noch nie!

Ein Feuerbrand ist in sein Herz geworfen, nun lodert er auf und zeigt ihm, dem Verblendeten, die Wahrheit.

Er liebt Grenadina! — er liebt sie! — da gibt es kein Entrinnen mehr.

Lang genug hat er sich gegen die süße, göttliche Offenbarung gewehrt, nun sie ihm kund geworden, gibt er sich ihr rückhaltlos, mit Leib und Seele hin.

Ruhm! — Ehre! — Erfolg! — Ja, sie sind schön! Sie blenden und erheben das Herz eines Mannes, aber sie lassen es kalt und hungrig, inmitten von Gold und Lorbeer verschmachtet er, vergeht er vor Sehnsucht nach dem, was einzig und allein zu den höchsten Höhen, zu dem Himmel wahren Glückes trägt, die Liebe!

Hubert Giöreczy atmet tief auf, sein leuchtender Blick ruht auf Grenadina.

Sie singt für ihn — allein für ihn! — Sie ist sein eigen —! mag eine ganze Welt ihr Orchideen und Lilien auf den Weg streuen, — seine rote Liebesrose blüht ihr im Herzen, — mit ihr schmückt sie sein Bild! —

Und Sören? —

Noch wallt das hitzige Blut, wenn er an ihn denkt. —

Und dann kommt das Mitleid, — das tiefe Mitleid mit dem Armen, in dessem Herzen auch die Liebe blüht, aber so hoffnungslos wie eine weiße Grabesblume, so bleich und kühl wie bittere Entsagung.

Armer Sören. —

Hubert legt momentan die Hand über die Augen, — es wird still in ihm. Wie im Wiegenlied singt die süße Stimme der Geliebten allen Groll zur Ruhe.

Armer Sören.

Das Kostbarste hat er gewählt und von seinen sauer verdienten Groschen erworben, um das Ideal seiner schmerzlich süßen Träume zu schmücken.

Ohne Namen schickte er es, — bescheiden und ohne Anspruch auf Dank, — so wie es Sören Hallwege immer ist.

Wie unrecht hat er vorhin in auflodernder Leidenschaft der treuen Seele getan.

Armer Sören.

Wie dankbar muß er ihm sein.

Die weißen Lilien haben wie zauberkräftig die blinden Augen seines Chefs berührt, da sind sie endlich sehend geworden und haben das Ziel aller Sehnsucht erkannt.

Hubert schrickt beinah empor.

Stürmischer Beifall umrauscht ihn, er hört den Jubel, er sieht die applaudierenden Hände, und auf dem Podium steht die elfenhafte Gestalt der Geliebten und dankt mit strahlendem Lächeln für die reichen Blumenspenden.

Sie mußte ein Lied zugeben, noch eins!

Die Menge tobt und läßt sich nicht beruhigen.

Mit strahlenden Augen sieht Grenadina auf Hubert, — und sie singt — bis sie plötzlich ganz erschöpft zurücktritt und ein leichter Husten sie befällt. —

Da endlich geben sich die Nimmersatten zufrieden.

In dem Vestübil steht ein Prinz mit seiner jungen Gemahlin und unterhält sich noch sehr angeregt mit dem Professor, denselben über dieses und jenes befragend, und ihm ungeteiltes Lob zollend.

Sehr eilig, in ihren Mantel gehüllt erscheint Grenadina, von Frau Hammer gefolgt, um so schnell wie möglich den Wagen zu erreichen.

Seine Hoheit erblickte sie, tritt ihr sehr charmant entgegen und beglückwünscht die Gefeierte zu dem großartigen Erfolg. Auch die Prinzessin läßt sich die junge Sängerin in aller Eile vorstellen und freu sich so sehr, sie nach etlichen französischen Kompositionen, die sie in Paris hörte und in Berlin nicht auftreiben kann, fragen zu können.

Grenadina muß stehen bleiben, sie muß den Mantel ein wenig lockern, um der hohen Frau die dargebotene Hand küssen zu können. Dabei bläßt ein eisiger Zugwind durch das offene Portal in die Halle herein und Frau Hammer steht voll Sorge und Angst wie auf Kohlen.

Endlich verabschieden sich die hohen Herrschaften und sehr müde und fraglos etwas überanstrengt, eilt Grenadina in den Wagen.

Sie wickelt sich schaudernd in den Pelz.

„Sie haben gewiß sehr gefroren? jammert die Kammerfrau.

„Es ist nicht schlimm! Ich trinke zu Hause gleich heißen Tee mit Kognak!“ —

Und sie lehnt sich zurück und verbirgt ein abermaliges Husten hinter dem Pelz.

Vierzehntes Kapitel.

Nach dem Konzert hatte Grenadina noch ein paar Verwandte und Freunde bei sich empfangen, aber sie sah so angegriffen aus und hustete auch verschiedentlich, daß die Gäste sich nach kurzer Begrüßung wieder verabschiedeten und Frau Hammer darauf drang, daß ihre junge Gebieterin das Bett aufsuchte.

Die Ruhe und Wärme schienen sehr gut getan zu haben, denn obwohl sie auch ein paarmal in der Nacht gehustet hatte, fühlte sie sich andern Morgens wieder ganz frisch und wohl, war sogar lebhafter und angeregter wie sonst, und besprach mit Frau Hammer voll besondern Interesses die Wahl ihres Teekleides, welches sie heute dem Grafen Giöreczy zu Ehren anlegen wollte.

„Himmelblau liebt er nicht!" erklärte die Kammerfrau wichtig. „Entsinnen sie sich noch, gnädiges Fräulein, wie er Ihren Abendmantel damals kopf-

schüttelnd betrachtete?“ — „Diese blassen, ausdrucks-losen Farben sind naiv, und naiv und dumm ist für mich derselbe Begriff!! — also ja keine dumme Farbe! — das erdbeerfarbene Kleid mit der breiten Goldstickerei wird sein Geschmack sein, — das lege ich für gnädiges Fräulein zurecht!“ —

„Gut, liebe Hammer! und da ich nachmittags viel ruhen möchte, gebe ich Ihnen Urlaub, diesen Tag zu benutzen und die nötigen Einkäufe zu besorgen! Sehen Sie sich Berlin, das erzgepanzerte an, und wenn Ihre Kusine Zeit hat, Sie zu begleiten, binden Sie sich an keine Stunde; nur um acht Uhr zum Abendbrot seien Sie hier. Wenn der Graf sich verabschiedet hat, möchte ich mir noch das Haar von Ihnen champonieren lassen und dann frühzeitig zu Bett gehn.“ —

So hatte Grenadina noch vor dem Gabelfrühstück, aus Rücksicht für ihre Getreue, das fraisefarbene Crêpe de chine-Kleid angelegt und die Kammerfrau war alsbald gegangen.

Fräulein Nirsky frühstückte allein in ihrem Salon und der Kellner, welcher die Teller wechselte, räusperte sich ein paarmal sehr auffällig. — Als er nicht angeredet ward, verbeugte er sich sehr bescheiden, aber doch recht ostensibel.

„Verzeihen, gnädiges Fräulein — gestern Abend hatte der bekannte Aviatiker Graf Gióreczy Blumen geschickt, — — das gnädige Fräulein kennen den Herrn?“ —

Grenadina hob aufs höchste betroffen das Köpfchen. — Allerdings . . . inwiefern . . .

„Ach da wird gnädiges Fräulein gewiß eine Nachricht aus Johannisthal interessieren — —“

„Aus Johannisthal!?“ —

„Sehr wohl! Der Herr Graf ist heute Morgen mit seinem Passagier abgestürzt . . .“

Ein leiser, bebender Aufschrei. Grenadina springt empor und hebt wie in entsetzter Abwehr die Hände. — Barmherziger Gott . . . ist er . . . ist er . . . Leichenblässe deckt ihr Antlitz, sie greift wankend nach der Sessellehne.

„Nein, gnädiges Fräulein! es ist nichts schlimmes passiert!“ — versichert der Kellner, selber erschrocken über die Wirkung seiner Neuigkeit. „Die beiden Herren sind schwer verletzt — aber sie sollen noch leben!“

„Das Telefonbuch! — fragen Sie den Direktor, wohin ich antelefonieren muß, um alles Nähere zu erfahren!“ — klingt es wie herzzerreißende Angst von ihren Lippen. —

„Das ist schon geschehen, gnädiges Fräulein!

Hier im Hause wohnt ein Herr, der sich auch sehr für die Aviatiker interessiert, der hat schon bei der Fabrik angeklingelt, — aber die geben ganz verworrene Auskunft; — die Leute im Büro scheinen selber nichts zu wissen oder sie sollen nichts aussagen!" —

Grenadina richtet sich mit jähem Ruck empor. Ihre Augen bekommen etwas starres, — sie spricht kurz und schnell: „Ein Auto! – besorgen Sie sofort ein Auto! Ich werde selber hinausfahren!" —

„Befehl, gnädiges Fräulein — in zwei Minuten ist es bereit!" —

Wie sie Mantel und Hut an sich gerissen, weiß Grenadina selber nicht, — mit zitternden Händen, ganz verstört in namenloser Angst wirft sie den Pelz um und eilt auf den Korridor nach dem Lift. —

Wie kalt ist es, wie kalt . . .

Eisige Luft fegt schneidend daher, — Grenadina merkt und beachtet sie nicht. —

„Fahren Sie so schnell Sie können! jede Minute ist kostbar!" — ruft sie dem Chauffeur mit einer Stimme zu, die im Schluchzen zu ersticken scheint.

Wie lang die Fahrt — wie lang! —

Der Wagen schließt schlecht, die Karosserie scheint schon alt, es zieht durch die Fenster und die junge

Sängerin wickelt sich fester in den Mantel — sie friert, — sie friert so sehr — aber was liegt daran?

Todesangst um ihr höchstes, liebstes und bestes Glück schüttelt sie.

Lebt er? — Ist er tot? kommt sie zu spät?

Verzweifelt preßt sie die Lippen zusammen, um nicht laut aufzuschreien.

Eine furchtbare, entsetzliche Stunde — eine Stunde, welche ihr klar macht, wie tief innig, wie über alles sie Hubert Gióreczy liebt.

Johannisthal! — Dort der Flugplatz — die Hangars — in der Luft ein Knattern und Dröhnen — es scheint ein Aeroplan tief unten zu kreisen. —

Gleicherzeit ein lauter Knall.

Das Auto stoppt seine Schnelligkeit ab und der Chauffeur beugt sich mit ärgerlichem Gesicht zurück, nach dem Rad zu sehen.

Er hält, springt ab und besieht den Reifen. Dann öffnet er die Wagentüre.

„So eene Jemeinheit! So een ausjesuchtet Pech! Knallt mich hundert Schritte vor's Ziel noch een Reifen weg un ick kann mir det Vergniejen leisten und montieren! Ja, ja Freileinchen, det kommt, wenn man so een ollet herrschaftliches Auto for nei kooft un die lumpigten Pneus noch abfahren

will! Na da jedulden Se sich man eene janze Weile! Oder wenn Se eilig sin, jehen Se woll die paar Schritteken bis zu die Restauration zu Fuße! Da sehen sie ihr schon liejen! Immer jrade aus!!" —

Grenadina hatte erschrocken zugehört.

Die Luft wehte scharf und schneidend durch die offene Türe, — aber was half es! Sie hatte keine Ruhe, vielleicht eine halbe Stunde noch hier zu warten und sich in unaussprechlicher Angst zu verzehren.

Was soll das bißchen Kälte ihr schaden? Sie ist ja doch im Süden kerngesund geworden!

Schnell entschlossen bezahlt sie, steigt aus und eilt der Restauration entgegen.

Wie entsetzlich ungewohnt, — wie furchtbar kalt und windig! In der Eile vergaß sie, feste Schnürstiefel anzuziehen und in den kleinen, ausgeschnittenen Lackschuhchen geht es sich wie auf Eis! —

Es ist nicht weit, aber Grenadina hat trotz ihrer namenlosen Aufregung das Gefühl, als müsse sie, die kein nordisches Klima mehr kennt, in dieser Luft erfrieren.

Was liegt daran! Wenn sie nur erst Nachricht hat, wie es um Hubert steht!! —

Zitternd vor Kälte tritt sie in die Restauration. Der große Raum ist fast leer, — nur dort an einem Tisch sitzen zwei Marineoffiziere und neben ihnen ...

Die junge Sängerin stößt einen leisen Schrei aus. „Graf Giöreczy!!" —

Hubert springt auf, starrt die um diese Zeit ungewohnte Erscheinung einer Dame betroffen an — und dann fliegt sein Stuhl zurück, er stürmt ihr entgegen.

„Fräulein Nirsky ... träume ich ...? ist es ein schöner Wahn? Sie? — Sie selber?" —

Er hat ihr die Hand entgegengestreckt, er will die ihre an die Lippen ziehen, aber mit bebenden Fingern umklammert sie seine Rechte.

Glut und Blässe wechseln auf ihrem Antlitz, welches die Aufregung beinah entstellt.

„Sie leben, Graf? — Sie leben?!" — ringt es sich halb erstickt von ihren Lippen — und sie starrt ihn an, als könne sie diese selige Tatsache gar nicht fassen — „Sie leben!" —

Er erschrickt. „Allmächtiger! ist etwa die falsche Nachricht von meinem Absturz auch zu Ihnen gedrungen? — Soeben wollte ich zu Ihnen fahren —

Sie nickt mit einem Schauder des Entsetzens, sie bebt am ganzen Körper.

„Es war eine Verwechslung des ausländischen Namen — Gottlob ist auch meinem Collegen, einem östreichischen Offizier, kein ernstlicher Schaden gescheh'n! Ein Armbruch — kleine Quetschungen, das ist alles!" —

Er tritt näher an sie heran: „Und da kamen Sie persönlich hierher, nach mir zu fragen?" flüstert er mit heißem Blick unaussprechlicher Freude.

Sie lächelt unter Thränen: „Ich hatte mich so sehr erschrocken — und kurz vor Johannisthal hatte das Auto einen Radbruch."

Sie legt die Hand über die Augen und greift schwindelnd nach einem Stuhl —: „Hier ist es so warm . . . draußen so kalt . . ."

Hubert erschrickt: „Sie waren unvorsichtig! Bitte trinken Sie sofort einen Cognak, — ich verabschiede mich von den Herrn — oder . . . wenn Ihr Auto einen Unfall hatte, bitte ich Sie, mit uns nach Berlin zurückzufahren! Die Herrn steigen Friedrichstraße aus, — und ich begleite Sie, mit gütiger Erlaubnis sogleich in Ihr Hotel — es ist mir so sehr lieb, eine Stunde vor dem Fünfuhrtee bei Ihnen zu sein!"

Hastig schiebt er ihr einen Stuhl zu, stürmt an das Büffet, — den Thee und Cognak zu bestellen

und wechselt ein paar schnelle Worte mit den Offizieren. —

Nach zehn Minuten sitzen sie alle in einer von Gióreczy bestellten Autodroschke und fahren nach Berlin zurück.

Grenadina hat sich in ihren Mantel gewickelt und hustet sehr stark, Hubert bittet sie, nicht zu sprechen.

Die Herrn erledigen eine geschäftliche Angelegenheit und besprechen mit dem Grafen die wichtige Notwendigkeit, den neuen Hydroplan in Kiel auszuprobieren.

Gióreczy interessiert sich auf das lebhafteste dafür und versichert, daß er bestimmt kommen werde, sich darauf einzufliegen.

„Es mußte in den nächsten fünf Tagen geschehn, da B. den Apparat für Wilhelmshaven verladen lassen muß!"

„Ich kann jederzeit die Probe machen." —

„Würden Sie schon morgen reisen können?" —

Hubert überlegt einen Augenblick.

„Wenn es sein muß — ja!" —

„Großartig! wirklich famos von Ihnen Graf!"

Ich telegraphiere dann sofort an die Kommission —: Oder telefoniere an! —

„Noch besser! — Also bestimmt morgen Abend in Kiel auf Wiedersehn!“ —

Die Herrn verabschieden sich alsbald in der Friedrichstraße und nach wenig Minuten halten Grenadina und ihr Begleiter vor dem Hotel.

Sie haben nicht mehr gesprochen, nur einmal hat Hubert seine Hand auf die ihre gelegt.

„Ohne Handschuhe! — Sie scheinen furchtbar zu frieren?!“ —

Sie versucht zu lachen: „Es ging ja so schnell!“

Nun stehen sie in dem Salon der jungen Sängerin.

Grenadina hat den Mantel abgeworfen, von dem fraisefarbenen Seidenstoff hebt sich ihr Antlitz voll wächserner Blässe ab.

Ihre weit offenen Augen haben noch immer den starren Blick.

Sie schaut in Huberts Gesicht. „Sie leben! Sie leben!“ klingt es abermals von ihren Lippen, diesmal wie ein Aufatmen nach Todesangst.

Er faßt ihre Hände, die kalten, bebenden, er neigt sich nah — ganz nah zu ihr. —

„Grenadina — haben Sie sich um mich gesorgt?“ —

Sie errötet nicht, sie blickt nur unverwandt zu

ihm empor, wie ein verträumtes Kind, welches Wachen und Schlafen noch nicht zu unterscheiden vermag.

„Ja! es kam so plötzlich, — ich hatte mich so sehr erschrocken ... ich wußte nicht, ob Jemand zur Stelle war, welcher für Sie sorgte!“ und dann atmet sie tief auf, lächelt wie eine Erwachende und weicht von ihm zurück. An der Türe hat es geklopft.

Der Kellner steht auf der Schwelle. Sein erster neugierig forschender Blick trifft den gestürzt gesagten Aviatiker, dann verbeugt er sich mit einer geradezu tragischen Miene.

„Der Herr Direktor läßt sehr um Entschuldigung bitten, gnädiges Fräulein, aber wir haben leider einen kleinen Defekt an der Warmwasserheizung gehabt, welche die nächsten Stunden nicht gut funktionieren dürfte! — Wenn es den Herrschaften zu kühl in dem Salon ist — der Wind steht leider auf die Fenster! — so darf ich wohl einen Petroleumofen hereinstellen lassen?“ —

Die junge Sängerin wehrt entsetzt ab.

„Um alles nicht! Die Luft wird schrecklich dadurch, — ich ertrage den Geruch nicht! — Es kommt

mir übrigens sehr schön warm vor — wie denken Sie, Herr Graf?"

Hubert reibt sich behaglich die Hände: „Ich bin in dieser Beziehung durchaus nicht maßgebend, denn gegen Kälte und Hitze bin ich vollständig unempfindlich. — Aber — er macht ein besorgtes Gesicht und blickt nachdenklich über ihr duftiges Kleid, dessen Passe nur ein feiner Schleierstoff ist.

„Sie kommen soeben aus der Kälte herein, darum deucht Ihnen das Zimmer wärmer, als wie es vielleicht ist! Sie sind sehr leicht gekleidet . . . und alles in allem, Sie haben während der Fahrt sehr gefroren, damit müssen wir rechnen!"

Grenadina lächelt und schüttelt das Köpfchen.

„Bringen Sie sogleich recht heißen Tee . . ."

— „Ein Grog wäre wohl besser?!" —

„Wenn Sie glauben, Graf, trinken wir ihn als Arzenei! — Also bitte, Kellner, bringen Sie sogleich alles nötige für den Teetisch, wie es bestellt ist, und außerdem einen nicht allzustarken Grog!" —

Hubert lacht: „Wenn ich auch einen bekomme, kann er etwas trockener sein! Sie verstehen, Kellner, weniger Wasser und mehr Alkohol! Die Mischung ist mir gewohnter!" —

„Sehr wohl Herr Graf, werde sofort besorgen!" –

Grenadina rückt geschäftig den kleinen Kessel über die Spiritusflamme, stellt die Zigarren bereit und plaudert während dessen voll plötzlicher Befangenheit über andere Dinge.

— „Bitte erzählen Sie nichts von dem Sturz Ihres Herrn Kollegen!" wehrt sie ängstlich ab, als Hubert noch einmal auf die fatale Verwechslung der ähnlich klingenden Namen zurück kommen will: „Es regt mich sehr auf, — ich bin selten nervös, aber heute fühle auch ich, daß ich recht schlechte Nerven habe! Es war mir nicht möglich, auf dem Flugplatz nach dem Apparat empor zu schauen, welcher grade über Johannisthal kreiste!" —

„Wäre es nicht sehr zweckmäßig, Fräulein Grenadina, wenn Sie sich eine kleine Weile zurückziehen und sich ausruhen wollten?" —

Sie starrt ihn ganz erschrocken an: „Wo ich so glücklich bin, daß ich Sie lebend vor mir sehe, — wo Sie morgen schon — nach Kiel weiter reisen wollen — —

Er steht neben ihr und blickt sie mit demselben heißen Blick an, wie vorhin in Johannisthal, als er sich freute, daß sie kam. —

„Ich will nicht, — ich muß es, man hat es mir zur Ehrensache gemacht, und gerade ich als Träger eines bekannten Namens, der ich so lange nur für mich geflogen, muß zeigen, daß ich ein guter Patriot geblieben bin! Es ist nur für wenige Tage, — dann kehre ich zurück, — wenn Sie mir das Recht geben, zu Ihnen, Grenadina!"

Nun steigt alles Blut purpurheiß in ihre Wangen. Sie antwortet nicht, sondern wendet sich zu dem Teetisch. Der Kellner ist eingetreten und ordnet ihn, — Fräulein Nirsky schenkt die Tassen ein.

„Hier der Grog, Herr Graf, — darf ich bitten gnädiges Fräulein hier der ihre!" —

Ah, vortrefflich! Laßen Sie uns auf „Gut Heil!" anstoßen, mein gnädiges Fräulein!" lächelt der Aviatiker mit strahlendem Blick sein Glas gegen das der jungen Sängerin neigend.

Grenadina blickte nicht auf. „Glück auf und gut Heil!" wiederholte sie leise. „Möchten alle guten Engel Sie in Zukunft behüten!"

„Möchten wir beide das Ziel unserer Sehnsucht erreichen!" gibt er ebenso mit gedämpfter Stimme zurück, und sekundenlang ruht Blick in Blick. —

Der Graf trinkt in kräftigem Zug, Grenadina schrickt von dem Glas zurück und setzt es schnell

nieder. „Das ist ja furchtbar stark —! Nein, da ist mir mein gewohnter Tee lieber!“

Der Kellner kann sich beim besten Willen nichts mehr in dem Salon zu schaffen machen, er geht, und Hubert sitzt seiner liebreizenden Wirtin in behaglichem Sessel gegenüber und fühlt wie selige, heiße Lebensfreude, das Bewußtsein noch zu leben um lieben zu können, sein Herz erglühen läßt.

Das Zündholz flammt auf, die duftende „Grenadina“ zwischen seinen Lippen fängt Feuer und zarte, blaue Wölkchen ringeln sich, wie süße Zukunftsträume in die Blüten empor, welche aus den Vasen hernieder nicken.

Ein kurzes Plaudern, — ein langes Schauen in die Augen.

Röter und röter färbt sich das erst so bleiche Gesicht der jungen Sängerin.

Sie greift nach ihrer Arbeitstasche, — aber mit jäher Bewegung hält Giöreczy ihre Hand fest. —

„Seien Sie heute nicht fleißig, Grenadina!“ bittet er mit weichem Klang in der Stimme. — „Diese Stunde gehört mir! — Schon einmal stand Gottes Engel neben mir und erhielt mir, dem Todgesagten, Leben und Gesundheit —! Solch ein Geschenk ist wohl schön, aber noch viel zu arm und klein in der

Hand dieser reichsten aller Göttinnen!" — Der Sprecher neigt sich näher, — er hält die kleine Hand fester, er greift auch nach der anderen. „Grenadina — wissen Sie nicht, wie wir im Frühling von der Sehnsucht sprachen, die in jedem Menschenherzen schlummert, die Sehnsucht nach dem wahren Glück? Ich suchte es im stolzen Erobern einer noch unbezwungenen Welt, — Sie auf den Höhen der Kunst. — Ich glaube wir sind beide blind gewesen, und der heutige Tag hat uns sehend gemacht. — Grenadina, ich lernte einsehen, daß es eine noch gewaltigere Sehnsucht gibt, welche in Wahrheit zur Sonne trägt, die Liebe! die Liebe! — sie einzig und allein —!" — Sein Arm umschlingt sie voll heißer Leidenschaft. — „Ruhm, — Ehre, Kunst und Erfolg sind schön" — flüstert er. „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Köpfchen sinkt an seine Brust, wie verklärt leuchten die Blauaugen zu ihm auf.

„Ja, die Liebe ist die größte unter ihnen!" lächelt sie — „denn sie allein hört niemals auf.

Wie heiß seine Lippen auf den ihren brennen, wie unersättlich er sie küßt! —

Worte sind zu arm für so viel Glück, es gipfelt

in dem Kuß, baut sich in ungezählten Küssen höher und höher, bis in den Himmel hinauf! —

Die Blumen duften, — die Zeit verrinnt — und die „Grenadina“ welche sich zuvor zwischen den Lippen zu heißer Glut entflammte, ist herabgebrannt. —

Es wird so kalt in dem Zimmer, so kalt.

Grenadina hat ein paarmal heimlich gefröstelt. Sie fühlt, daß ihre Wangen glühen und ihr Körper in Kälte erschauert.

Aber sie achtet es nicht. — Ihre Seele jauchzt in jungem, bräutlichem Glück, welches sie voll süßer Schwärmerei der Welt entrückt.

„Geh' noch nicht — bleib bei mir! — Du mußt ja morgen reisen!“ fleht sie — und von ihren Lippen klingt es wie im Traum: —

„mit meinem Lieb so ganz allein —
und könnte keiner uns belauschen! —

Wie könnte er sich trennen! —

Es wird kälter und immer kälter in dem Salon, ein Windstoß braust gegen die Fenster, man fühlt die Zugluft bis mitten in das Zimmer hinein.

Grenadina schmiegt sich fester in seine Arme, ihr Blick taucht in den Seinen, als wolle sie sich für eine lange Zeit der Trennung an dem Geliebten

satt schauen. Und seine Küsse flammen heißer und heißer auf ihren Wangen.

Täuscht er sich? — Die erst so purpurnen, erblassen, wie dunkle Schatten senkt es sich um die großen, überirdisch glänzenden Augen.

Eine unaussprechliche Liebe leuchtet ihm daraus entgegen.

„Nun glaube und begreife ich es, wie gern meine Schwestern aus Havanna an den Küssen des Geliebten sterben!“ flüsterte sie.

„Auch mir ist es, als löste sich meine Seele im Kuß, als wüchsen ihr lichte Schwingen, welche sie emportragen in den Himmel eines Gottes, welcher selbst die Liebe ist! — Solch ein Tod ist Seligkeit, küsse mich, Du Herrlichster von Allen, küsse mich!“ —

Und er küßt sie! — Erst lachend, leidenschaftlich, heiß und stürmisch, — und dann — als er sieht, wie blaß sie wird, wie schwer sie plötzlich in seinen Armen liegt, — neigt er die Lippen in langem, zärtlichen Abschied, weich und lind, und sagt leise: „Nun geh zur Ruhe, Liebling! Ein kurzer Schlaf, — ein süßer Traum — eine kleine, ganz kleine Trennung — und dann bist Du mein für alle Ewigkeit!“ —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Mondstrahl fällt durch das Fenster des leeren Salons, — er gleitet über die duftenden Blumen, über den kleinen Teetisch, — über die Zigarrenschale.

Der letzte Funke der „Grenadina ist erloschen“.

Ein kleines Häuflein Asche fällt über den goldenen Ring, welchen die Havanna getragen. —

Weiße Lilien neigen sich tief darüber. —

Am nächsten Morgen bringt Sören Hallwege einen Brief und Strauß köstlicher roter Rosen, von Myrten und Orangen diskret durchflochten, zu Fräulein Nirsky.

Er bittet den Kellner, noch auszurichten, daß Graf Gióreczy bereits in aller Frühe mit dem Schnellzug nicht nach Kiel sondern nach Wilhelmshaven weiter gefahren und abgereist sei und daß er, sein Monteur noch mit dem Verpacken etlicher Ersatzteile beschäftigt gewesen sei, aber in zwei Stunden nachfolgen werde. Der Kellner zuckt unschlüssig die Achseln.

„Wollen Sie es der Kammerfrau nicht selber ausrichten? Sie möchte Ihnen schnell wohl gern eine Mitteilung machen. Das gnädige Fräulein ist nämlich heute Nacht sehr krank geworden.“

Sören verfärbt sich: „Barmherziger Gott! Was fehlt ihr?“

Wieder das fatale Achselzucken. „Hohes Fieber. Am besten, Sie fragen selbst.“

Und Sören fragte. Mit weit aufgerissenen Augen starrt er Frau Hammer an, welche soeben Depeschen an die Angehörigen der jungen Herrin aufgesetzt hat. — Sie ist so eilig, kann keinen Augenblick abkommen. Natürlich furchtbare Erkältung! Sie hat es ja gleich gesagt. Gestern Abend plötzlich heftiger Schüttelfrost, dann ein Fieber, welches noch ununterbrochen steigt. Bitte fragen Sie telephonisch heute Abend an, — ich habe keine Zeit mehr!" — — — — — — — — —

Ein Tag ist vergangen.

Sören steht vor Graf Gióreczy in Wilhelmshaven. „Hast Du Antwort von ihr? Brief mitgebracht?" ruft er ihn voll seliger Hast entgegen, dann weicht er zurück und blickt erschrocken in das fahle, fast entstellte Gesicht seines Getreuen.

„Herr Graf — ich bringe böse Nachricht. Fräulein Grenadina ist schwer erkrankt — habe eben antelephoniert, — eine schlimme Lungenentzündung." — Hubert taumelt zurück. Er starrt den Sprecher, welcher an seinen Worten gewürgt, als müßte er daran ersticken, wie geistesabwesend an. Grenadina ... Allbarmherziger Gott — eine Lungenentzündung — wo sie schon so zart und anfällig ist?" — Alles Blut weicht aus seinen Wangen, — er sinkt schwer in

den Sessel nieder. Tiefes, dumpfes Schweigen. — An der Türe klopft es. Stimmen werden laut — ein paar Herren der Kommission. —

Giöreczy streift mit der Hand über die Stirn. „Gott wird uns nicht verlassen, Sören! Sie muß wieder gesund werden. Jetzt dürfen wir nicht denken und sorgen, — die Arbeit wartet." Er reißt sich zusammen und geht den Herren entgegen.

„Telephoniere so oft wie möglich an!" ruft er Sören noch zu, ehe er sich den Herren anschließt. Bewegte Tage. — Ein aufregender Probeflug in feindliches Gebiet, welcher alle Nerven anspannt Von früh bis spät ist Giöreczy in Anspruch genommen und wenn Sören ihm alle zwei Stunden Nachricht aus Berlin bringt, erschrickt er vor dem Aussehen des sonst so blühend frischen Mannes.

Voll Verzweiflung krampft er die Hände zusammen: „Bete, Sören! Hilf mir, sie dem Himmel abringen!" stöhnt er.

Es ist ein kalter Morgen.

Die See geht hoch, der Wind frischt auf, am Startplatz schüttelt man die Köpfe.

„Heut ists unmöglich, — die Wetternachrichten lauten auf bedenklich, — der Flug muß verschoben werden, so wichtig er auch sein mag!"

„Haben Sie schon Nachricht zu Gióreczy geschickt?"

„Ich telephonierte die ungünstigen Prognosen an, — bekam aber Antwort, daß der Graf auf alle Fälle herauskommen wolle!" —

„Gut, warten wir! Vielleicht klärt es noch auf!"

„Heute nicht, selbst wenn die Sonne durchkommt, haben wir Böen auf See!" —

— — — Gióreczy steht in Hut und Mantel bereit, mit Sören das Auto zu besteigen, welches ihn zum Start bringen soll. Beide sehen übernächtigt und tief ernst aus. Die Nachrichten gestern Abend lauteten schlecht, sehr schlecht. —

Ein schwerer Schritt auf der Treppe.

Der Depeschenbote.

Hubert stößt einen dumpfen, röchelnden Schrei aus und wehrt voll leidenschaftlicher Qual das dargebotene Telegramm ab.

Sören Hallwege richtet sich ruhig auf, greift danach und blickt fragend auf seinen Chef. Eine kurze, verzweifelte Geste.

Sören öffnet. Er ist leichenblaß bis in die Lippen hinein. Sein Blick starrt auf das Papier, wie ein Keuchen erschüttert es seine Brust.

„Tot?!" —

Sören nickt: „Tot." —

Und dann eine dumpfe, bange Stille. Tot.

Hubert ist vor dem Tisch zusammengebrochen und hat das Antlitz auf die gefalteten Hände gedrückt, — seine kraftvolle Gestalt schüttert und sinkt in sich zusammen, als habe ein Blitzstrahl sie gefällt. — Dieser Augenblick zeigt ihm erst, wie lieb er sie gehabt. —

„Herr Graf! — Es ist Zeit, wir müssen fliegen!" klingt eine wunderlich fremde Stimme neben ihm. Da richtet er sich jäh empor und blickt sekundenlang fest und durchdringend in das verfallene Gesicht Hallweges.

„Ja, es ist Zeit!" sagt er kurz.

„Was willst du noch, Sören?" —

Einen Augenblick schauen sich Beide an. Dann reicht ihm Hubert die Hand. Ein fester, fast schmerzender Druck.

„Du hattest sie auch lieb, Sören?" —

„Sehr lieb, Herr Graf."

„Du hast ihr weiße Lilien geschickt?"

Woher weiß er das? — Sören wundert sich nicht und fragt nicht. Er nickt langsam, wie im Traum.

„Ich danke dir in ihrem Namen, Sören, sie war meine Braut!"

Da geht ein Leuchten und Glänzen durch die treuen Augen des verwachsenen Mannes.

„Sie ist Ihre Braut, Herr Graf. — Die Liebe höret nimmer auf."

Du hast recht, Sören, die Liebe höret nimmer auf. Vielleicht schon bald, auch unser heutiger Flug geht auf Leben und Tod.

Schlußkapitel.

Alle stehen vor dem Schuppen versammelt und schauen in dumpfem Schweigen nach dem Himmel, an welchem die letzten Nachtwolken wie Gespenster dahin jagen. —

Das ist keine frische Brise mehr, — es ist beginnender Sturm, von der Wetterwarte kommt so eben eine zweite Warnung, und dennoch ist es grade heute von der größten Wichtigkeit, den Feind zu rekognoszieren.

Ein heimkehrender Fischkutter hat in wilder Hast den Hafen erreicht und gemeldet, daß er von einem ihm unbekannten, anscheinend schwedischen Segler ein Signal erhalten habe, daß englische Kriegsschiffe im Anzug seien.

Sie wollen nach Helgoland durchbrechen, ohne Frage.

Die Flieger mußten hinauf und Umschau halten,

es geht um alles, die Richtigkeit dieser Nachricht festzustellen.

Giöreczy steht noch einen Augenblick an seinem Apparat: „Du willst Deine neue Erfindung, Deine sogenannte Sturzsicherung heute ausprobieren, Sören, wie mir soeben die Herrn Offiziere mitteilen?"

„Ich erhielt bereits die Erlaubnis, falls Herr Graf ebenfalls einverstanden sind."

„Selbstredend."

„Die Herrn erlaubten es mir, daß ich Herrn Graf in diesem Fall begleite. Es ist wohl auch unerläßlich, und Beobachtungsdienst riskiere ich zu übernehmen."

„Ich weiß, — hast mich schon oft dadurch unterstützt, wenn es noch friedliche Fernflüge galt. — Also los. Was zögern wir noch? Leib und Leben stehen im Dienst des Vaterlands. Ist sonst alles in Ordnung?" Giöreczy frägt es ebenso gelassen und sachlich wie sonst.

„Ich bin bereit Herr Graf."

Noch ein kurzes, dienstliches Gespräch, festes, inniges Händedrücken. „Kehren Sie als Retter von Helgoland heim!" —

„Das walte Gott."

— Der Apparat steigt. Noch immer höher, als

strebe er direkt der Sonne zu. Dann wendet er sich nach Westen. — Die zurückbleibenden Herrn verfolgen den meisterlichen Flug voll atemlosen Interesses.

Sie sehen das Steigen und Fallen des Aeroplans, wie schwer er gegen die immer stärker einsetzenden Böen zu kämpfen hat. Die Steuerung des kleinen Monteurs scheint gut, wenn der Apparat stabil genug ist, gibt es eine glänzende Fahrt. Hinter einer letzten Dunstwand verschwinden sie. —

Hubert und sein Begleiter wechseln kein Wort. Es ist möglich sich bei dem Knattern des Motors zu verständigen, aber immerhin schwierig.

„Mehr rechts halten.“ —

„Noch höher hinauf?“ —

„Schrauben Sie sich so hoch wie möglich, — hoffentlich leuchtete uns die Sonne bald zur Umschau!“

„Du siehst noch nichts?“ —

„Noch nichts.“ —

Die letzten Worte sind bei dem scharfen Luftzug und dem starken Geräusch des Motors kaum noch verständlich. Wie Bilder aus Erz und Stein sitzen die beiden Männer. Jede Fiber, jede Muskel ist angestrengt. Starren Blicks schauen sie hinaus. —

Himmel und Meer. Weite, leuchtende Unendlichkeit. Glührote Strahlen flammen im Osten empor, wie heiße Liebesgrüße, wie sehnend ausgebreitete Arme aus jenem Reich des Lichts, wo die Liebe nimmer aufhört. — Welch wunderliches Geräusch plötzlich im Motor? — Ein Schnarren und Rollen . . .

Giöreczy sieht Sören an und lächelt. „Sollten dem Ikarus die Flügel lahm werden? Wenn jetzt der Motor aussetzt . . . was dann?" —

„Noch haben wir die Sonne nicht erreicht. Es ist wohl nichts, Herr Graf. Die Maschine arbeitet weiter."

„Nein, es ist nichts." —

Höher, immer höher steigt das Flugzeug über die Wolken, welche ein Sturmwind heranfegt, hinweg. Dort liegt Dover. — Die Sonne zeigt ihnen wohl den Weg. — Immer purpurner, immer lockender in heißer Pracht glüht es im Osten, — wie ein blitzen, grell und sieghaft, gleich dem zuckenden Schwerthieb, welcher des Feindes Nacken trifft. Die Sonne! — die Sonne hebt sich siegreich über alle Friedensräuber und Schurken der Finsternis! —

„Schiffe! feindliche Schiffe! — dort sind sie!" —

„Funkspruch! — schnell Sören, — Du verstehst es!" —

„Sehr wohl, — die Unsern erhalten rechtzeitig Warnung!“ —

„Alles genau! — Du zählst sie? — Kriegsschiffe? — Vorwärts! Gott im Himmel sei gelobt, so war unser Aufstieg nicht vergeblich! — Telegrafiere so oft und lang Du kannst . . .!“ —

Es geschieht. —

Wie ein jauchzender Siegesschrei. — Die Sonne half! Die Sonne flammt ihnen entgegen — und droben rast der Aeroplan von brausendem Sturm erfaßt höher und höher in den Himmel hinauf.

Sören starrt mit weit offenen Augen in diese Fülle von Glanz und Licht. Hubert folgt seinem Blick. Wie ein verklärendes Leuchten zieht es über beider Angesicht. Da taucht vor Sören inmitten dieses Sonnengoldes die blonde, heilige Frau von dem Altarbild seines heimatlichen Kirchleins empor, und sie winkt ihm zu und lächelt und zu ihren Füßen glühen die Worte, die er einst so gern gelesen, welche er unwillkürlich laut nachspricht, daß die Hand Giöreczys am Steuer leise erbebte. „Gott ist die Liebe — und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott — und Gott in ihm!“ — und weiter, wie ein heiliges Gelöbnis ewiger Treue! „Die Liebe ist die größte unter ihnen!“ O ihr ewigen, lichten

Höhen! Ihr Auen des Friedens, wo es kein Scheiden und Trennen mehr gibt! Jählings öffnet er die Lippen und wiederholt noch einmal voll lauten Jubels die selige Verkündigung, und Hubert blickt wie verklärt in den leuchtenden Himmel empor. „Wir haben unsre Pflicht getan! wir haben nicht umsonst gelebt!" — und dann wie steigende Sehnsucht: Ja, die Liebe ist die größte unter ihnen! —

Sekundenlang tiefe Stille. Der Apparat arbeitet schon seit Minuten unregelmäßig, — die Piloten haben es gar wohl beobachtet, sie wissen, was es bedeutet.

„Sören, — gute, treue Seele!" —

„Lieber, lieber Herr Graf!" — Er möchte ihm die Hand reichen, — aber Hubert hält voll treuen Pflichtgefühls das Steuer umschlossen. Die Sonne zeigt den Weg, — und sie harren wacker aus auf ihrem Posten, bis zuletzt. Ein Wirbelwind! — Ein Brausen, Knattern — ein schriller Klang, als ob alle Spanndrähte gellend aufschrieen . . . sekundenlang schwankt das Flugzeug hin und her und stürzt im nächsten Augenblick in schwindelnde Tiefen hinab. —

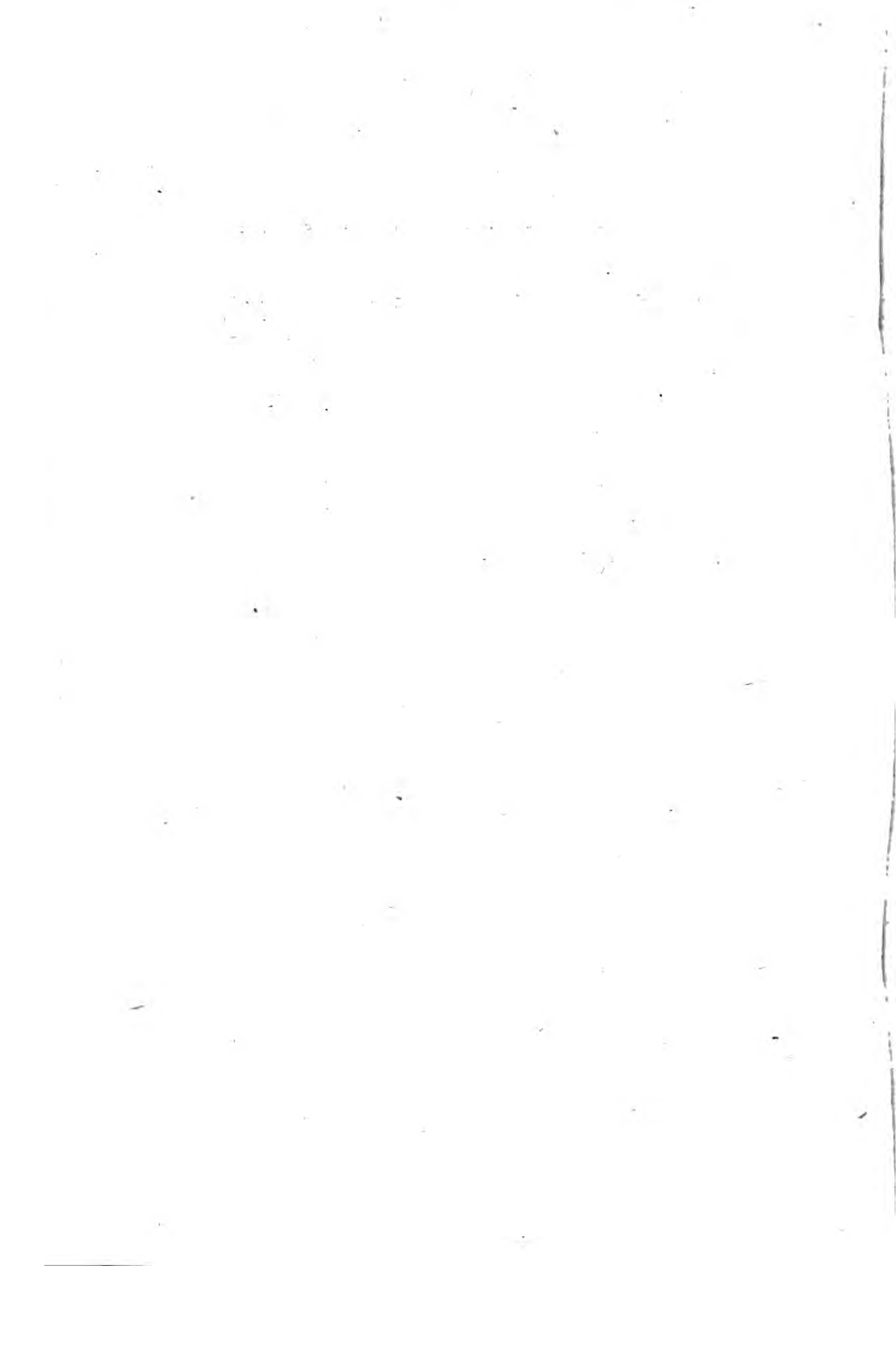
Drunten rollt das weite, ewige Meer, es hebt die weißen Wogen wie zärtlich grüßende Arme

empor, — dann rauscht es gewaltig auf, schäumt und wogt über gähnendem Abgrund und schließt sich voll heiligen Ernstes über dem frischen Grab zweier Helden. —

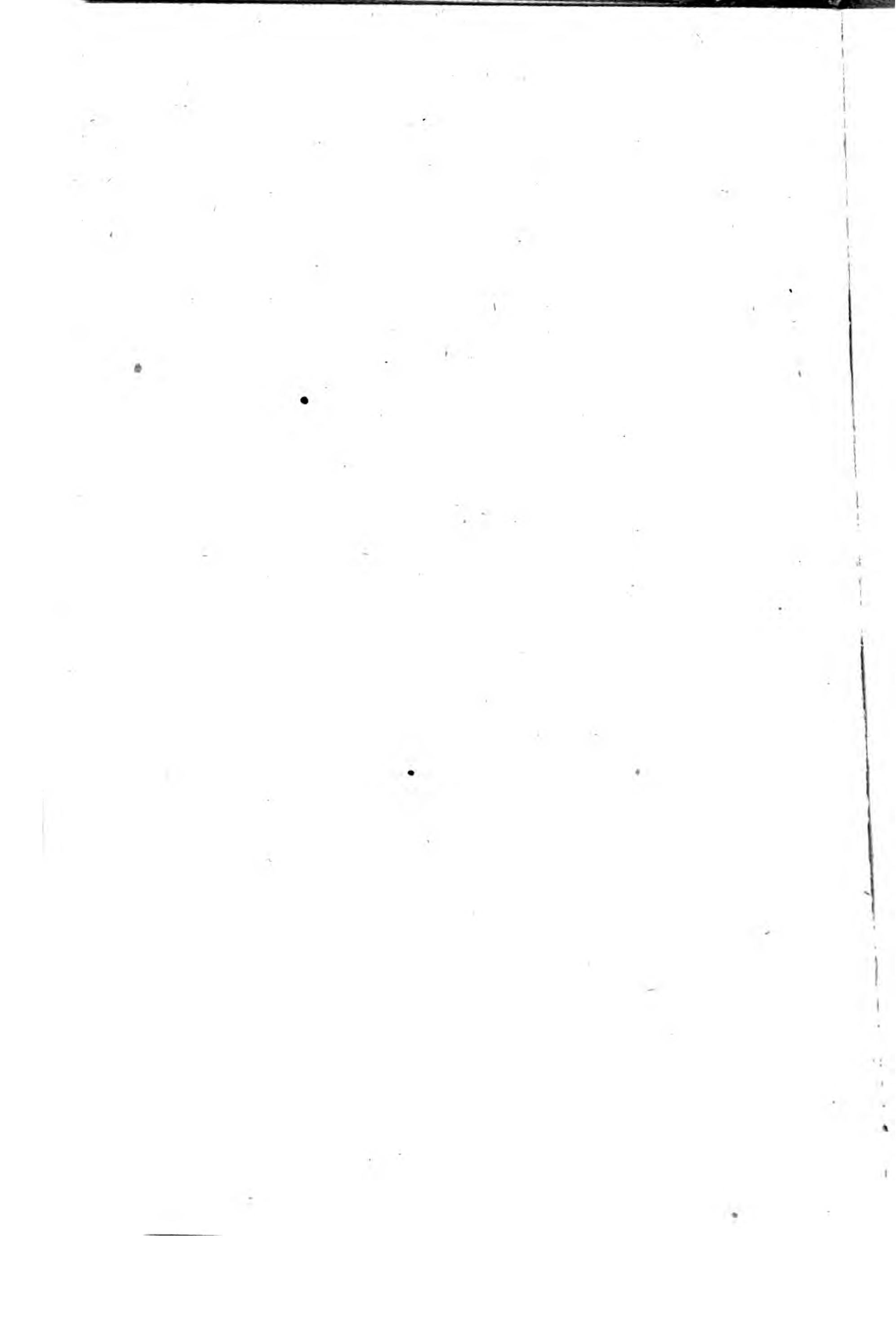
— In die Heimat, zu den sorgenschwer harrenden deutschen Männern trägt der geheimnisvolle Funken die letzte, so hochwichtige Beobachtung des Grafen Gióreczy. — Helgoland die Ostseeküste sind gerettet. — —

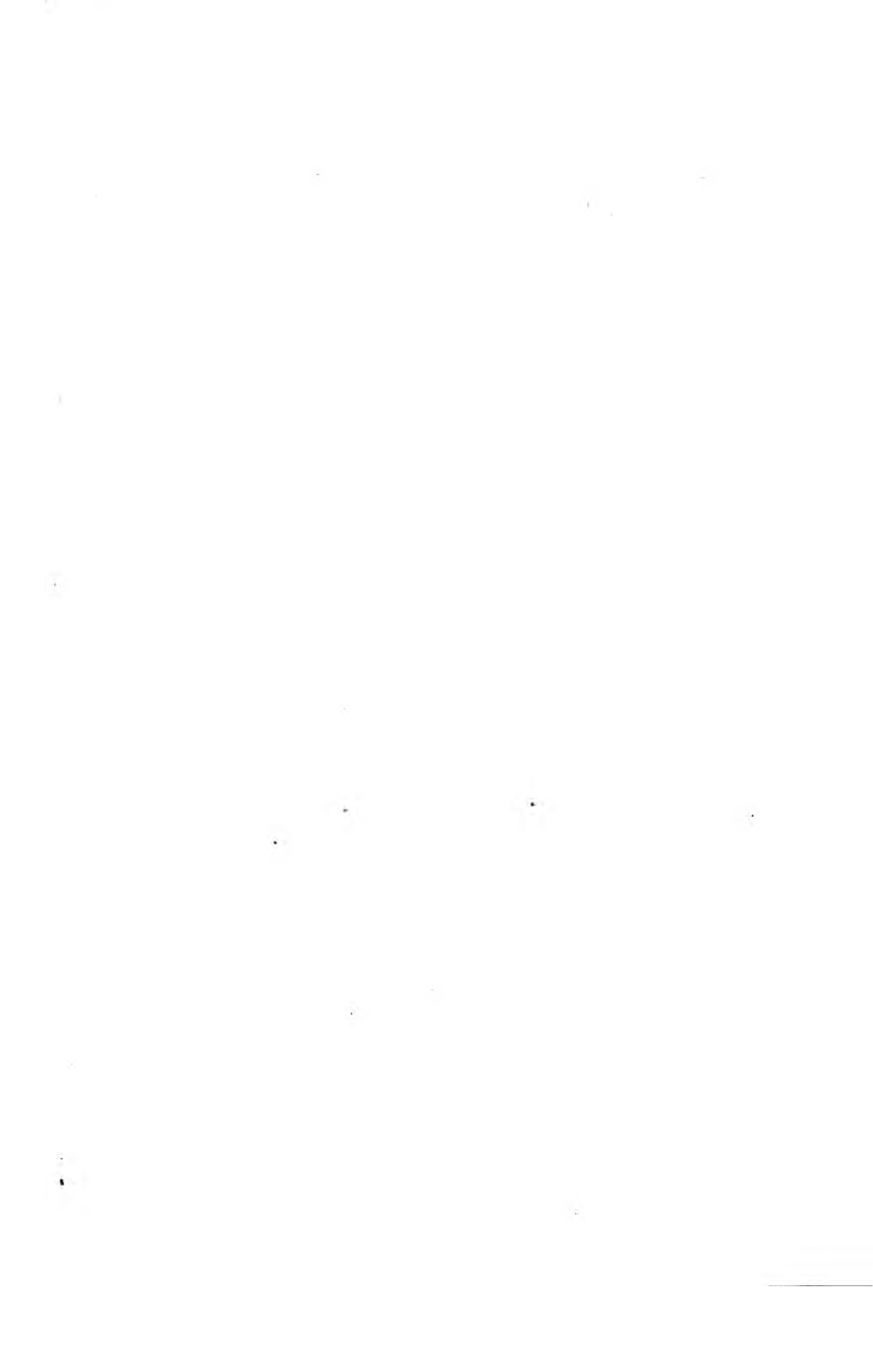
Der Sturm hat lang getobt; — dann wird es still über den Wassern. — In friedlichem Glanz liegen sie und spiegeln den Himmel. — Die Sehnsucht ist zur Ruhe gekommen, — sie hat das Glück gefunden, welches sie so lang mit blinden Augen suchte, — sie ist gestillt in seligem Vereintsein und hat ihr höchstes Ziel erreicht, — ein Paradies voll Liebe, — — und die hört nimmer auf. —

E n d e










b89010515062a



